



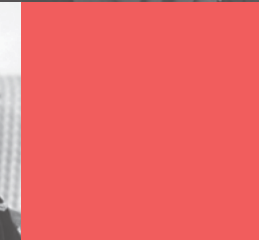
SmF

SOZIALDIENST
MUSLIMISCHER FRAUEN

Muslimische
Wohlfahrt
voranbringen



471 Maschallah





 Maschallah

Zum Projekttitle „41 Mal Maschallah“

„41 Mal Maschallah“ ist eine Redewendung im Türkischen, die von dem arabischen Begriff „Maschallah“ (zu Deutsch: „Was Gott will“) abgeleitet wird. Im alltäglichen Sprachgebrauch wird der Ausdruck „Maschallah“ häufig als Kompliment und Lob verwendet. Im kulturellen Zusammenhang kann er auch die Bedeutung: „Gott behüte dich“ oder: „Möge Gott vor bösen Augen schützen“ haben.

Bei den Turkvölkern wird der Zahl 40 in unterschiedlichen Kontexten eine besondere Bedeutung zugeschrieben. So gibt es verschiedene Phrasen und Riten, die mit dieser Ziffer zusammenhängen. Beispielsweise deutet die Zeiteinteilung „alle vierzig Jahre“ auf die Seltenheit eines Ereignisses hin. Die Wichtigkeit von Gastfreundschaft wird mit: „Eine Tasse Kaffee zieht 40 Jahre Gunst nach sich“ umschrieben. Ein Neugeborenes wird erst nach dem 40. Tag der Öffentlichkeit gezeigt. Im Falle einer Beerdigung wird nach dem 40. Tag den Verstorbenen mit Gebeten gedacht. Der Gebrauch der Zahl 41 soll die mystische Zahl 40 noch einmal steigern. So wird im Türkischen die Zahl 41 bewusst vor dem Wort Maschallah hinzugefügt, um den Wunsch nach besonderem Schutz vor Neid und Misgunst zu unterstreichen oder schlicht die Wirkung von positiven Zusprüchen für Menschen zu bekräftigen. Auf diese Weise sollen Komplimente, Anerkennung und Freude zum Ausdruck gebracht werden. In Anlehnung an diese Redewendung haben wir unseren Projekttitle ausgewählt.

Im Rahmen dieser Ausarbeitung haben wir eine metaphorische Verbindung dazu hergestellt und exakt 40 muslimische Frauen ausgewählt, die seit den 1960er-Jahren nach Deutschland zugewandert sind oder eine entsprechende Migrationsgeschichte haben. Das letzte Porträt, die Nr. 41, widmen wir allen starken Frauen und möchten damit deutlich machen, dass es mehr als diese beispielhaft aufgeführten 40 muslimischen Frauen in unserer Gesellschaft gibt, die aber oftmals im Hintergrund agieren.

Mittels dieses Projekts beabsichtigen wir, alle zugewanderten Frauen in Deutschland für ihre wertvollen Verdienste zu würdigen. Mit voller Anerkennung sprechen wir unseren größten Dank und 41 Mal Maschallah aus.

Impressum

Herausgeber:

Sozialdienst muslimischer Frauen e. V.
SmF-Bundesverband
Luxemburger Str. 181-183
50939 Köln
+49 22178997380
info@smf-verband.de
www.smf-verband.de

Kontakt:

Sozialdienst muslimischer Frauen e. V.
SmF-Bundesverband
Projekt: 41 Mal Maschallah: 41 Frauengeschichten
„Was lernen wir aus der Geschichte und wie können wir die
gemeinsame Zukunft besser gestalten?“

V.i.S.d.P.

Ayten Kılıçarslan

Projektleitung:

Hüda Sağ

Redaktion:

Dr. Özden Güneş
Gülay Oktay
Dr. Canfes Metin

Lektorat:

Jonas Westhoff

Design:

Timuçin Kaan Erdi

Erscheinungsjahr:

2023

Zitierhinweis:

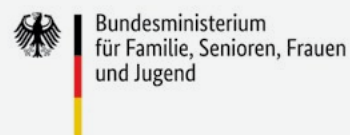
Sozialdienst muslimischer Frauen (2023): Projekt: 41 mal
Maschallah: 41 Frauengeschichten (Was lernen wir aus der
Geschichte und wie können wir die gemeinsame Zukunft
besser gestalten). Köln. URL: <https://smf-verband.de>

Anmerkung:

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung
des BMFSFJ dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die
Autor:innen die Verantwortung.

© Sozialdienst muslimischer Frauen e.V. (SmF-
Bundesverband) Der SmF-Bundesverband behält sich
sämtliche Rechte auch an der Gestaltung und Struktur der
Broschüre vor. Nachdruck und Vervielfältigungen sind nur
mit Angabe der Quelle und vorheriger Freigabe durch den
SmF-Bundesverband gestattet. Alle Urheberrechte liegen,
sofern nicht anders angegeben, beim SmF-Bundesverband.

Gefördert vom:



Inhalt

Vorwort – Bewusst – Beherzt – Bewegend	7
Arbeitskräfte wurden gerufen und es kamen (auch) Frauen: Ayten Kılıçarslan	11
Einführung: Hüda Sağ	21
<i>Die Friedensbotschafterin</i> – Mevlûde Genç	27
<i>Die Meinungsstarke</i> – Lale Akgün	33
<i>Die Dialogikone</i> – Hamideh Khalilian Mohaghegi	39
<i>Die Wegweiserin</i> – Yasemin Karakaşoğlu	45
<i>Die Ehrenfrau</i> – Halime Cengiz	53
<i>Die Brückenbauerin</i> – Sabriye Kubilay Supcun	59
<i>Die Großmütige</i> – Leyla Bora	65
<i>Die Entschlossene</i> – Hamidiye Ünal	71
<i>Die Herzensdame</i> – Zeliha Yavuz	77
<i>Die Entwicklerin</i> – Nilgün Kiroğlu	83
<i>Die Hilfsbereite</i> – Khadija Alami	89
<i>Die Managerin</i> – Nebahat Bitim	93



<i>Die Chancenkreierende</i> – Gülay Altay	99
<i>Die Verantwortungsbewusste</i> – Emine Kayhan	103
<i>Die Kulturmittlerin</i> – Ayten Taşoluk	107
<i>Die Starke</i> – Mahide Danişman	113
<i>Die Vertrauenswürdige</i> – Nazlı Tunç	119
<i>Die Tatkräftige</i> – Hilmiye-Saynur Uygur	125
<i>Die Tapfere</i> – Sevim Başalan	131
<i>Die Resiliente</i> – Fatma Özçelik	137
<i>Die Freiheitsuchende</i> – Makbule İnan	141
<i>Die Hingebungsvolle</i> – Ayşe Acı	147
<i>Die Pragmatische</i> – Suzan Kuşçu	151
<i>Die Zielbewusste</i> – Selcan Öztürk	157
<i>Die Talentierte</i> – Şaziye Çakmak	161
<i>Die Eifrige</i> – Yüksel Altınova	165
<i>Die Gastfreundschaftliche</i> – Sultan Çıkrıkçı	169
<i>Die Fürsorgliche</i> – Filiz Kepenek	175

<i>Die Unabhängige</i> – Fatma Kara	179
<i>Die Fleißige</i> – İsmet Yılmaz	183
<i>Die Familienverbundene</i> – Aysun Akşen	187
<i>Die Einzelkämpferin</i> – Şahizer Yılmaz	193
<i>Die Bescheidene</i> – Dilber Arslan	197
<i>Die Bodenständige</i> – Şefika Nur	201
<i>Die Geschäftsfrau</i> – Aysel Bayar	205
<i>Die Friedliebende</i> – Martha Demirbaş	209
<i>Die Arbeitsame</i> - Emine Katı	213
<i>Die Liebevollle</i> – Behire Yıldız	217
<i>Die Unermüdliche</i> – Nadide Giritlioğlu	221
<i>Die Humorvolle</i> – Sündüz Kolat	225
41 Mal Maschallah an alle muslimischen Frauen!	229
Ehrenamtlich Mitwirkende	234

Vorwort – Bewusst – Beherzt – Bewegend

Liebe Leser:innen,

wir als Sozialdienst muslimischer Frauen setzen uns bewusst und beherzt für Gerechtigkeit in unserem Umfeld ein und bewegen auch gerne andere Menschen dazu, sich für ihre Nächsten einzusetzen. Wir stehen für die gleichberechtigte Teilhabe und für ein würdiges Leben aller. Unser Motto „bewusst, beherzt, bewegend“ lassen wir aus dieser Überzeugung heraus in unseren sämtlichen Maßnahmen wie einen roten Faden einfließen und setzen uns für die Sichtbarkeit des Engagements von Frauen, die seit den 1960er-Jahren nach Deutschland zugewandert sind oder eine entsprechende Migrationsgeschichte haben, ein. In diesem Sinne haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, eben diese bewussten, beherzten und bewegendenden Frauen in ihrer ganzen Vielfalt zu porträtieren. Stellvertretend geben sie sämtlichen Frauen der Gastarbeitergeneration in Deutschland eine Stimme.

Muslim:innen – mit oder ohne Migrationsbiografie – sind ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft. Sie sind in der Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst, in den zivilgesellschaftlichen Organisationen und Schulen, in der Politik und Verwaltung tagtäglich aktiv. In vielen Statistiken werden sie allerdings überhaupt nicht erfasst und wenn, dann stehen sie unter der Kategorie „Menschen mit Migrationshintergrund“. In den Erhebungen über die Träger sozialer Dienstleistungen und ihre Mitwirkenden spielen sie kaum eine Rolle.

Ihre soziale und wirtschaftliche Produktivität bleibt nahezu unerwähnt. Dies führt in sozialpolitischen Entscheidungen oft dazu, dass ihre Perspektive weniger Beachtung findet. Integrationspolitisch werden sie unabhängig von ihrer Herkunft häufig als Fremde betrachtet. Fördertechnisch stehen sie innerhalb des subsidiär ausgerichteten Wohlfahrtssystems im Abseits. Muslimische Frauen, vor allem Frauen mit einer Migrationsbiografie, haben eine weitaus ungünstigere Ausgangsposition im Vergleich zu anderen Akteuren und zu muslimischen Männern: Sie werden sowohl in den eigenen Communitys als auch in der Politik und Gesellschaft nur vereinzelt und unzureichend wahrgenommen.

Als Sozialdienst muslimischer Frauen sehen wir uns in der Pflicht, zur Veränderung dieser Situation beizutragen und möchten mit der vorliegenden Porträtsammlung für die Sichtbarkeit dieser Frauen sorgen. Im Bewusstsein dessen, dass Migration und Religion nicht in einem Zusammenhang stehen müssen, widmen wir uns in dieser Sammlung ausschließlich muslimischen Frauen mit Migrationsbiografie, die wir nachfolgend als „zugewanderte Frauen“ bezeichnen. Den Anlass hierzu gibt uns die seit über 60 Jahren bestehende Arbeitsmigration aus muslimisch geprägten Ländern.

In der Geschichte der Arbeitsmigration und der Forschung dazu überwogen bisher die Perspektiven der männlichen

Arbeitskräfte. Die Lebensgeschichten der eingewanderten Frauen hingegen gingen in der Forschung, aber auch in Erzählungen unter. So blieben die Träume, Gefühle, Sehnsüchte und Erlebnisse der Frauen für die Öffentlichkeit größtenteils verborgen.

Mit dieser Porträtsammlung beabsichtigen wir, ein Licht auf die Erlebnisse der ersten und zum Teil zweiten Generation der Arbeiterinnen in der 60jährigen deutschen Migrationsgeschichte zu werfen. Hier möchten wir die damaligen Erwartungen, Sehnsüchte, Leid, Glück, Hindernisse und Hoffnungen der eingewanderten muslimischen Frauen und ihrer Nachfahren für die Leser:innen erleb und verstehbar machen. Wir bedanken uns an dieser Stelle bei den einzelnen Protagonist:innen für die Unterstützung. Durch die Erzählungen der zugewanderten Frauen haben wir die Möglichkeit erhalten, die verborgenen und bisher vielleicht in diesem Ausmaß nicht wahrgenommenen Stärken von Frauen aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten in Erinnerung zu rufen. Ihre Lebenserfahrungen und Weisheiten werden den nachfolgenden Generationen sicherlich neue Perspektiven eröffnen. Die hier interviewten Frauen werden vermutlich nicht als Heldinnen in die Weltgeschichte eingehen, dennoch sind sie für uns wahre Heldinnen. Sie waren diejenigen, die es wagten – ohne sich auf das Ungewisse vorbereiten zu können –, in einem für sie vollkommen fremden Land ein neues Leben für sich und für ihre Nachfahren zu beginnen.

Ihre Geschichten stehen exemplarisch für viele Tausende starke, unermüdliche, liebevolle und mutige Frauen aus der Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Die meisten von ihnen kamen aus einfachen Verhältnissen. In ihrem persönlichen Umfeld wirkten sie oftmals still, aber pflichtbewusst. Sie erzogen Kinder, waren teilweise als Hilfsarbeiterinnen tätig und trugen mit ihrem Engagement, ihrer Schaffenskraft sowie ihrem Fleiß zum Wirtschaftserfolg Deutschlands bei. Auch Frauen mit niedrigerer Schulbildung oder sogar Analphabetinnen sorgten dafür, dass aus ihren Kindern aufrichtige und fleißige Bürger:innen, Akademiker:innen, Arbeiter:innen oder Politiker:innen geworden sind.

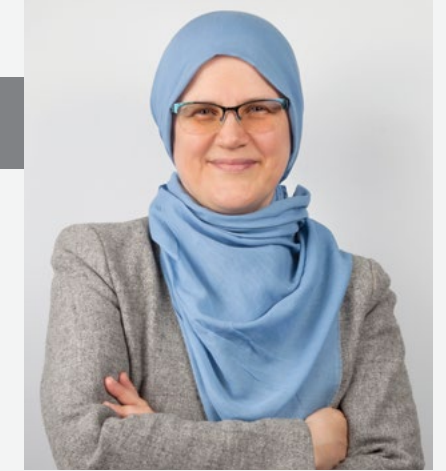
Andere wiederum waren Geschäftsfrauen, Künstlerinnen, Macherinnen, sozial Engagierte und Wegbereiterinnen. Wir sind jeder einzelnen von ihnen unendlich dankbar, denn sie haben uns ihre Türen und Herzen geöffnet und es uns ermöglicht, ein Teil ihrer Geschichte zu werden. Sie verdienen nicht nur einen Dank, sie verdienen ebenso ein Maschallah für das, was sie bisher im Verborgenen oder sichtbar geleistet haben.

Unser Dank gilt auch den Vorständen in unseren Mitgliedsvereinen, die uns bei der Umsetzung dieses

Projektes tatkräftig unterstützt haben. Ebenso sprechen wir unseren Dank den Menschen aus, die das Projekt mitgetragen sowie an uns und unsere Idee geglaubt haben. Auch den haupt und ehrenamtlich Tätigen, die sich für das Projekt engagiert haben und die Umsetzung mit ihrem unbegrenzten Einsatz zum Erfolg führten, danken wir. Vor allem bedanken wir uns bei unserer Projektleiterin Hüda Sağ für ihr Engagement, welches über ihre offizielle Arbeitszeit hinausging, und bei unseren Redakteurinnen Dr. Özden Güneş, Dr. Canfes Metin und Gülay Oktay für ihre unermüdlichen Bemühungen rund um die Uhr. Die Namen weiterer mitwirkender ehrenhafter Frauen und Männer, ohne deren Einsatz wir dieses Projekt nicht hätten verwirklichen können, finden Sie auf den letzten Seiten dieser Porträtsammlung.

SmF-Bundesvorstand

Ayten Kılıçarslan, Halide Özkurt, Hatice Koçak, Şenay Awad, Ayla İnan, Aysun Pekal, Melek Kayan.



Ayten Kılıçarslan

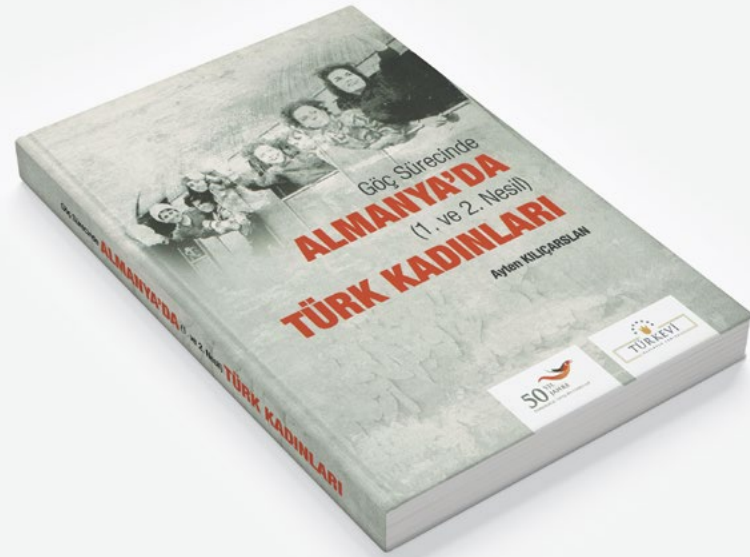
**KURZE ABHANDLUNG ÜBER DAS ANWERBEABKOMMEN
IM KONTEXT ZUGEWANDERTER FRAUEN**

*Arbeitskräfte wurden
gerufen und es kamen
(auch) Frauen*

**ANWERBUNG DER ARBEITSMIGRANTINNEN AUS MUSLIMISCH
GEPRÄGTEN LÄNDERN**

Die Bundesrepublik Deutschland unterzeichnete zwischen den Jahren 1950 und 1968 mit 16 Ländern zwecks „Ausländerbeschäftigung“ ein Abkommen und regelte die Anwerbungsverfahren entweder per Gesetz oder als Verwaltungsabkommen. Hierunter fällt auch das am 30. Oktober 1961 geschlossene Abkommen mit der Türkei. Es war das erste dieser Art mit einem Land, dessen Bevölkerung mehrheitlich muslimisch war. Weitere Länder wie Marokko (21. Mai 1963), Tunesien (18. Oktober 1965) und Jugoslawien (12. November 1968) folgten später. Die angeworbenen Arbeitskräfte kamen in ein Land, dessen Sprache, geografische Eigenschaften, Alltag, Kommunikationskultur und Gewohnheiten gänzlich fremd für sie waren.

Die meisten vorhandenen Daten, die sich auf die Anzahl der „zugewanderten Gastarbeiterinnen“ beziehen, betreffen Frauen aus der Türkei. Angaben zur Anzahl von Arbeitsmigrantinnen aus anderen muslimischen Ländern liegen uns im Vergleich kaum vor. Arbeitskräfte aus Tunesien und Marokko bevorzugten aufgrund der kolonialgeschichtlichen Berührungspunkte, der Sprache und dort lebenden Verwandten eher Frankreich als Zielland der Auswanderung. Daher gestaltete es sich schwierig, für die vorliegende Porträtsammlung Frauen innerhalb unseres Netzwerkes aus anderen muslimischen Ländern als der



Türkei zu finden, die bereits vor den 1970er-Jahren nach Deutschland einreisten.

Anfangs migrierten überwiegend männliche Arbeitskräfte aus den muslimisch geprägten Ländern nach Deutschland. Die meisten türkischen Arbeitskräfte reisten im Zuge dessen von ihren Ehepartner:innen und Familien getrennt ein. Jedoch stieg der Anteil an zugewanderten Frauen jährlich an – je nach Bedarf der Betriebe und dem Anteil der für die Anwerbung zur Verfügung stehenden Frauen. 1964 lebten in Deutschland bereits ca. 15.000 türkische Arbeiterinnen, die 12,8 % der türkischen Arbeitskräfte ausmachten. Davon waren 44,8 % verheiratet, 37,2 % ledig und 18 % verwitwet oder geschieden. Im Jahr 1968 stieg der Anteil der Verheirateten auf 71 %, was damit zu erklären ist, dass Teile der

bereits eingereisten Ehemänner im Rahmen des Familien-nachzugs auch ihre Frauen zu sich nach Deutschland holten. Nach Angaben der deutschen Vermittlungsbüros stieg zwischen 1964 und 1966 der Anteil an Arbeiterinnen unter den türkischen Gastarbeiter:innen von 13 % auf 31 % an.¹ Im Jahr 1968 ließen von den 78 % der verheirateten Arbeitskräfte insgesamt 62 % ihre Familienmitglieder in der Türkei zurück. Dies war im Vergleich lediglich bei 36 % der italienischen, 24 % der griechischen und 36 % der spanischen Arbeitskräfte der Fall.² Hierzu fehlen uns Vergleichsdaten und Untersuchungen, die Gründe dieser prozentualen Differenzen erklären könnten. Es scheint beispielsweise nicht an den unterschiedlichen Zeitfenstern der Arbeitskräfteanwerbung zu liegen, da es sich um in etwa die gleichen Zeiträume handelt. Eine Ausnahme stellt das Anwerbeabkommen mit Spanien dar, welches erstmals 1952 geschlossen und 1960 wiederholt wurde. Die Abkommen mit Italien (1955) und Griechenland (1960) folgten etwas später.



1- Ekonomik İşbirliği ve Kalkınma Teşkilatı Danışman Raporu, 1966 teknik yardım programı Türkiye-Proje no:42, Heidrun Käupen-Haas, Paris 27.11.1967 –DPT Dökümantasyon Servisi, S. 6 ff. (Das Dokument ist in türkischer Sprache verfasst und befindet sich im Archiv des türkischen Planungs-amts (DPT) in Ankara. Recherchiert 1987 von Ayten Kılıçarslan)

2- Bericht der türkischen Delegation des türkischen Arbeitsministeriums: Avrupa Memleketlerinde Türk işçileri ve sorunları (Türkische Arbeitnehmer und ihre Probleme in den europäischen Ländern), 10 Haziran 1968 – 9 Temmuz 1968. Ankara. In: Göç sürecinde Almanya'da Türk Kadınları (Türkische Frauen in Deutschland im Migrationsprozess, erschienen in türkischer Sprache). Ayten Kılıçarslan, Türkevi Yayınları, Amsterdam 2012.

Die Erzählungen unserer zugewanderten Gesprächspartnerinnen bestätigen, dass Familienmitglieder im Herkunftsland oft zunächst zurückgelassen wurden und die Familienzusammenführung häufig erst viele Jahre später stattfand.

In der Praxis gab es für Frauen unterschiedlichste Hürden, nach Deutschland auszuwandern oder in Deutschland Fuß zu fassen. Aus Berichten mehrerer Frauen der ersten Generation wissen wir unter anderem, dass die Schwiegereltern vielen Frauen untersagten, zu ihren Ehemännern nach Deutschland zu ziehen, weil sie beispielsweise in der Türkei von ihnen gepflegt wurden. Einige Eltern wollten darüber hinaus, dass ihre Söhne aus Deutschland bald wieder zurückkehrten und befürworteten keine Familienzusammenführung durch eine Auswanderung ihrer Schwiegertöchter. Zudem gab es strukturelle Hindernisse in der damaligen BRD wie die Wohnsituation oder den Zugang zu Dienstleistungen aufgrund vorherrschender Unkenntnisse dahingehend. Beispielsweise hatten schwangere Arbeitsmigrantinnen Anspruch auf Mutterschutzleistungen durch den Arbeitgeber und waren „laut Anwerbeabkommen den deutschen Arbeitnehmenden sozial- und arbeitsrechtlich gleichgestellt, jedoch hatten sie zumeist keine Kenntnis über ihre Rechte und konnten diese nicht in Anspruch nehmen. So kam es vor, dass Arbeitgeber schwangere Arbeitnehmerinnen durch Übernahme der Rückreisekosten wieder zurück in die Türkei schickten, um weitere Kosten zu umgehen“.³

3- Monika Mattes,, 08.04.2019, Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik Deutschland, Lizenzcode CC BY-NC-ND 3.0 DE, online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurz dossiers/289051/gastarbeiterinnen-in-der-bundesrepublik-deutschland/#node-content-title-1>, abgerufen am 15.07.2023

4- Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (ANBA), Nr.2.4. Jahrgang, 25.2.1956. Familienzusammenführung wird im Abschnitt IV: Betreuung, Lohn-transfer und Familiennachführung geregelt.



RECHTLICHE VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE FAMILIENZUSAMMENFÜHRUNG

Das Abkommen mit der Türkei (1961) stellte nach Italien (1955), Spanien (1952 und 1960) sowie Griechenland (1960) den vierten solcher bilateralen Verträge dar. Obwohl das Abkommen mit Italien bereits 1955 die Familienzusammenführung regulierte,⁴ fehlte diese Art einer Regelung im Abkommen zwischen Türkei und Deutschland gänzlich. Der Fokus lag auf Anwerbung und vertraglicher Sicherung bestimmter Arbeits- und Lebensbedingungen wie der Einhaltung bestehende Tarife, Regelungen zu Überstunden, Sonntags- und Nachtarbeit, Urlaub, Unterkunft, die vom zuständigen Arbeitsamt für angemessen angesehen wurde, und Rückreise. In der Anwerbezeit (1961–1973) sollten die Ehepaare ihre:n Partner:in durch einen Arbeitgeber über die namentliche Anwerbung zu sich holen. Wie in einzel-



nen Erzählungen immer wieder erwähnt, sind dennoch Familien vereinzelt nachgezogen, wenn die Arbeitskräfte aus den Arbeiterheimen in die privaten Unterkünfte umziehen konnten. Die meisten Eheleute reisten in diesen Fällen als Touristen ein und erhielten eine Arbeits- und anschließend eine Aufenthaltserlaubnis. Ein Sozialversicherungsabkommen konnte erst am 30. April 1964 abgeschlossen werden. Auch dies regelte Sozialleistungen der Familienangehörigen im Heimatland. Selbiges gilt auch für das Ausländergesetz von 1965. Auch hier fehlten Regelungen zur Familienzusammenführung.

5- Elfte Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Durchführung des Ausländergesetzes vom 1. Juli 1980 (BGBl. I S. 782).

6- AZ: M 23 K 10.1983.

menführung. Die erste gesetzliche Regelung über die Familienzusammenführung von Arbeitskräften aus der Türkei wurde erst am 09.07.1990 getroffen. Bis dahin wurde die Familienzusammenführung durch Erlasse, durch die EWG und angewandte Gerichtsurteile geregelt. Die ab dem 1. Oktober 1980 eingeführte Visumpflicht für türkische Staatsbürger:innen⁵ Erschwerte die Familienzusammenführung zusätzlich. Trotz der Entscheidung des Verwaltungsgerichts München,⁶ den türkischen „Tourist:innen“ eine Einreise für einen Aufenthaltszeitraum von bis zu drei Monaten ohne Visum und Aufenthaltserlaubnis in die Bundesrepublik Deutschland zu gestatten, wurden solche Urteile seitens der Verwaltung häufig außer Acht gelassen. Familienzusammenführungen glückten oder missglückten – je nach Ermessen der zuständigen Behörden. Ausschlaggebend war dabei, dass die Familienmitglieder den Unterhalt für die nachziehenden Familienangehörigen finanziell sichern und pro Person genügend Wohnfläche aufweisen mussten. Für ihre unter 16 Jahre alten Kinder galten dieselben Voraussetzungen. Viele der Frauen warteten sehr lange auf die Zusammenführung, da zeitgleich eine deutschlandweite Wohnraumknappheit herrschte. Bis 2005 mussten die Eheleute für die Zusammenführung mindestens ein Jahr verheiratet sein, die Sicherung ihres Lebensunterhaltes sowie genügend Wohnfläche nachweisen. Die Beantragung einer angemessenen staatlich subventionierten Sozialwohnung kam unter diesen Voraussetzungen nicht infrage: Um Unterstützung für die Anmietung einer Wohnung mit ausreichender Wohnfläche zu erhalten, mussten Ehepartner:innen bereits in Deutschland sein. Jedoch durften sie gar nicht erst einreisen, solange die Wohnung nicht gemietet war. Den Ehepartner:innen

blieb somit nur die Anmietung einer Wohnung auf dem privaten Wohnungsmarkt ohne staatliche finanzielle Unterstützung als Alternative.

WOHNSITUATION

Die angeworbenen Arbeitskräfte reisten in kleineren Gruppen in die BRD ein. Sie wurden zunächst in Heimen untergebracht, wo sich mehrere Personen einen Raum teilten. Allmählich zogen anschließend ihre Ehepartner:innen oder andere Familienmitglieder, Verwandte und Bekannte hinzu. Infolgedessen wechselten sie mit der Zeit in kleinere, für „Ausländer“ zur Verfügung stehende, schlechtere, aber vergleichsweise teurere Wohnungen. Für einen Menschen, der in einem fremden Land arbeitet und lebt, dem die Sprache und Lebensgewohnheiten fremd sind, ist es angenehmer, mit „Schicksalsgefährten:innen“ zusammen zu sein. Chines:innen in den USA („Chinatown“) oder Deutsche in der Türkei sind bekannte Beispiele dafür. Auch in der Bundesrepublik bildeten sich natürlicherweise Siedlungen mit ausschließlich gleichsprachigen Migrant:innengruppen. Die deutschen Behörden unterstützten diese Siedlungsbildung zusätzlich durch die Vermittlung von Sozialwohnungen in Ballungszentren.⁷

Die zu Anfang der Arbeitsmigration in Arbeiterheimen und renovierten heimähnlichen Altbauten untergebrachten Zuwander:innen zogen nach mehreren Jahren in Privatwohnungen oder Sozialwohnungen um. Die meisten von ihnen versuchten, so viel wie möglich zu sparen und in ihren Heimatländern Häuser und Ländereien zu erwerben.

7- Ursula Boos-Nünning/Yasemin Karakaşoğlu: Viele Welten Leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Waxmann Verlag GmbH, 2. Auflage, Münster 2006. S. 75.

8- Ludwig Simon, „Wohnsituation ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien in der BRD“. In: Ausländer in Deutschland - für eine gemeinsame Zukunft, Bd. I: Entwicklungen und Prognosen. München/Wien 1982, S. 74 f. Hrsg. Geißler, Heiner.



Daher gaben sich viele mit schlechteren Wohnungen und Lebensumständen in Deutschland zufrieden. Laut Angaben einer repräsentativen Untersuchung⁸ des Forschungsinstituts der FriedrichEbertStiftung lebten 16 % der türkischen Migrant:innen im Jahr 1980 weiterhin in Wohnungen ohne eigenes WC und 44 % in Wohnungen ohne eigenes Bad und eigene Dusche.

Erst Mitte der 1980er Jahre wurde eine Umorientierung spürbar. Je mehr Deutschland als der eigene zukünftige Lebensmittelpunkt akzeptiert wurde, desto häufiger entschieden sich die Zugewanderten dazu, in Deutschland unter anderem in Immobilien zu investieren.



SPRACHERWERB

Menschen aus den gleichen Herkunftsgebieten versuchten, sich in Deutschland räumlich zu vernetzen. So beabsichtigten sie, ihr „verlorenes“ soziales Netz zu ersetzen. Einerseits konnten sie innerhalb dieses Systems Halt finden, andererseits erfuhren sie dadurch einen Nachteil beim Spracherwerb. Eine Umgebung, in der sich die Mitglieder ohne fremde Hilfe zurechtfinden konnten, machte den Erwerb der deutschen Sprache schließlich weniger wichtig. Für die meisten Arbeitgeber waren die Sprachkenntnisse der Arbeitskräfte ebenfalls nicht von Relevanz, solange sie gut arbeiteten.

Das Erlernen der deutschen Sprache war für Migrant:innen in Bezug auf die Kommunikation außerhalb der Familie zwar

wichtig, aber die Rückkehrerwartungen sowohl der Migrant:innen als auch der deutschen Mehrheitsgesellschaft machten das intensive Erlernen der Sprache weniger dringlich. Auch für das soziale und politische Leben hatte die Sprache keine existentielle Bedeutung. Da die Migrant:innen kein Wahlrecht in Deutschland besaßen und damit einhergehend auch kein Anreiz für ein Sich-Interessieren an inländischer Politik vorlag, konnte das Interesse für die Aneignung der Sprache über den alltäglichen Sprachgebrauch hinaus nur schwer geweckt werden. Ebenfalls versäumte Deutschland lange Zeit eine inkludierende Politik. Erst ab 2005 gab es strukturierte Angebote für den Spracherwerb.

GESUNDHEITLICHE SITUATION

Der gesundheitliche Zustand der angeworbenen Zuwander:innen wurde zwangsläufig vor der Einreisegenehmigung (1961–1973) durch Untersuchungen geprüft, und nur die für gesund befundenen Arbeitskräfte wurden für die Einreise zugelassen. Sogar Merkmale, die wir aus heutiger Sicht als belanglos oder als vorübergehende heilbare Erkrankungen einstufen würden, stellten einen Ausschlussgrund dar. Dazu zählten beispielsweise Abmagerung, Vitaminmangel, Linkshändigkeit, Leberflecken, hoher Blutdruck, Krampfadern, Hämorrhoiden, Gebärmuttersenkung, Zahnverlust, Schielen, Inkontinenz, Fettsucht, Plattfuß, kurze Beine und Rheuma.⁹ Auch bei einer vorliegenden Schwangerschaft handelte es sich um einen Ausschlussgrund.

Die als gesund eingestuftten Arbeitskräfte litten mit der Zeit häufig unter gesundheitlichen Problemen. Eine der Ursachen hierfür lag in ihren Ernährungsgewohnheiten. Sie verzichteten aus Angst davor, eventuell Schweinefleisch zu es-



sen, oftmals komplett auf Fleischkonsum und ernährten sich zudem relativ einseitig. Betriebsküchen wurden aus gleicher Sorge selten in Anspruch genommen. Den Migrant:innen geläufige Obst- und Gemüsesorten wie Tomaten, Paprika, Auberginen, Okra oder Wassermelonen waren damals für den deutschen Gaumen sehr fremd und kaum auffindbar. In den 1970er-Jahre entstanden erste türkische Obst- und Gemüseläden, Metzgereien und etliche Unternehmen in der Gastronomie, in denen sie diese Produkte erwerben konnten. Mit der Zeit fingen viele Anbieter an, sich an den neuen Bedarfen zu orientieren und ihr Sortiment entsprechend den Bedarfen der Migrant:innen zu erweitern. So wurde deren Ernährung vielfältiger und gesünder.

Neben der Veränderung der Ernährungsgewohnheiten verschärften Stress, Heimweh sowie schlechte Wohn- und Arbeitsbedingungen die Gesundheitsbeschwerden der Zuwander:innen zusätzlich. Laut Untersuchungen aus den 1980er-Jahren litten Frauen mit Herzbeschwerden häufig auch unter Schilddrüsenfunktionsstörungen sowie gastro-intestinalen Erkrankungen (Beschwerden im Magen-Darm-Trakt), während Männer häufiger an Herz-Kreislauf-Erkrankungen litten.¹⁰

SOZIALES ENGAGEMENT

Nach meiner Beobachtung war die Solidarität unter der „Gastarbeiter:innengeneration“ eine Haltung, die zum sozialen Engagement in der eigenen Community führte. Gemäß ihren Möglichkeiten suchten die Gastarbeiter:innen die Kommunikation und den Kontakt zur Nachbarschaft. Das Fehlen der Großfamilie und der sozialen Umgebung wussten sie durch neue Kollektive zu ersetzen. Während Männer sich mit der Gründung von Vereinen und Moscheen Kollektive schufen, blieben die Frauen der ersten Generation bevorzugt in ihrer Nachbarschaft. Die Entstehung eines Kollektivbewusstseins rund um die Vereine entwickelte sich für Frauen erst später, nämlich in der zweiten und dritten Generation. Diese Beobachtungen zu der ersten und zweiten Generation sind mit Studien schwer zu belegen, weil die Forschung diese besonderen Zielgruppen nicht im Blick hatte. Laut RAM-Studie 2006–2007 war die „Mehrheit [der Zugewanderten] weder in deutschen noch in auf das Herkunftsland bezogenen Vereinen, Verbänden oder Organisationen organisiert“. „Bei Summierung aller herkunftslandbezogenen Mitgliedschaften ergeben sich insbesondere bei

9- Göç sürecinde Almanya'da Türk Kadınları (Türkische Frauen in Deutschland im Migrationsprozess). Ayten Kılıçarslan, Türkevi Yayınları, Amsterdam 2012. S. 26 ff.

10- Jahresberichte 1988-1989, Projekt: Erfassung von exogenen und endogenen Risikofaktoren bei aus-ländischen Arbeitern mit Erkrankungen des Stoffwechsels und des Herz- und Kreislaufsystems, Me-dizinische Klinik III und Poliklinik, Leiter: Prof. Dr. med. K. Federlin.



türkischen Personen Unterschiede: 93,2 % der Frauen sind gänzlich uneingebunden gegenüber 82,3 % der türkischen Männer.“¹¹ Diese Studie erfasst jedoch nur Mitgliedschaften. Das Engagement jenseits förmlicher Mitgliedschaften, das informelle Engagement beispielsweise in nachbarschaftlichen Zusammenhängen, wurde hierdurch nicht erfasst. Aus diesem Grund kann die Untersuchung keinen Vergleichswert zu dem Verhalten beider Geschlechter im Bezug auf soziales Engagement bieten.

RESÜMEE

Folgendes Zitat von Max Frisch aus dem Jahr 1965 wird seit über 58 Jahren weiterhin zitiert: „Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen“ ... es kamen Frauen ... es kamen Mütter, Töchter, Schwestern, Ehefrauen, Partnerinnen, Großmütter, Schwiegertöchter ...

11-Basisbericht: Berichtband. Repräsentativbefragung „Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007“ (RAM) Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen. Hrsg.: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge Frankenstraße 210 90461 Nürnberg, April 2010, S. 210.

12- Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Muslimfeindlichkeit: Muslimfeindlichkeit – Eine deutsche Bilanz. 2023, S. 78 ff.

Zugriff am 30.07.2023. https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/heimat-integration/BMI23006-muslimfeindlichkeit.pdf?__blob=publicationFile&v=9 Auf S. 78ff geht es vor allem um den Zusammenhang zwischen Islamfeindlichkeit und Hijab, das ist kein zahlenmäßiger Beleg dafür, dass vor allem muslimische Frauen häufiger von Rassismus betroffen sind als Männer.

Sämtliche Protagonistinnen in dieser Porträtsammlung sind besondere Persönlichkeiten. Ich durfte einige dieser starken Frauen persönlich kennen- und respektieren lernen. Sie ebneten mit ihren Eigenschaften und Lebenserfahrungen auf ihre Art den Weg für die Nachfolgegenerationen.

Lale Akgün symbolisiert für mich beispielsweise die politische Kraft dieser Frauen und Yasemin Karakaşoğlu das analytische und differenzierte Denken. Hamideh Khalilian-Mohagheghi verkörpert die Vereinigung von Spirituellem und Alltag trotz verschiedenster Herausforderungen. Halime Gengiz steht für alle oft unsichtbaren, aber aktiven Frauen in Moscheegemeinden. Sabriye Supcun verdeutlicht die Einsatzbereitschaft und den Patriotismus der Frauen der ersten Generation, so wie Zeliha Yavuz. Hamidiye Ünal steht für Frauen, die ihr zivilgesellschaftliches Engagement zu ihrem Beruf gemacht haben. Leyla Bora steht stellvertretend für tausende von Arbeiterinnen, die gleichzeitig hart gearbeitet, die Familie unterhalten, Geld in das Heimatland geschickt, sich in Deutschland engagiert und wundervolle Kinder erzogen haben.

Eine Frau, mit der ich mich besonders verbunden fühle und die ich als prägende Persönlichkeit benennen möchte, war Mevlüde Genç. Sie versinnbildlicht Hunderte unbekannte Opfer von Rassismus und Fremdenhass, die oft Frauen sind.¹² Ich lernte sie gemeinsam mit meinem Mann nach dem Solinger Anschlag vom 29. Mai 1993 kennen. Sie war



wie ein Familienmitglied für uns. Aufgrund dieser Nähe erlaube ich mir, sie aus meiner Perspektive zu beschreiben. Nach unserer letzten Begegnung verstarb Mevlüde Genç am 30. Oktober 2022, schicksalhaft am Jahrestag des Arbeitskräfteabkommens mit der Türkei. Leider kann sie die Veröffentlichung von „41 Mal Maschallah“ nicht mehr miterleben. Ich wünsche ihr und allen Opfern von Rassismus Allahs/Gottes Segen und ihren Verwandten und Liebsten viel Kraft.

Wir sind uns bewusst, dass diese Sammlung nicht alle Lebensrealitäten eingewanderter und muslimischer Frauen abbildet, dennoch ist es den Versuch wert, sie stellvertretend für tausende von Frauen der Gastarbeitergeneration in der Öffentlichkeit zu würdigen. Wir überlassen es Ihnen, den Leser:innen, ihre Unterschiedlichkeiten und zugleich ihre Gemeinsamkeiten zu erkennen.

Vielleicht wird es Ihnen auch so gehen wie mir und Sie werden sich zum wiederholten Mal fragen, wieso das Zitat von Max Frisch nach 58 Jahren immer noch zitiert wird: „Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen“ ... es kamen Frauen ... es kamen Mütter, Töchter, Schwestern, Ehefrauen, Partnerinnen, Großmütter, Schwiegertöchter ...





Hüda Sağ

Einführung – PROJEKTLLEITUNG

Liebe Leser:innen,

als Team kommen wir zurück von einer langen Reise, vollgepackt mit intensiven Eindrücken. Als Diplom-Pädagogin sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin durfte ich nun die Rolle der Projektleitung für ein solch bedeutsames Projekt übernehmen und organisierte die Reise aus dem Blickwinkel meiner bisherigen beruflichen und persönlichen Erfahrungen.

Diese Reise traten wir sowohl räumlich – denn wir suchten die zugewanderten (muslimischen) Frauen in den verschiedensten Ecken Deutschlands auf – als auch in metaphorischer Hinsicht zeitlich an, da wir die porträtierten Frauen in Form einer Gedankenreise zurück in ihre Vergangenheit begleiteten. Wir haben Frauen berücksichtigt, die möglichst bis 1973 – also bis zum Anwerbestopp – eingewandert sind. Nun öffnen wir diesen Koffer voller Erfahrungsschätze gemeinsam mit Ihnen und geben Einblick in das, was die interviewten Frauen auf ihren Lebenswegen neben ihren Koffern noch in den Händen und Herzen trugen.

Ursprünglich war geplant, das gesamte Projekt innerhalb von zehn Wochen fertigzustellen. Uns war bewusst, dass es eine Herausforderung sein würde, innerhalb so kurzer Zeit eine solche Anzahl an Interviews durchzuführen. Dennoch haben wir bei derart vielen herzerwärmenden Bekanntschaften nicht von der Idee ablassen können, die Anzahl der Frauen an die Redewendung „41 Mal Maschallah“ anzupassen und jeder einzelnen Frau in dieser Porträtsammlung eine Plattform der Sichtbarkeit zu geben. Dabei haben wir das 41. Interview als Zitatsammlung stellvertretend allen Frauen gewidmet, deren Erzählungen hier nicht dargestellt werden können. Eine weitere zu überwindende Hürde war es, das schier endlose Meer

an Erfahrungen jeder einzelnen Frau auf begrenztem Platz darzustellen, ohne die Frauen dabei auf reine Fakten zu reduzieren. Bei der Verschriftlichung gehen bereits relevante Details wie herzliches Lachen, tränengerührte Augen oder bebende Stimmen leider verloren. Stundenlange Unterhaltungen mussten bedauerlicherweise zusammengefasst werden, damit sie einen Platz in dieser Sammlung finden können.

Zahlreiche Ehrenamtliche unterstützten uns bei der Projektumsetzung. Damit wir alle Frauen persönlich besuchen und die Interviews innerhalb der begrenzten uns zur Verfügung stehenden Zeit und Mittel führen konnten, waren wir vor Ort auf die Unterstützung dieser Ehrenamtlichen angewiesen. Darunter Enkelkinder, die durch das Projekt ihren Großmüttern eine Plattform bieten wollten, um ihnen Sichtbarkeit zu verleihen und sie so zu verewigen. Wir haben berührende Geschichten von bereits verstorbenen Frauen wie Fatma Kömürcü gehört und ihre Briefe gelesen, aber konnten sie bedauerlicherweise hier nicht mitaufnehmen, da wir ausschließlich Frauen suchten, die noch am Leben sind. Einige Frauen pendelten zwischen Deutschland und ihrem Heimatland, weshalb es schwierig war, bei der Bearbeitung ihrer Erzählungen hinsichtlich fehlender Informationen oder bei Unklarheiten nachzufragen. Besonders herausfordernd war es, mit von Alzheimer betroffenen Frauen zu sprechen, weil sie Termine vergaßen und in der Folge überrascht waren, wenn wir vor ihrer Tür standen. Andere hatten außerdem Ängste, ihre Geschichten der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Trotz dieser Hürden haben wir viele interessante und tolle Frauen kennengelernt. Wir sind dankbar für all das Vertrauen, welches uns von allen Seiten entgegengebracht wurde.

Damit wir diese Geschichten sammeln und dokumentieren konnten, überlegten wir uns zunächst eine geeignete Vorgehensweise. Im ersten Schritt informierten wir sämtliche Ehrenamtliche über ihre Aufgaben, stellten ihnen einen Interviewleitfaden mit konkreten Fragen zur Verfügung und leiteten sie an, die Interviews – einige davon wurden auf Türkisch geführt – mithilfe von Videos und Fotos festzuhalten. Anschließend wurde das Material von den Interviewer:innen transkribiert. Viele Transkriptionen wurden schließlich ins Deutsche übersetzt und in Beiträgen zusammengefasst. Da es im Türkischen nur eine genderneutrale Sprache gibt, haben wir uns erlaubt, die deutschen Übersetzungen in gendergerechter Sprache zu formulieren. Bei den Ehrenamtlichen, die die Interviews führten, handelte es sich überwiegend um Freiwillige, die entweder in unserem Verband aktiv sind oder aus den Familien der Protagonistinnen stammen, und nicht um professionelle Journalistinnen. Diese waren deshalb so immens wichtig für das Gelingen des Projekts, da die meisten Frauen erst dann die Bereitschaft zu einem Gespräch fanden, wenn sie ihre Geschichten mit vertrauten Personen teilen konnten, deren Eltern oder sie selbst ähnliche Erfahrungen gemacht hatten. Die Zitate, die aus diesen Gesprächen entstanden, wurden nahezu wörtlich wiedergegeben, um die Authentizität der Aussagen zu wahren. Diese Alltagsnähe und Einfachheit spiegeln sich

daher sowohl in den meisten Interviews als auch in ihren Zusammenfassungen wider.

Vor Ihnen liegt ein Projektergebnis, mit dem Sie Ihren persönlichen Erfahrungshorizont erweitern können. Wenn Sie beim Lesen zwischen der ersten und der letzten Seite gefesselt sind, können Sie in den Erzählungen möglicherweise sogar einen Teil ihrer eigenen Geschichte wiederfinden.

Sie werden im Titel eines jeden Interviews neben den Namen der Frauen von uns vergebene Attribute vorfinden, welche die besonderen Eigenschaften der Frauen hervorheben, wie „die Fleißige“, „die Tapfere“ oder „die Hilfsbereite“. Als roten Faden haben wir jedes Interview mittels dreier Zwischenüberschriften gegliedert, damit wir trotz der Vielfalt der Frauen, die sich teilweise auch in ihrem sozioökonomischen Status unterscheiden, diese auf einen gemeinsamen Nenner bringen konnten. Jeder Beitrag wird mit einem „Kurzporträt“ eingeleitet. Es folgt, passend zu dem vergebenen Attribut im Titel, die Beantwortung der Frage, wofür die Frauen sich ein „Maschallah“ geben würden. Die Beiträge werden mit einer Empfehlung („An die nächste Generation“) abgerundet. Viele Frauen haben sich mit der Beantwortung der Frage, wofür sie sich ein Maschallah geben würden, sehr schwergetan, weil sie Eigenlob als unangenehm empfinden. Häufig mussten wir die Antwort aus den äußerst bescheidenen Frauen herauslocken. Bei der Auseinandersetzung mit ihren Empfehlungen an die nachfolgenden Generationen überlegten einige sehr lange. Sie gaben sich bei der Beant-

wortung große Mühe, um die Quintessenz ihrer Sammlung an Lebenserfahrung möglichst genau auf den Punkt zu bringen.

Zusätzlich haben wir alle Frauen als Erzählanregung nach Gegenständen gefragt, die sie bei ihrer Einreise nach Deutschland mitgebracht haben. Dabei sollte es sich um symbolische Gegenstände handeln, die sie am meisten an ihre Heimat und ihre Migration nach Deutschland erinnern. Einige Frauen konnten darauf eingehen und brachten beispielweise Schuhe, Handtaschen, Holzkoffer, Ohrringe, maßgeschneiderte Kleider, Fotos, Handarbeiten oder auch wertvolle Familienerbstücke wie Vasen oder Sattel ins Gespräch ein. Für die Leser:innen wollten wir mit diesen Gegenständen den Geschichten weitere Lebendigkeit verleihen und sie quasi als stille Zeitzeugen in Form von Bildern ausstellen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit gerne auch einen kurzen Einblick in meine persönlichen Wahrnehmungen gewähren: Als Angehörige der dritten Generation mit türkischem Migrationshintergrund fand ich bei der Bearbeitung der Interviews und der Erstellung der Beiträge Elemente aus meiner eigenen Biografie wieder. Meine Großmutter mütterlicherseits, Hawa Sağ, konnte leider nicht berücksichtigt werden, da sie erst 1981 durch die Familienzusammenführung nach Deutschland emigrierte. Trotzdem hat sich bezüglich der Lebenswahrnehmung der Frauen, die erst später nach Deutschland kamen, nicht viel geändert. So habe ich die Ge-

schichten dieser Menschen auch als einen Teil meiner eigenen Geschichte und Realität wahrgenommen. Ich denke, so wird es vielen Leser:innen mit einer Zuwanderungsgeschichte ergehen, die in Deutschland auf die Welt kamen, ohne die Migrationsgeschichte ihrer Vorfahren aktiv miterlebt zu haben. Kaum ein anderes Projekt hat mir einen so tiefen Einblick in die Erfahrungswelt von Menschen verschafft und mich zugleich so sehr berührt, dass ich mich selbst und meinen Bezug zu meinen Verwandten und Mitmenschen im Nachgang neu fühlte. Oft hatte ich „Aha-Erlebnisse“: Bilder oder Dialoge aus meiner Kindheit und Jugend leuchteten in den dunklen Ecken meines Gedächtnisses wieder auf und fanden ihr neues Zuhause: einen sinnhaften Bezug zu neuem Wissen. Mit den neugewonnenen Informationen konnte ich Puzzleteile zusammenfügen und übergeordnete soziale Zusammenhänge sehen.

Anfangs wusste ich nicht, welche Antworten mich erwarten würden, wenn ich diese Reise mit den interviewten zugewanderten Frauen starten würde. Nun begreife ich vieles und stelle ernüchtert fest, wie viel mir doch über die Geschichte der ersten Generation eingewanderter Frauen in Deutschland zuvor unklar war. Ich hatte beispielsweise nie verstanden, weshalb meine Großeltern nicht alle ihre Kinder nach Deutschland brachten und nur meine Mutter und Onkel dabei waren. Nun aber besteht dahingehend Klarheit: Die älteste Tochter war bereits in der Türkei verheiratet und der älteste Sohn konnte nicht mitkommen, weil es nicht genug Platz in der Wohnung gab. Ich glaubte, meine Groß-

eltern zu kennen, aber dieser Wissenszuwachs verschaffte mir mehr Verständnis für ihr Handeln. Die traurige Seite dieser Erzählungen erweckt in mir die Sehnsucht, ihre Geschichten weiter aufzudecken und die Gesellschaft zu mehr Begegnungen auf mentaler Ebene einzuladen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen uns, wie wichtig soziale Arbeit, Empowerment und Partizipation in der Gesellschaft sind, um zu wenig wahrgenommene Bevölkerungsgruppen sichtbar zu machen sowie gerechte Teilhabechancen zu fördern und auch gemeinsam Gesellschaft zu gestalten. Es fällt auf, wie viele der Frauen resilient in ihrem inneren Kern waren und unter den harten Bedingungen nicht eingeknickt sind. Viele Frauen fühlten sich bereits beim Gespräch gewürdigt und genossen das Gesehen- und Gehörtwerden. Für uns waren es wertvolle und vor allem authentische Narrative von Zeitzeuginnen.

In einigen Geschichten werden Sie wiederholende Erlebnisse oder Erfahrungen erkennen, die für diese Generation stehen. Sie weisen auf die Lebensrealitäten der Protagonistinnen hin, die sich soziostrukturell bei vielen „Gastarbeiterinnen“ wiederholen und manchmal sogar verblüffend ähnlich sind, egal ob sie im Norden oder Süden Deutschlands lebten. Beispielsweise berichteten einige Frauen unabhängig voneinander davon, dass sie bei der ersten Begegnung mit dem Schornsteinfeger Angst vor diesem empfanden. Auch der Trennungsschmerz von Müttern und Kindern ist eine stark wiederkehrende Erzählung, die wir mal aus der

wegreisenden Mutterrolle erfahren und mal aus der verlassenen Tochterrolle lesen.

Sowohl die Menschen aus der ersten Generation der „Gastarbeiter:innen“ als auch ihre Kinder, die nicht selten eine Pendelmigration durch ihre Eltern miterlebten, brachten ihren Fleiß, ihre Träume und ihren Tatendrang in dieses Land ein. Sie gestalteten so die Gesellschaft, trugen zum nationalen wirtschaftlichen Erfolg aktiv bei und prägten somit das Bild Deutschlands mit. Unsere Aufgabe ist es, sie sichtbar zu machen, zu verstehen und angemessen zu würdigen. Wir hoffen sehr, dass es uns mit dieser Arbeit gelingt, vor dem Geiste unserer Leser:innen die Narrative und Schwarz-Weiß-Fotos in bewegte, bunte Bilder zu verwandeln.

Bevor wir zu den Porträts der Frauen überleiten, schließen wir im Nachfolgenden eine „kurze Abhandlung über das Anwerbeabkommen im Kontext zugewanderter Frauen“ an. Frau Ayten Kılıçarslan gibt uns in diesem Beitrag notwendige Informationen als Stütze mit, damit die Leser:innen die Erzählungen der Frauen besser in den geschichtlichen Rahmen einbetten können. Als Wissensgrundlage dafür hat sie unter anderem weiterführende Informationen aus türkischen Statistiken miteinfließen lassen, da eine umfassendere Datenerfassung in Deutschland erst 1973 begann.

Dieser Exkurs umfasst Themen wie Anwerbeabkommen, Anwerbung der Arbeitsmigrantinnen aus muslimisch geprägten Ländern, rechtliche Voraussetzungen für die Fami-

lienzusammenführung sowie Wohnsituation, Spracherwerb und soziales Engagement. Außerdem gibt es eine kurze Abhandlung zum Thema Gesundheit im Kontext der Arbeitsmigration. Viele interviewte Frauen berichteten nämlich von unangenehmen Momenten bei der gesundheitlichen Einreise genehmigung und erlebten noch immer wechselnde Gefühle von Angst, Scham und Frust während der Interviewaufzeichnungen. Andere Frauen legten den Fokus in ihren Erzählungen auf ihre Gesundheitsbeschwerden nach vielen Jahren harter Arbeit.

Anschließend folgen die Beiträge, in denen wir die Geschichten all dieser wunderbaren Frauen gerne für die Leser:innen eröffnen möchten.

Lassen Sie uns nun gemeinsam an diesem Wissensschatz teilhaben und in die Gefühlswelten der Protagonistinnen eintauchen. Wir wünschen Ihnen beim Wandern durch diese Lebenswelten bereichernde Lesestunden. Hier folgt nun ein Stück dokumentierte erlebte Geschichte. Ein Stück Lebensweisheit von zugewanderten muslimischen Frauen. Ein Stück Deutschland.



Die Friedensbotschafterin

MEVLÜDE GENÇ

*„Wo Liebe und Respekt
sind, findet das Böse
keinen Halt. Liebe lässt
Menschen leben.“*

Mevlüde Genç wurde am 05.02.1943 in der Provinz Amasya, die im Grenzgebiet zur nördlichen Schwarzmeerküste liegt, geboren und kam im August 1973 nach Solingen. Sie hatte sieben Kinder. Davon wurden vier in der Türkei geboren und drei Kinder kamen in Deutschland auf die Welt. In den 1980er und 90er-Jahren war die Atmosphäre gegenüber Zugewanderten in Deutschland vergiftet durch den Wahlkampf und den Populismus, der dabei an den Tag gelegt wurde. Die Wahlkampfthemen drehten sich rund um Ausländer und Fremde, „Asylanten“ und Geflüchtete, Integration und Assimilation. Der Populismus in den Medien mit Überschriften wie „das Boot ist voll“ und die Inhalte von Wahlkampagnen waren besorgniserregend. Es kam zu Brandanschlägen und der Verfolgung von Menschen auf den Straßen Deutschlands. Genau in dieser Zeit, in der Nacht vom 29. Mai 1993, wurde der Brandanschlag in Solingen verübt. Mevlüde Genç verlor in Folge des rassistischen Brandanschlages in Solingen am 29. Mai 1993 ihre Töchter Gülsüm İnce (28) und Hatice Genç (21) und trauerte als Großmutter um ihre Enkelinnen Hülya Genç (11) und Saime Genç (5) sowie als Tante um ihre Nichte Gülistan Öztürk (12).

Mevlüde Genç erinnerte sich an die Zeiten zurück, als ihr Leben in Deutschland anging. Zunächst kam ihr Ehemann für ein Jahr als Bergbauarbeiter im Jahre 1970 nach Recklinghausen. Frau Genç besuchte ihren Mann 1973 in Deutschland und ließ ihre drei Kinder zunächst bei ihren Verwandten in der Türkei zurück. „Wir sind zu zweit, eine Freundin und ich, unseren Männern nach Deutschland gefolgt. Aber in Deutschland angekommen, waren meine Gedanken bei meinen Kindern in der Türkei und ich bereute es, sie zurückgelassen zu haben.“ So gingen beide Freundinnen zurück zu ihren Kindern. Erst als ihr Ehemann



eine Wohnung anmieten konnte, kam Mevlüde Genç mit ihrer, damals sechs Monate alten, Tochter Hatice 1975 erneut nach Deutschland. Die anderen Kinder blieben in der Obhut der Verwandten in der Türkei zurück.

Familie Genç kaufte ihr Haus in Solingen im Jahre 1980, dreizehn Jahre vor dem Brandanschlag, um ihre restlichen Kinder nach Deutschland bringen zu dürfen. „Gastarbeiter:innen“ durften ihre Familienangehörigen nur nachholen, wenn sie bei der Raumfläche einer Wohnung ausreichende Quadratmeter pro Person nachweisen konnten. Aber durch die Wohnungsknappheit und ihren „Ausländerstatus“ war es für sie doppelt so schwer, eine Wohnung zu bekommen.

„Wir hatten anfangs Angst. Wir waren fremd hier und kannten das Land und die Leute nicht. Eines Morgens klingelte die Nachbarin. Ich musste auf meinen Ehemann warten, der für die Verständigung sorgte. Wie soll jemand

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe mich trotz meiner großen Schmerzen immer für Frieden und Zusammenhalt eingesetzt. Mögen meine Verluste dazu führen, dass sich die Türen der Freundschaft öffnen und uns einander näherbringen.“

Selbstvertrauen aufbauen, der vom Land kommt und zuvor kaum Kontakt zur Außenwelt hatte? Wir hatten das Dorf mit einer Pyjamahose verlassen und kauften erst im Kaufhaus in Deutschland eine richtige Hose. Diese war mir zu lang, unsere Nachbarin kürzte sie für mich.“ Die guten Nachbarschaftsverhältnisse schätzte Frau Genç sehr: „In der Nachbarschaft halfen wir uns gegenseitig auch bei der Kinderbetreuung. Im Wechsel fuhren unsere Männer, die im Schichtdienst arbeiteten, die Kinder zur Schule. Wir waren sehr eng befreundet. Es gab Solidarität. Wir besuchten uns gegenseitig und halfen einander.“

Zwischenmenschliche Beziehungen aus dieser Zeit sind in Mevlüde Gençs Erinnerungen unvergessen: „Ohne Freundschaften und Verwandtschaft ist alles ziemlich tristlos. An Feiertagen versammelten wir uns mit Freund:innen und nutzten Gelegenheiten für Geselligkeit. Wir mochten und schätzten einander sehr.“ Ihre Beziehung zu ihren Kindern beschreibt sie mit den Worten: „Wir waren wie Freund:innen, denn sie hatten sonst kaum welche. Ich habe sie nicht eingeeengt. Ich sagte meinen Kindern, dass sie mir abends eine Wunschliste über ihr Frühstück und Pausenbrot schreiben und auf den Tisch legen sollen. Ich bereitete alles mit Liebe für sie vor und legte es in ihre

Tornister.“ Als die Kinder älter wurden, fing auch Mevlüde Genç an, einer Beschäftigung nachzugehen. Sieben Jahre arbeitete sie als Reinigungskraft beim Finanzamt. Nach dem Brandanschlag hörte sie jedoch damit auf, da sie arbeitsunfähig wurde. Später bezog sie eine geringfügige Rente.

Mevlüde Genç erzählt, wie glücklich sie über ihren Schwiegersohn, ihre Schwiegertochter und ihre Enkelkinder war. Sie hatte bis zu dem Brandanschlag ein sehr glückliches und zufriedenes Leben und sie ist auch danach immer noch eine friedliche Person. „Wir lieben die Menschen. Die Älteren ihres Alters wegen, die Jüngeren ihrer Jugend wegen. Ältere wurden zu meinen Brüdern und Schwestern, jüngere zu meinen Kindern. Ich hege keinen Hass in mir. Ich unterscheide Menschen nicht danach, ob sie wohlhabend oder arm sind. Allah soll jeden reichlich beschenken. Wenn es meinen Mitmenschen gut geht, geht es mir auch gut. Wir sollen uns gegenseitig lieben.“

Frau Genç erinnert sich, wie das gesellschaftliche Miteinander noch zu Beginn in Deutschland war: „In den Anfangsjahren wurden die Türken sehr gut behandelt. Mit der Zeit aber fing die Gesellschaft an, uns nicht mehr wahrzunehmen. Damals

gingen unsere Kinder anständig in die Schule. Morgens, wenn ich sie verabschiedete, sagte ich zu meinen Kindern: ‚Ich kann für eure Kleidung sorgen, euch anziehen, euer Essen zubereiten, aber ich kann euch nicht intelligenter machen. Die Lehrer:innen sind eure Mütter und eure Väter. Widersprecht ihnen nicht. Respektiert sie so, wie ihr eure Eltern respektiert.‘ Sowohl ihre Lehrer:innen als auch unsere Nachbar:innen zeigten nach dieser fürchterlichen Tat in Solingen viel Mitgefühl und Anteilnahme und weinten. Wir hatten eine deutsche Nachbarin, die unserer Tochter Hatice bei ihren Hausaufgaben half. Sie liebte meine Kinder sehr. Nach dem Brandanschlag sagte sie, dass sie es nicht mehr ertragen könnte, dort zu leben und zog an die niederländische Grenze.“

Die Familie Genç spricht über den Brandanschlag nur, wenn Pressevertreter oder Dritte danach fragen. „Wir versuchen es nicht zu thematisieren und zu umgehen. Je mehr wir darüber sprechen, desto intensiver wird unser Schmerz. Besonders, als die Kinder noch jünger waren, haben wir ein offenes Gespräch gemieden, wollten die Erinnerung nicht lebendig halten und den Enkeln eine unbeschwerte Kindheit ermöglichen. Unsere Enkel haben von ihrem Umfeld erfahren, was damals passiert ist. Liebe vernichtet alles Böse im Menschen. Wo Liebe und Respekt sind, findet das Böse keinen Halt. Liebe lässt Menschen leben, aber Hass tötet!“

Aus Respekt und Anteilnahme begleitete eine Delegation die Familie Genç bei der Überführung der Opfer in die Türkei nach Amasya. Direkt beim Aussteigen aus dem Bus machte Frau Genç deutlich: „Ich komme als Mutter, mein Schmerz ist groß. Ich habe hier auch deutsche Gäste. Ich

möchte nicht, dass ihr ihnen gegenüber irgendwelche negativen Reaktionen zeigt. Sie sind gekommen, um an unserer Trauer teilzuhaben. Lasst uns unsere Verstorbenen ohne Missgunst bestatten. Ich spreche zu euch als Mutter. Wir sind Muslim:innen, wir sind Türk:innen.“



Ihr Leben in Deutschland fasste Mevlüde Genç mit folgenden Worten zusammen: „Mittlerweile habe ich wieder ein routiniertes Leben in Deutschland. Meine Kinder und Enkelkinder leben hier. Ich fühle mich hier wie zu Hause. Wenn ich in die Türkei gehe, vermisse ich Deutschland. Wir können Deutschland nicht mehr einfach verlassen. Meine Enkelkinder lindern meinen Schmerz und bringen mich immer wieder auf die Beine.“

Seit dem ersten Tag hat Mevlüde Genç ihren Schmerz in sich begraben und appelliert unermüdlich für Frieden, Freundschaft und Brüderlichkeit, Toleranz und Geduld, gegenseitigen Respekt und Liebe. Aufgrund dieser Bemühungen gilt sie als Vorbild für Verständigung und Versöhnung. Wegen ihres Beitrags zu einem friedlichen, vorurteilsfreien und angstfreien Zusammenleben ist sie auch international mehrfach ausgezeichnet worden.

Ihre Bescheidenheit legte sie auch bei ihrer Rede anlässlich der Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1996 an den Tag: „Ich bin nicht hergekommen, um eine Auszeichnung oder Medaille entgegenzunehmen. Ich bin gekommen, um euch einen Hauch Liebe, Geschwisterlichkeit und Freundschaft zu geben.“

Bis zu ihrem Todestag, dem 30. Oktober 2022, dem Jahrestag des Anwerbeabkommens mit der Türkei, wiederholte sie ihre Botschaft. Ihre Worte zu Barmherzigkeit ähneln den Weisheiten des türkischen Dichters und Mystikers Yunus Emre aus dem 13.-14. Jahrhundert. Sie zitierte ihn: „Ich liebe die Geschöpfe aus Liebe zum Schöpfer heraus“ und sagte „das Leben ist vergänglich und dauert nur wenige Tage, wir



sind hier nur zu Gast auf Erden. Wir müssen jeden Menschen, den Gott erschaffen hat, respektieren! Wir müssen uns gegenseitig wertschätzen! In dieser vergänglichen Welt müssen wir lernen, menschenwürdig zu leben. Wir können einander nicht alles geben, aber zumindest Liebe schenken. Lasst uns gemeinsam wie Geschwister, wie Freund:innen leben.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Das Leben ist vergänglich und dauert nur wenige Tage, wir sind hier nur zu Gast auf Erden. Wir müssen jeden Menschen, den Gott erschaffen hat, respektieren! Wir müssen uns gegenseitig wertschätzen! In dieser vergänglichen Welt müssen wir lernen, menschenwürdig zu leben. Wir können einander nicht alles geben, aber zumindest Liebe schenken. Lasst uns gemeinsam wie Geschwister, wie Freund:innen leben.“

Die Meinungsstarke

**LALE
AKGÜN**

*„Du bist das, was du aus
deinem Leben machst!“*



in NRW und eine der ersten weiblichen Abgeordneten des Bundestages mit türkischer Migrationsbiografie. Tätig war sie außerdem in der Staatskanzlei des Landes NRW und lehrte an den Hochschulen Köln und Bonn-Rhein-Sieg. Währenddessen schrieb sie einige Bücher und Artikel, deren Hauptthemen Migration, Integration, Islam und deren Bezug zur Gesellschaft sind. Sie ist verheiratet und hat eine erwachsene Tochter.

Sie erinnert sich an eine wunderschöne Kindheit in Kadıköy, dem asiatischen Teil Istanbuls, mit den Cafés und Kinos, und an ihr schönes Haus mit einem Garten, dessen Tür sie vor der Ausreise nach Deutschland einfach nur abgeschlossen hätten, ohne etwas auszuräumen oder ähnliches, weil sie binnen zwei Jahren wieder zurück nach Hause wollten. Damals sei es normal gewesen, in Istanbul ein Haus mit Garten zu haben, da die Stadt „nur“ eine Million Einwohner hatte. Heute ist die Rede vom 15-16-fachen. Da es damals die Brücken, welche heute die zwei Kontinente verbinden,

Frau Akgün kam im September 1953 in Istanbul als Tochter eines Zahnarztes und einer Mathematikerin zur Welt, die sich in der Universität kennengelernt hatten. Mit neun Jahren reiste sie am 14. September 1962 mit ihrer Mutter und der Schwester nach Deutschland, sechs Wochen nach ihrem Vater. Der Grund für ihre Deutschlandreise war die wissenschaftliche Karriere des Vaters.

Lale Akgün ist Diplompsychologin und Psychotherapeutin, hat aber in verschiedenen Funktionen und Positionen gearbeitet. Sie war Leiterin des ersten Landesinstituts für Zuwanderung



Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe das Beste aus zwei Welten zusammengebracht: die Spontaneität und Kreativität aus meiner türkischen Mentalität und das Pflichtbewusstsein und Preußentum aus meiner deutschen Mentalität.“

„Ein Maschallah, dass ich mit meinem Buch „Leberkäseland“ der Mehrheitsgesellschaft gezeigt habe, dass Türk:innen auch Humor haben und lachen können und nicht alle in die gleiche Schublade gesteckt werden dürfen.“

„Und ein Maschallah für jeden Moment, in dem ich Zivilcourage gezeigt habe. Ein weiteres für die zwei Direktmandate, die ich als erste türkischstämmige Kandidatin mit einem tür-kischen Namen in einem wohlhabenden und konservativen Wahlkreis wie dem Kölner Süd-westen errungen habe.“

nicht gab, fuhren ihre Eltern an den Wochenenden mit der Fähre in den europäischen Teil Istanbuls, um mit Lale Akgün und ihrer fünf Jahre jüngeren Schwester Ausflüge zu machen und ins Kindertheater zu fahren. „Die Stadt, die ich verlassen habe, war eine wunderschöne lebenswerte Stadt und ich hatte sehr lange sehr viel Heimweh. Aber wenn ich heute dort bin, denke ich: „Nee, hier möchtest du nicht mehr leben.“

Erwartungen an Deutschland habe sie vor der Reise nicht wirklich gehabt: „Wir waren noch Kinder, in dem Alter hat man kaum Hoffnungen oder Wünsche. Wir freuten uns, unseren Vater zu sehen, die Trennung war nicht unbedingt mit Tragik verbunden. Wir fassten es wie einen netten Urlaub auf.“ Die im Rahmen der Einreise zweieinhalb Tage dauernde angenehme Zugfahrt, die Ankunft in Moers mit dem milden Wetter und das in goldgelb und in verschiedensten Rottönen



gefärbte Herbstlaub sind die ersten Eindrücke Deutschlands, auf die sie auch heute noch gerne zurückblickt. Als sie in Moers ankamen, wo sie neun Jahre ihres Lebens verbrachte, hatte ihr Vater bereits die Wohnung und einen Lehrer organisiert, damit die ganze Familie abends Deutsch lernen



konnte. Als Familie hätten sie anfangs einen Kulturschock erlebt, da im Vergleich zu Istanbul alles sehr bescheiden gewesen sei und die Umstände an der Schule sie sehr irritiert hätten. „Es gab keine städtischen Grundschulen, sondern nur konfessionelle. Ich war auf einer katholischen Schule angemeldet und dieses ewige Beten – das Gebet vor dem Unterricht, das Gebet nach dem Unterricht. Dann die getrennten Schulhöfe für Mädchen und Jungen und dass der Pfarrer Kinder geschlagen hat – das alles war für mich wie im Mittelalter. Ich kam aus einer weltoffenen Stadt, wo in der Schule niemand geschlagen wurde, wo nicht gebetet wurde, Mädchen und Jungen zusammen auf dem Schulhof gespielt haben. Ich fand Deutschland ziemlich rückständig.“

Durch ihre privilegierte Position als Kind aus einer Akademikerfamilie wurden ihr keine Steine in den Weg gelegt, sondern es war selbstverständlich, dass sie studierte. Lediglich die Wahl des Studiengangs war zu entscheiden. Dementsprechend wurde sie gefördert. Sie weiß diese Umstände zu schätzen.

Sie berichtet, dass sie sich immer wieder in der Rolle fand, der Mehrheitsgesellschaft zeigen zu wollen, dass ihre Familie keine Ausnahme darstellt. Sie erzählt: „Ich wollte zeigen, dass es selbstverständlich ist, dass auch in der Türkei Familien demokratisch agieren, dass Töchter die gleichen Rechte haben wie die Söhne, dass in der Familie keine Gewalt herrschen muss.“

Sie fügt hinzu: „Im Laufe der Zeit wurde das zu meiner eigentlichen Aufgabe.“ Sie empfand es als anstrengend, immer zeigen und erklären zu müssen: „Nein, ich bin keine Ausnahme, davon gibt es viele! Nein, ich bin nicht



gut integriert, ich bin so, wie ich bin! Ich habe mich nicht verändert, weil ich in Deutschland bin und endlich hier die Zivilisation kennenlerne! Da, wo ich herkomme, gibt es auch Zivilisation und ich komme aus einer zivilisierten Familie!“ Diese Situation habe sie sehr beschäftigt und nachhaltig geprägt.

LEBENSWEISHEIT

„Du bist das, was du aus deinem Leben machst! Egal wo man ist, man trägt die Verantwortung für sich selbst und muss das Beste aus dem Leben machen. Jeder ist angehalten, mit dem, was ihm auf seinem Lebensweg mitgegeben wurde, für sich das Allerbeste zu erarbeiten.“

EMPFEHLUNG AN DIE NÄCHSTEN GENERATIONEN

Für die junge Generation hat sie einige Ratschläge parat: „Der jungen Generation kann ich raten, sich nie auf die Opferrolle einzulassen. Sie sollen keine Fremdzuschreibungen akzeptieren, sondern sich selbst definieren und ihren eigenen Weg gehen. Sie sollen offen sein für Neues und auch Ratschläge annehmen, im Endeffekt aber selbst entscheiden.“

Sie betont: „Egal, welche Möglichkeiten ihnen in ihrem Leben mitgegeben wurden, sie sollen diese Möglichkeiten in bestmöglicher Weise nutzen. Es ist ratsam, dass sie das, was sie machen, mit Herzblut tun.“

Ihre konkrete Aufforderung ist folgende: „Ich erwarte von der U40-Generation, sich erfolgreich auf diesem Feld zu behaupten, dass sie sich das erarbeiten, was ihnen zusteht. Dass sie um ihre Rechte, um ihre Positionen kämpfen, dass sie Leitungspositionen besetzen und dass sie das selbstverständlich erleben. Und das Selbstverständliche heißt für mich, dass sie eben nicht mehr als Migrant:innen gesehen werden. Ich möchte sie alle in Spitzenpositionen sehen, wo eben nicht mehr ihr Migrationshintergrund erwähnt wird, sondern: ‚Das ist eine tolle Frau‘ oder ‚Das ist eine Karrierefrau‘, gesagt wird. Jahre später, immer noch, muss dieser Migrationshintergrund erwähnt werden (!), und wie gesagt, ich erwarte, dass die neue Generation sagt: ‚Wir sind hier angekommen, wir gehören dazu und wir bestimmen jetzt das Spiel, das gespielt wird, mit.‘“



Die Dialogikone

**HAMIDEH
KHALILIAN
MOHAGHEGI**

*„Dialog heißt,
aufmerksam zuhören
und nicht ständig selbst
reden.“*

Hamideh Khalilian Mohagheghi kam im November 1954 in der Hauptstadt Teheran im Iran auf die Welt. Frau Mohagheghi beschreibt ihre Ursprungsfamilie als sehr traditionell und streng religiös. Sie war zwei Jahre alt, als sie und ihre vier Geschwister durch den Tod ihres Vaters zu Halbwaisen wurden. Sie war die Jüngste. Ihre Mutter erlebte mit ihren jungen sechsunddreißig Jahren sehr harte Zeiten in Teheran. Nach ihrer Eheschließung kam Hamideh Khalilian Mohagheghi im Februar 1977 nach Deutschland. Ihr Mann hatte sich für eine Promotionsstelle im Fach Maschinenbau beworben und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Hannover. Hamideh Khalilian Mohagheghi gründete in Deutschland mehrere Initiativen, übernahm politisch bedeutsame Rollen, promovierte und wurde Mutter von zwei Kindern. Frau Mohagheghis herausragendes Engagement wurde bereits mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Hamideh Khalilian Mohagheghi fühlte sich ziemlich geborgen in ihrer Familie und Heimat, auch wenn ihr die religiöse Strenge in der Pubertät manchmal zu viel wurde. Die Brüder fungierten als Vaterersatz. Der älteste übernahm mit siebzehn Jahren die Verantwortung für die Familie, absolvierte nebenbei sein Abitur und im Anschluss daran sein Jurastudium. Ihre Brüder beschreibt sie als Vorbilder, die ihren beruflichen Werdegang geprägt haben. „Wir mussten uns ständig Gedanken machen, wovon wir leben sollten. Deshalb wurden meine beiden Schwestern zur Entlastung der Familie früh, mit sechzehn und vierzehn, verheiratet.“ Mithilfe ihrer Brüder konnte Frau Mohagheghi sich jedoch so weit durchsetzen, dass das Schicksal ihrer beiden Schwestern sie nicht traf und sie mit dem Jurastudium in Teheran beginnen konnte. „Damals konnten



Frauen auch als Richterinnen arbeiten.“ Viele Frauen in ihrer Familie hatten einen starken Charakter, wie auch ihre Großmutter, die Frau Mohagheghis größtes Vorbild wurde. „Das Kochen war in der Großfamilie Aufgabe der Frauen. Meiner Großmutter lag dies überhaupt nicht. Sie bestimmte selbst, was sie tun wollte. Sie hat mir vorgelebt, wie man für eigene Interessen einsteht und auch mal Nein sagt. In meiner Kindheit und im Kreis meiner Familie war es ungewohnt, dass Frauen zur Uni gingen und dann auch noch Jura studierten. Bis ich sechzehn wurde, träumte ich davon, Chirurgin zu werden und sammelte im Garten tote Vögel, die ich seziierte. Mein Bruder jedoch begeisterte mich einfach für das Jurastudium.“

„Mein Mann kam von Deutschland nach Teheran, um zu heiraten. Wir kannten uns nicht so gut, als wir heirateten, weil wir nicht viel Zeit miteinander verbringen konnten. Damals hatten wir nicht die Kommunikationsmöglichkeiten von heute. Wenn wir telefonieren wollten, musste ich mich sechzehn Stunden vorher anmelden, damit mir überhaupt irgendein Kontakt nach Deutschland ermöglicht wurde. Als ich im Flugzeug Richtung Deutschland saß, dachte ich mir: „Ich kenne dieses Land nicht, ich bin noch nie in meinem

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Als Dank für all meine Mühen dürfte an erster Stelle vor allem die ehrenvolle Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ein klares Zeichen setzen.“

„Am meisten bin ich stolz auf das ‚Haus der Religionen‘ in Hannover. Mittlerweile kommen uns Schulklassen aus ganz Deutschland und auch diverse Gruppen besuchen. Rückblickend kann ich sagen, dass viele meiner Tätigkeiten Pionierarbeiten waren und heute noch ziemlich wegweisend sind. Ich bin dankbar und freue mich, dass ich Teil des Prozesses des Einheimischwerdens der Muslim:innen in Deutschland sein durfte und noch bin.“

Leben außerhalb des Irans gewesen. Ich kenne diesen Mann auch noch nicht so lange. Und doch sagte mir meine innere Stimme, dass die Entscheidung richtig war. Ich habe auf mein Herz gehört und bin in Frankfurt gelandet.“

Als Frau Mohaghegi ihren Mann heiratete, der noch seine Promotion in Deutschland absolvierte, war ihre Bedingung für die Eheschließung klar: Sie wollte in Deutschland ihr Studium fortführen. Dies war am Anfang ohne Sprachkenntnisse kaum realisierbar, sodass sie in Deutschland zuerst mit Lehramt für die Fächer Französisch und Mathematik begann. Französisch hatte sie bereits in



Teheran gelernt. Zwischendurch pausierte sie ihr Studium für die Erziehung ihrer Kinder. Sobald aber die erste Tochter Abitur machte, blieb sie ihrem Bildungstraum treu und trat ein Doppelstudium in Rechts- und Religionswissenschaft an.

Sie konnte in Deutschland ihre ganze Kraft als starke Frau und Mutter von zwei Töchtern zeigen. Sie saß zugleich als Studentin in den Vorlesungen, arbeitete parallel als Tagesmutter und eröffnete ein Café. Dieses befand sich in der Nähe einer Klinik und wurde zu einem beliebten Treffpunkt in der Fußgängerzone. Hier fanden Akademiker:innen, Patient:innen und auch Obdachlose gute Gespräche mit Frau Mohagheghi und ihrem Ehemann und wurden zu Stammkund:innen. „Die Obdachlosen holten morgens die Brötchen vom Vortag ab und es gab immer wieder interessante Gespräche. Wir lernten viel voneinander, aber der Laden konnte so natürlich nicht überleben. Am letzten Tag kam eine Gruppe von Obdachlosen und schenkte uns zum Abschied einen großen Stein – eine berührende Geste



von Menschen, die selbst wenig besaßen.“ Frau Mohagheghi zeigt auf den Stein, den sie bis heute aufbewahrt hat. Der Stein der Obdachlosen kann symbolisch für den Dialog zwischen Menschen stehen – zuverlässig, stützend und stark. „Dialog heißt, aufmerksam zuhören und nicht ständig selbst reden. Es ist wichtig, ruhig und bedacht zu bleiben, auch wenn es manchmal nicht einfach zu sein scheint, die Ruhe zu bewahren.“

Sie erinnert sich daran zurück, wie sie sich trotz ihrer gesundheitlichen Einschränkungen für ein Studium eingeschrieben hatte, während ihr erstes Kind mit dem Absolvieren des Abiturs begann. „Im Zentrum für komparative Theologie wurde ich im Jahr 2012 an der Uni Paderborn als wissenschaftliche Mitarbeiterin eingestellt, nachdem ich meinen Magisterabschluss an der Universität Hannover abschloss. Ich habe dann 2019 meine Promotionsarbeit eingereicht und meine Urkunde genau an meinem 65. Geburtstag, also am 15.11.2020, erhalten. Ich habe über die Gewalt im Koran promoviert und in meiner Magisterarbeit habe ich das Thema vergleichend in den vier Evangelien und in der Thora behandelt.“

Hamideh Mohagheghi wurde 2006 zur ersten Deutschen Islamkonferenz (DIK) als „Einzelperson“ eingeladen. Neben weiteren institutionellen Vertreter:innen wurden auch so genannte „Einzelpersonen“, also einzelne Menschen aus der Gesellschaft mit bereichernder Lebensexpertise, in die DIK eingeladen. Ihre Engagementbereiche waren vielfältig. Sie trägt beim Fernsehformat „Forum am Freitag“ für ein besseres Verständnis des Islams bei. „Heute bin ich auch mit meinem Mann gemeinsam in der seelsorgerischen Arbeit aktiv. Wir sind Ansprechpartner:innen für Krankenhäuser

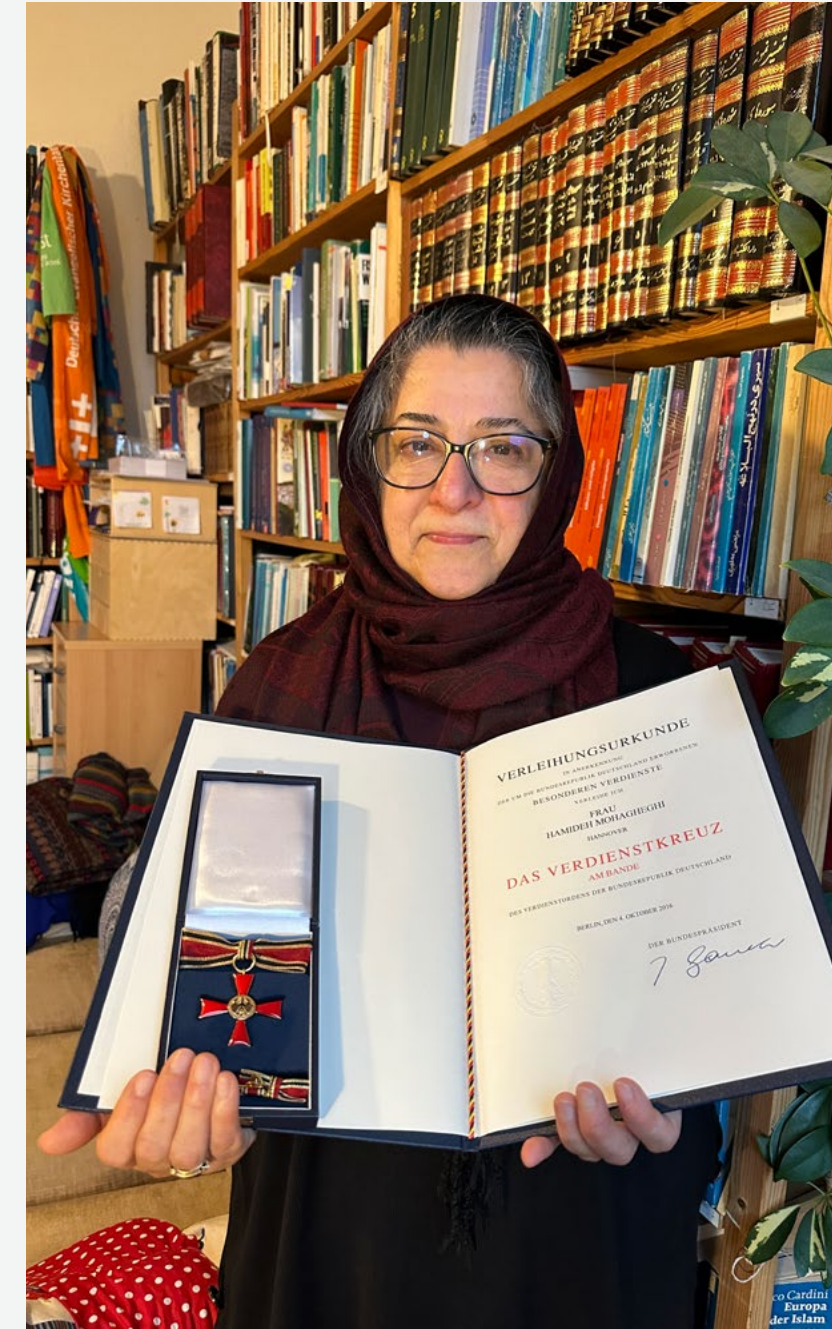
in Hannover, wenn zum Beispiel andere muslimische Ehrenamtliche schwer zu erreichen sind.“

Ihr Engagement setzt sie weiter fort. Als Mitgründerin des Huda-Netzwerks(1994)gab sie mit zahlreichen muslimischen Frauen bis 2013 die erste Zeitschrift für muslimische Frauen „Huda“ heraus. Als Erfolgsrezept nennt sie: „Es mag sich banal anhören, aber ich bin davon überzeugt, dass es sich lohnt, dabei zu bleiben, wenn man von etwas überzeugt ist. Auf das Herz zu hören, kenne ich aus einer Überlieferung des Propheten Muhammad: ‚Wenn dein Herz beruhigt ist, dann sei sicher, dass es richtig ist, aber wenn dein Herz bebt, dann wisse, dass du noch mal überlegen solltest.‘ Dieser Satz ist tatsächlich mein Lebensmotto geworden. Ich höre auf mein Herz und vertraue darauf.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN



„Gebt niemals auf, wenn ihr von etwas überzeugt seid. Auch dann nicht, wenn es wirklich einmal sehr schwierig wird. Gerade in den schwierigen Situationen entdeckt man in sich neue Kräfte und neue Fähigkeiten, auf die man aufbauen kann. Daran wächst man und lernt, mit Hindernissen umzugehen.“



Die Wegweiserin

YASEMİN KARAKAŞOĞLU

*„Wir müssen sehr
wachsam sein für die
Demokratie und für die
Pluralität in Deutschland.“*

Yasemin Karakaşoğlu kam im Mai 1965 in Wilhelmshaven auf die Welt und ist Tochter aus einem deutsch-türkischen Elternhaus. Wilhelmshaven ist eine Stadt im Nordwestens Deutschlands an der Nordseeküste. Ihre Kindheitserfahrungen aus der Türkei und die christlichmuslimische Beziehung ihrer Eltern ziehen sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Heute ist sie Professorin an der Universität Bremen und forscht zu den Themen Schule, Hochschule und Bildung in der Migrationsgesellschaft. In ihrer Lehre vermittelt sie unter anderem Wissen zu den Themen „Differenz, Gleichheit und Diversität“ sowie „Migration und Bildung“. Sie hat viele Verantwortungsbereiche in ihrem Leben übernommen, zum Beispiel als Konrektorin für Internationales und Diversität an der Universität Bremen oder als Vorsitzende des Rates für Migration e.V.

Ihr Vater kam 1963 zum Studium der Volkswirtschaft nach Bonn. „Mein Vater ist ein muslimisch geprägter Mensch, meine Mutter versteht sich als evangelischprotestantisch. In diesem Elternhaus bin ich aufgewachsen.“ Ihr Vater und ihre Mutter lernten sich in Bonn bei einem Fest kennen. Im Anschluss an sein Studium arbeitete ihr Vater viele Jahre als Sozialbetreuer in Bremerhaven. Später wurde er Sachbearbeiter einer großen Firma, die viele Menschen aus der Türkei angestellt hatte. Er wurde hier zu einem wichtigen Vermittler, da er sehr gute Sprachkenntnisse in beiden Sprachen aufwies. „Leider ist mein Vater 1998 mit



nur vierundfünfzig Jahren früh verstorben.“

Ihre Mutter war ausgebildete Verwaltungsfachangestellte. Sie arbeitete im Ministerium und später auch an der Universität. Als sie schwer an Krebs erkrankte, musste sie ihre Arbeit aufgeben. „Meine Mutter hat dennoch meinen Vater sehr unterstützt. Sie war quasi ehrenamtliche Sekretärin für ihn, denn er war als einziger Sozialarbeiter für 5000 Menschen aus der Türkei in Bremerhaven zuständig.“

Doch dabei blieb es nicht. Die Eltern gründeten gemeinsam in Bremerhaven einen deutsch-türkischen Kultur-Verein, in dem sich ihre Mutter engagierte und aufzufangen fühlte. Insbesondere engagierte sie sich für Menschen, die lernen und vorankommen wollten, oder für die Bildungswege von Kindern aus der Türkei. Sie gab ehrenamtliche Nachhilfestunden und unterstützte ebenfalls Frauen aus der Türkei.

Yasemin Karakaşoğlu erlebte auch die Form der „Pendelmigration“ mit ihren Eltern. Damals hatte sie kaum die erste Klasse absolviert, als sie in der Türkei in die zweite Klasse eingeschult wurde. Das Leben sollte von nun an dort weitergehen, bis ihre Eltern sich entschieden, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Die eineinhalb Jahre beschreibt Frau Karakaşoğlu als sehr prägend. „Dadurch habe ich eine sehr intensive Beziehung zur Türkei aufbauen können, weil ich den ganz normalen

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ein Maschallah gebe ich mir selbst dafür, dass es mir immer wieder gelingt, Studierende für die Themen, für die ich brenne, zu begeistern und zu sehen, wie der Funke auf meine Studierenden überspringt, wenn es uns gemeinsam gelingt, einen anregenden Lernraum zu schaffen. Auch freue ich mich über die öffentliche Wertschätzung und Anerkennung meiner Arbeit zu den gesellschaftlichen Themen.“

Lebensalltag dort mitbekommen habe und auch ganz viel Lebensalltag im muslimischen Sinne, nicht zuletzt religiöse Feste und Feierlichkeiten. (...) Ich sah meiner verstorbenen Großmutter sehr ähnlich und wurde von meiner türkischen Familie liebevoll angenommen. (...) Mein Großvater war Rechtsanwalt und wollte die beste Bildung für mich. So besuchte ich keine staatliche, sondern eine private Schule. Dort begegnete man mir als einziger Schülerin



aus Deutschland sehr freundlich und offen. Ich konnte am Anfang kaum Türkisch und war sehr angewiesen auf die Hilfe meines Umfeldes, aber es kam auch von allen Seiten Hilfe, sodass ich sagen kann, diese Zeit war unglaublich reichhaltig für mich an Erfahrungen, an Wertschätzung, an Liebe und Fürsorge, was nicht bedeutet, dass ich mich in Deutschland nicht wohlfühlt hätte.“

Das Gefühl von Zugehörigkeit in einer großen Familie genoss sie als Einzelkind besonders. Für ihren weiteren Lebensweg bezeichnet sie alle ihre Erlebnisse aus der Kindheit als Initialzündung. Schmunzelnd berichtet Frau Karakaşoğlu, dass sich das Thema Türkei sowohl beruflich als auch privat durch ihr ganzes Leben ziehe, denn auch ihr Mann aus zweiter Ehe kam aus der Türkei und hatte dort eine deutschsprachige Schule besucht. „Ich versuche, diesen kulturellen Reichtum und die Mehrsprachigkeit beider Länder zusammenzuführen und an unsere beiden Kinder weiterzugeben.“

Mit ihrem familiären Hintergrund fühlte sich Frau Karakaşoğlu von ihrer Kindheit an intensiv in beide Kulturen und Lebensformen involviert und bekam früh sowohl die gesellschaftlichen Konflikte in beiden Ländern als auch die wechselseitigen Bedürfnisse der Menschen mit. Bereits im jungen Alter sei sie mit fragenden Blicken konfrontiert worden. „Ich wurde als

jemand betrachtet, die erstaunlich frei sein darf, obwohl der Vater Muslim ist. Es gibt viele Vorbehalte gegenüber dem Islam. Menschen stellten sich immer die Frage, ob mein Vater mir gewisse Dinge nur deswegen erlauben würde, weil meine Mutter Deutsche ist. Oder es wurde angenommen, meine Mutter würde mir alles erlauben, aber mein Vater, der Muslim, wäre der strengere, der mich als Mädchen unterdrückt. Mit solchen Themen wurde ich ständig konfrontiert.“

Erste Erfahrungen und Gedanken zum Thema Rassismus machte sie in ihrer Schulzeit. „Damals gab es in Bremerhaven viele Menschen, die als ‚Gastarbeiter:innen‘ in der Fisch- und in der Werftindustrie gearbeitet haben. Man fühlte sich Menschen, die aus der Türkei kamen, kulturell grundsätzlich überlegen. Das habe ich auch später auf dem Gymnasium zu spüren bekommen durch die abfälligen Bemerkungen meiner Mitschüler:innen, und es hat mich zutiefst verletzt. Stellvertretend für die Gruppe der ‚Gastarbeiter:innen‘ aus der Türkei begegneten mir tiefsitzende Vorurteile, Abwertungen, auch persönliche Abneigungen.“

Günter Wallraff hat das sehr drastisch in seinem Buch ‚Ganz Unten‘ beschrieben: ‚Gastarbeiter:innen‘ wurden zwar geholt für den Erhalt der Stabilität und Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft, aber ihr Platz in der Gesellschaft



sollte unter demjenigen der Deutschen sein und sie sollten sich damit begnügen. Damals wurden diese festgefahrenen Vorstellungen oder Strukturen als Ausländerfeindlichkeit bezeichnet, heute sagen wir dazu klar Rassismus. Es ist auch wichtig zu begreifen, dass es so etwas wie eine in sich geschlossene kulturelle Identität nicht geben kann, die durch nationale Grenzen festgelegt wird. Das versuche ich in meiner Forschung aufzugreifen und in meiner Lehre zu vermitteln, wenn ich als Pädagogin zum Thema Bildung in der Migrationsgesellschaft arbeite.“

Im Laufe unseres Gesprächs über die Themen Identität, Migration und Erinnerungsstücke aus der Heimat der Familie holte Frau Karakaşoğlu ein wunderschönes und prächtiges Gewand hervor. Ihr Vater habe das noch kurz vor seinem Tod aus der Türkei für sie als Geschenk ihrer Großcousine mitgebracht. „Das Gewand ist eine Erinnerung an die Heimatstadt meines Vaters, Safranbolu, die im Osmanischen Reich eine Station auf der Seidenstraße war. Sie ist inzwischen Teil des Weltkulturerbes. Als solches steht sie für das osmanisch-bürgerliche Leben einer Kleinstadt. Ich bewahre dieses Kleid als Erinnerung an meine türkischen Wurzeln, meine Familie und an den Ort Safranbolu auf.“ Safranbolu ist eine Kleinstadt im Norden der Türkei, liegt östlich von Istanbul. Safranbolu ist bekannt mit seinen beeindruckenden Fachwerkhäusern und wird seit 1994 in der Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgeführt.¹³

Viele junge Menschen aus der dritten und vierten Generation in Deutschland stellen sich immer noch die Frage der Identität. Auch sie bekommt häufig diese Frage gestellt, mit der sie sich zu einer Entscheidung gedrängt

sieht, die sie nicht treffen möchte. „In der Vergangenheit war es für mich angesichts der sehr ethnisch-nationalen Definition des Deutschseins oft ein Problem zu sagen, dass ich mich als Deutsche verstehe, aber heute würde ich sagen: ‚Natürlich bin ich Deutsche!‘ Was heißt denn Deutschsein? Als bekenndendes Migrationsland, sogar der Bundespräsident benutzt ja diesen Begriff, leben wir heute in einem anderen Deutschland als vor 50 Jahren, als Politik und Gesellschaft die ethnisch-religiöse Homogenität noch einhellig betonten. Dabei, das steht fest, war Deutschland schon damals keinesfalls in diesem Sinne homogen.“

Ihre wissenschaftliche Karriere nahm einen interessanten Verlauf. „Ich habe in Hamburg Turkologie, Politikwissenschaft und Germanistik studiert. Damals war es nicht leicht, direkt nach dem Studium eine Arbeit zu finden, da ich aus der Baby-Boomer-Generation komme. Der Markt war gesättigt mit Arbeitskräften. Nach einer kurzen Durststrecke, die ich mit Honorarjobs überbrückt habe, fand ich dann meinen ersten Angestelltenjob in Essen am Zentrum für Türkeistudien. Dort arbeitete ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin in vielen anwendungsorientierten Forschungsprojekten zur türkisch-muslimischen Community in Deutschland. Später begann



13- Online verfügbar unter: <https://whc.unesco.org/en/list/614>. Zugriff am 10.08.2023



ich dann, an der Universität Essen meine Doktorarbeit zu verfassen. Ich wechselte meinen Forschungsfokus von sozialwissenschaftlicher Forschung über Türk:innen und die Türkei zur Erziehungswissenschaftlerin im Fachgebiet Interkulturelle Bildung bei Professorin Ursula Boos-Nünning. Meine Doktorarbeit verfasste ich zum Thema ‚Religiosität und Erziehungsvorstellungen bei jungen Frauen türkisch muslimischer Herkunft, die Pädagogik studieren‘. Diese Arbeit war der Schlüssel für meine weitere akademische Karriere.“

Mit dem Bekanntwerden des Falls von Fereshta Ludin

gewann ihre Arbeit zunehmende Aufmerksamkeit und Brisanz und sorgte dafür, dass sie als Forscherin zum Thema Islam in Deutschland bekannt wurde. Als Referendarin hatte Fereshta Ludin versucht, durch eine gerichtliche Klage zunächst das ihr, aufgrund des Kopftuches, in Baden-Württemberg verwehrte Referendariat und später die Tätigkeit als Lehrerin mit Kopftuch zu erwirken. Der Fall landete schließlich vor dem Bundesverfassungsgericht. Die im Jahr 2000 mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien ausgezeichnete Doktorarbeit von Frau Karakaşoğlu diente dabei den Bundesverfassungsrichter:innen als Informationsgrundlage, um zu verstehen, was junge Frauen in Deutschland bewegt, sich zu bedecken oder nicht und dazu, die Vielfalt der Ansichten dieser jungen Frauen hervorzuheben. 2013 wurde Frau Karakaşoğlu mit dem Dialogpreis vom Bund der Deutschen Dialoginstitutionen (BDDI) in der Kategorie Wissenschaft für ihre wegweisenden Forschungsarbeiten in der interkulturellen Pädagogik geehrt. In der Jury-Begründung wird hervorgehoben, dass sich Yasemin Karakaşoğlu für einen Bewusstseinswandel einsetze. Sie unterstreiche, dass Diversität und Mehrsprachigkeit keine Gefahr für Deutschland seien, sondern eine Bereicherung. Für ihre Verdienste um die gesellschaftliche Anerkennung des Islam in Deutschland und ein von Verständnis geprägtes Miteinander in der deutschen Migrationsgesellschaft wurde sie 2021 von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Sie hat mit ihrer wissenschaftlichen Expertise für ein besseres Verständnis von muslimischen Frauen in Deutschland beigetragen, wofür sie mit bundesweitem Ansehen geehrt wurde.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Der respektvolle Umgang miteinander und die Offenheit unter den Jugendlichen schenkt mir durchaus viel Hoffnung, dass vieles besser sein wird als in der Vergangenheit.“

„Zugleich bin ich besorgt, wenn ich sehe, wie Gruppen wie die ‚Reichsbürger‘ in der Mitte der Gesellschaft ihr ideologisches Gift verbreiten. Wir müssen sehr wachsam sein für die Demokratie und für die Pluralität in Deutschland und sollten vor allen Dingen nicht aufhören, uns dies immer wieder ins Gedächtnis zu rufen.“

„Im Hinblick auf soziale Fragen muss sich die nachfolgende Generation Gedanken machen. Wie will ich im Alter leben? Wie will ich gepflegt werden? Welche Bildungsziele sind für unsere Kinder zentral, wie sollen KiTa und Schule aussehen und wie können wir die Kinder auf ihrem Weg unterstützen?“

„Muslimische Frauen in Deutschland haben eine wichtige Rolle gespielt und werden es auch in Zukunft tun. Als öffentlich häufig kaum wahrgenommener Teil der Gesellschaft haben sie – auch als Teil ihres religiös-ethischen Selbstverständnisses – viel Care-Arbeit für die Familie und damit auch für die Gesellschaft geleistet. Sie haben die Familienmitglieder aufgefangen, sodass sie auch in der anfangs völlig fremden und irritierenden Umgebung Stabilität und Orientierung finden konnten. Und das alles in einem System, das damals ganz anders aussah als heute. Man sollte bedenken, dass es z. B. keine Kitas und für die ‚Pioniermigrantinnen‘ keine weiteren Familienangehörigen gab, die diese Arbeit unterstützten, wenn den Frauen vorgeworfen wurde, sie hätten außerhalb des Hauses nicht arbeiten wollen. Die nachfolgende Generation sollte ein Bewusstsein für die damaligen Umstände haben, den Beitrag dieser Menschen erkennen und wertschätzen,

jedoch diese Themen auch professionell und zeitgemäß voranbringen.“

„Mir ist bezüglich der nachfolgenden Generation auch die aktive Teilhabe und Mitgestaltung an gesellschaftlichen Prozessen wichtig. Menschen mit familiären Migrationserfahrungen, unter ihnen viele Muslim:innen, haben soziale Strukturen im Wohlfahrtswesen entwickelt, beispielsweise durch die Gründung von zahlreichen Vereinen und Verbänden, die vor allem Unterstützungsmaßnahmen für die gesamte Gesellschaft leisten. Junge Menschen sollten ihre Expertise, ihr Wissen und ihre Erkenntnisse erweitern, damit sie durch diese vorhandenen Strukturen auch öffentliche Räume schaffen können für eine professionelle Begegnung mit der Gesamtgesellschaft. Sie öffnen zunehmend die so geschaffenen Räume für alle. Eigenständig Räume, Umgebungen und Strukturen gestalten zu können, die bestimmten, ansonsten nicht gesehenen Bedarfen entsprechen, und auch anderen die Partizipation ermöglichen zu können, bedeutet für mich aktive gesellschaftliche Teilhabe. Das wünsche ich mir für die nachfolgende Generation.“





Die Ehrenfrau

HALIME CENGİZ

*„Mein ganzes Ehrenamt
war für Allahs
Wohlgefallen.“*

Halime Cengiz kam im Oktober des Jahres 1966 im Dorf Yeşilyurt in der Provinz Bilecik im Westen der Türkei zur Welt. Ihr Vater reiste bereits 1965 als „Gastarbeiter“ nach Deutschland ein. Als er in den Folgejahren im Zuge des Familiennachzugs seine Familie nach Deutschland holte, war Frau Cengiz gerade einmal ein Kleinkind im Alter von zweieinhalb Jahren. Seit ihrer Kindheit lebt Frau Cengiz in Bremen, heiratete auch in dieser Stadt und bekam drei Kinder, die heute aus dem Haus sind. Ihr Leben ist geprägt von jahrelangem ehrenamtlichem Engagement in verschiedenen Initiativen, Organisationen, städtischen Beiräten und dem interreligiösen Dialog, wodurch auch ein Buch entstand. Ihr zivilgesellschaftliches und politisches Engagement wurde mit verschiedenen Preisen geehrt.

Frau Cengiz ist ein Beispiel für zugewanderte Frauen, die einen inländischen und kulturell gemischten Sozialisationsprozess durchlebt haben. „Ich bin mit deutschen Kindern groß geworden. Ich war die einzige Türkin in meiner Klasse. Ich bin sozusagen Bremerin mit türkischen Wurzeln.“ Ihr Leben ist geprägt von vielfältigen und unermüdlichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, die sie bis heute fortführt.

Für Frau Cengiz ist es wichtig, die damaligen Umstände hervorzuheben. „Dass Mädchen zur Schule gingen, war damals in unserem Umfeld in Bremen nicht so selbstverständlich, außer sie waren noch schulpflichtig.“ Dies galt bis zum sechzehnten Lebensjahr. Viele türkische Familien hatten große Angst um ihre Töchter und behielten sie lieber zu Hause. Auch die Eltern von Frau Cengiz bangten sehr um ihre Tochter. Ihre Sorge war, dass sie eines Tages nicht nach Hause kommen würde. „Damals habe ich es nicht so verstanden, woher diese Angst herrührte und



dass es überhaupt Angst war. Ich habe gegen meine Eltern rebelliert.“

Frau Cengiz war eine vielbeschäftigte Frau mit einer in der Gesellschaft herausragenden Menge an sozialen Ehrenämtern und arbeitete über ihre gesamte Lebenszeitspanne ausnahmslos unentgeltlich. „Mein Mann ist mein Sponsor gewesen, jahrelang. Ich bin ihm sehr, sehr dankbar dafür, dass er mich so viel unterstützt hat. Wenn er nicht meine Rückendeckung gewesen wäre mit drei Kindern, hätte ich das alles gar nicht schaffen können. Ich war nämlich fünf Tage die Woche immer unterwegs. Hier mal eine Sitzung, da mal eine weitere. Ich war dann auch nicht nur hier in Bremen aktiv, sondern ebenfalls im Raum Niedersachsen, weil ich Vorsitzende des DITIB Landesfrauenverbandes wurde. Somit war ich in 86 DITIB-Moscheevereinen für die Frauenarbeit zuständig, um die

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Mein Ziel war es, Frauen zu stärken. (...) Ich habe zum Beispiel 2006 den Integrationspreis vom Land Bremen erhalten. Des Weiteren habe ich einen Demokratie-Preis von ‚Demokratie leben‘ bekommen. Das war in Deutschland ein bundesweit ausgestellter Preis. Wir wurden zusätzlich auch mit dem Friedens- und Kulturpreis in Bremen ausgezeichnet, der mit einem Preisgeld dotiert wurde.“

Frauen zu stärken. (...) Ich habe mittlerweile meine Ämter niedergelegt und bin jetzt nur noch für meine Familie und für meine Enkelkinder da.“

Aus ihrer aktiven Zeit kennt Halime Cengiz die übliche Frage, ob sie sich mehr deutsch oder türkisch fühle. Ihre Gedanken dazu äußert sie wie folgt: „Wieso muss ich mich unbedingt entscheiden? Ich habe von beidem etwas und das empfinde ich als ein großes Geschenk und eine Wertschätzung, diese Vielfalt in mir zu tragen.“

Auch habe sie als Kind nicht nachvollziehen können, weshalb ihre Eltern zurück in die Türkei wollten. Doch seitdem beide verstorben sind, ziehe es auch sie wieder in die Türkei. Ihre Gräber verfestigen, ihrer Aussage nach, noch mehr das Band der Verbundenheit. „Unsere erste Generation hatte diese Sehnsucht nach Heimat Erde. Und sie wollten unbedingt wieder zurückgebracht werden. Und deshalb werden viele von den ersten Generationen und

mittlerweile auch von den zweiten Generationen nach dem Tod überführt. Der Leichnam wird in der Türkei bestattet.“ Sie bleibt weiterhin beiden Ländern treu und will in beiden verweilen. „Mein Mann hat den großen Wunsch, dass wir



mit seinem Renteneintritt länger in der Türkei bleiben. Das heißt nicht, dass wir für immer hier alles abbrechen und dort leben, aber wahrscheinlich werden wir pendeln, weil nun mal unsere Kinder und mittlerweile auch unsere Enkelkinder in Deutschland leben.“

Viele Jahre setzte sich Halime Cengiz für ihr Ehrenamt ein, sie wurde mehr oder weniger darin hineingeboren, weil sie sehr stark von ihrem Vater als Vorbild geprägt wurde, und führte das Erbe ihres Vaters weiter. „Als 1972 in Deutschland gesetzlich erlaubt wurde, dass auch ‚Gastarbeiter:innen‘ Betriebsräte werden konnten, wurde mein Vater zum Betriebsrat gewählt und hat 1500 ‚Gastarbeiter:innen‘ vertreten. Er war ein großer Brückenbauer zwischen der deutschen und der türkischen Kultur. Dafür wurde ihm auch der Verdienstorden verliehen. Aber auch die Aussage unseres Propheten, der gesagt hat, dass ‚Derjenige, der anderen Menschen am nützlichsten ist, der Beste von euch ist‘, hat mich sehr geprägt. Das habe ich immer als Leitsatz verfolgt, sodass ich ebenfalls versucht habe, durch meine Ehrenämter anderen Menschen zu helfen.“ Sie hatte es sich genau wie ihr Vater, zur Aufgabe gemacht, etwas für die Gesellschaft und die zugewanderte türkische Community zu tun. Mit der Zeit entstand sogar ein Buch: „In die Moschee wollen sie alle: 15 Jahre christlich-muslimischer Dialog in einem multireligiös geprägten Stadtteil“, von den Autoren Jutta Konowalzyk-Schlüter/Detlev Ehrig, die das Buch zur Integrationsdebatte im Bremer Westen schrieben, welches über den Kellner Verlag veröffentlicht wurde. Über fünfzehn Jahre lang organisierte und förderte sie den interreligiösen Dialog mit der evangelischen und katholischen Kirche, leitete Führungen und dolmetschte bei Veranstaltungen. „Die Menschen konnten die Moscheen teilweise lockerer

und ungehemmter besuchen als früher, weil wir durch unsere Arbeit Kontaktängste zu überwinden halfen, mehr Mut machten, in die Moscheen hineinzugehen und den Dialog in der Nachbarschaft durch gezielte Einladungen anregen. Diese Herangehensweise habe ich damals in der Kirche seltener beobachtet. Ich denke, diesbezüglich waren wir ein Vorbild und sorgten für das Zusammenwachsen in der Nachbarschaft.“

Neben dieser Tätigkeit berichtet Frau Cengiz noch von weiteren vielfältigen Aktivitäten, die sie gerne auch im Sinne des Gemeinwohls stets leistete: „Ich habe eigentlich angefangen als Elternsprecherin im Kindergarten, dann im Sportverein, an Schulen und in Moscheevereinen. Anschließend ging ich über in die Frauenarbeit für Empowerment und in Dialogarbeit, um Berührungsängste abzubauen. (...) Ich bin Gründungsmitglied des Bremer Rats für Integration. Da war ich auch fast zwölf Jahre lang Mitglied, unter anderem im Vorstand. Dann war ich die erste Zugewanderte im Rundfunkrat Bremen. Ich habe über fünfundzwanzig Jahre lang versucht, mich einzubringen, auch in die Politik. Ich war später gewähltes Mitglied im Beirat Gröpelingens mit meiner Identität als türkischstämmige



Bremerin. Ich bestehe darauf, dass ich Bremerin bin. Nicht nur, weil ich die deutsche Staatsbürgerschaft habe, sondern weil ich es auch fühle und intensiv lebe.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich bin mir sicher, dass sich jede Mutter und jede zugewanderte Frau wünscht, dass ihre Kinder Karriere machen, eine gute Bildung bekommen und zu guten Menschen werden. Ich beobachte es heute leider immer noch, dass insbesondere muslimische Mädchen es in ihrer Bildungs- und Berufslaufbahn schwieriger haben im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen. Immer noch gibt es Hürden für sie, einen Beruf zu erlernen oder eine bestimmte Schule zu besuchen. Da wünsche ich mir mehr Förderung, Akzeptanz und Chancengerechtigkeit.“

„Es ist zu begrüßen, dass die jüngere Generation die Religion nicht mehr als trennendes Element der Gesellschaft wahrnimmt.“

„Zu Lebzeiten des Propheten wurden Frauen durch den Islam mehr Rechte zugesprochen, als es damals üblich war. Das sollten wir als Vorbild nehmen und auch heute die Rechte der Frauen weiterentwickeln. Jede Zeit und jede Epoche bringt ihre eigenen Herausforderungen mit. Sei es in der Gesellschaft oder in der Politik oder im Arbeitsleben – Gleichstellung von Frauen ist mir wichtig. Frauen sollten beispielsweise genauso viel verdienen wie Männer. Die Geschlechtszugehörigkeit sollte kein Grund für eine unfaire Bezahlung oder Teilhabe am Arbeitsleben aufgrund von Familiengründung sein.“





Die Brückenbauerin

SABRIYE KUBILAY SUPCUN

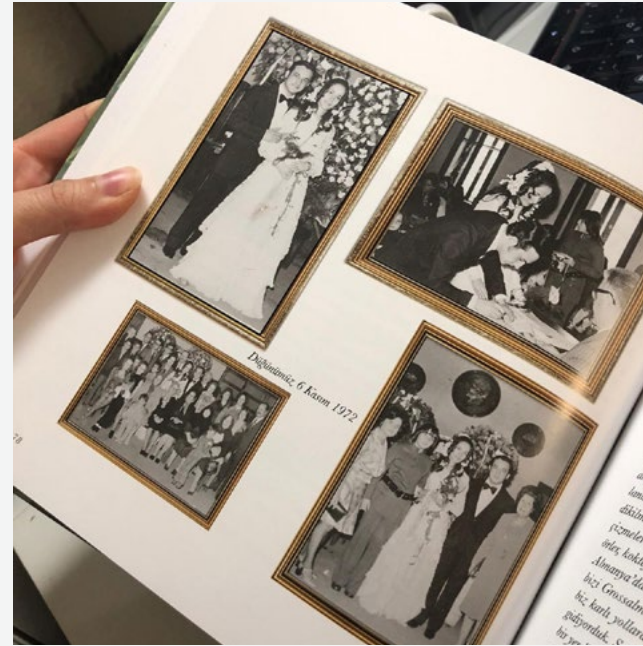
*„Wir sind ‚die Anderen‘
für andere und wir sollten
alle zusammenhalten.“*

Sabriye Kubilay Supçun wurde im Mai 1952 in der westanatolischen Stadt Afyonkarahisar als einziges Kind einer angesehenen Familie geboren. Sie begann in der Türkei ein Medizinstudium. 1972 wanderte sie nach der Eheschließung per Familiennachzug nach Deutschland aus. Ihr Mann Tuncay Supçun war Zahnarzt. In Deutschland studierte Frau Kubilay Supçun Germanistik in Bochum. Aus ihrer Ehe hat sie zwei Töchter, die sich ebenfalls der Familientradition des Medizinstudiums angeschlossen haben.

Sabriye Kubilay Supçun engagiert sich, seit sie zurückdenken kann, im sozialen Bereich. Unter anderem gilt sie als Mitinitiatorin der TGD (Türkische Gemeinde in Deutschland) und arbeitete beispielsweise an Stellungnahmen zu Gesetzesentwürfen für Antidiskriminierungsrichtlinien. Ihr Engagement weitet sich in diversen Stiftungen über vielfältige Themen aus, zum Beispiel für Natur- und Umweltschutz in NRW. Heute wohnt sie mit ihrem Ehemann in Bochum.

Auf ihrer Reise nach Deutschland nahm sie sieben Koffer mit, die gefüllt waren mit einer großen handgefertigten Garderobe sowie vielen Schwarz-Weiß-Fotos. Der Abschied fiel ihr nicht leicht, ihr Leben lief in eine Richtung, die sie damals noch nicht hätte erahnen können.

Um ihre große Liebe, den Zahnarzt Tuncay Supçun, zu heiraten, unterbrach sie damals ihr Medizinstudium. „Zu der damaligen Zeit war es wichtiger, dass Mädchen einen guten Anwärter heirateten. Bildung für die Frau war kein Muss und wurde als Verschwendung wertvoller Zeit angesehen, auch in Familien der oberen Schicht. Eines wurde uns in der Familie mitgegeben, nämlich, dass die



Söhne und Schwiegersöhne eine universitäre Ausbildung haben sollten. Das war die einzige Voraussetzung. Ich habe diese Voraussetzung in der Erziehung meiner Töchter umgewandelt und ihnen gesagt: „Achtet darauf, dass man gemeinsam zu Tisch sitzen ka'n.“ Sie betont die Wichtigkeit, sich auf Augenhöhe begegnen und austauschen zu können. „Ich persönlich hebe den Charakter des Menschen hervor. Eine gute Bildung ist zwar wichtig, aber die Charakterbildung ist weitaus bedeutender.“

Ihre weitere Lebensgeschichte in Deutschland ist geprägt von vielfältigem und ambitioniertem sozialem Engagement, unter anderem für die Werteerziehung in der Gesellschaft und für die Rechte der eingewanderten türkischen Gemeinschaft. Neben ihrem persönlichen Einsatz hebt sie hervor, dass sie gerne in Gruppen innerhalb von sozialen Strukturen agiert

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe mich für die gesamte Gesellschaft und auch für die Implementierung neuer Strukturen eingesetzt. Städte und Länder dieser Welt ergeben nur so viel Sinn und sind nur insofern wertvoll wie die Menschen, die sie beherbergen. Mein Einsatz galt und gilt immer noch dem Frieden und allen Menschen. Gerne habe ich Menschen miteinander verbunden, um mehr Stärke daraus zu entfalten.“

hat. „Wir haben gemerkt, dass türkischstämmige Menschen keine Strukturen aufgebaut hatten oder aufbauen konnten. Es gab einzelne herkunftsstadtbezogene Vereine in den 1970ern, die mit Städtenamen wie Trabzon oder Erzincan verbunden waren. Darin wurde aber keine soziale Arbeit oder soziales Engagement betrieben. Es handelte sich mehr um eine Zusammenkunft in der Freizeit und diese diente der Knüpfung von Netzwerken innerhalb der Gemeinde. Richtige Strukturen, die gesamtgesellschaftlich agieren konnten und fähig waren, in Deutschland an politischen oder gesellschaftlichen Prozessen zu partizipieren, mussten wir erst einmal aufbauen. Die Moscheeverbände, die ihren Aufschwung erst in den 1990er Jahren erhielten, waren in erster Linie Räume für religiöse Belange und fungierten auch als Teestuben. Unsere Arbeit über selbstgegründete NGOs fing schon in den 1980ern an.“ Sie reiste in ihrer Vergangenheit viel, verteilte eigenhändig Flyer, sogar in Städten, in denen sie zuvor noch nie gewesen war. Sabriye Kubilay Supçun besuchte diverse gesellschaftliche sowie

staatliche Einrichtungen und knüpfte wichtige Kontakte, um für ihre Interessen Sichtbarkeit zu erlangen.

Sie prägte und inspirierte durch ihre Arbeit bundesweit ein breites Netzwerk an Menschen. Noch heute öffnet sie ihre privaten Türen und nutzt ihre persönlichen Ressourcen, um sich mit Schlüsselpersonen für gemeinnützige Zwecke und Netzwerktreffen in ihrer Wohnung zu versammeln.



Dabei dürfen selbstgemachte wohlduftende Börek und Kuchen nicht fehlen. „Wenn es Traditionen gibt, die gut sind, dürfen wir sie nicht vergessen“, sagt sie. Sie widmete ihre gesamte Lebenszeit seit der Einreise nach Deutschland dem gesellschaftlichen Engagement. „Ich kann nicht tatenlos zusehen, wenn ich genau weiß, welche Baustellen es gibt. Und das umso mehr, wenn mir bewusst ist, dass ich vielleicht mehr Möglichkeiten habe als andere Menschen.“ Heute würden wir ihre Arbeit als Empowerment, Einsatz für Diversity sowie Zivilcourage oder Lobbyarbeit bezeichnen. „Damals entwickelte sich das Bewusstsein für diese Dinge in der



über viel Ausprobieren und ohne Wissen über die Strukturen herausgefunden. Etappenweise haben wir gelernt, wie man Projekte aufzieht, ganz ohne Vorbilder. Über persönliche Kontakte haben wir Politiker eingeladen.“

Heute wohnt sie mit ihrem Ehemann in Bochum und blickt, in Erinnerung schwelgend, aus dem großen Wintergarten in den tiefen Wald. In dem Haus hängen viele Fotos und Ornamente, die an die Vergangenheit erinnern. Unter anderem ziert ein geschmückter Sattel ihrer Urgroßmutter eine schöne Ecke im Haus. Ihre Urgroßmutter, eine tscherkessische

Gesellschaft neu, es gab nicht einmal Worte für das, wofür wir eintraten. Dass insbesondere türkische Frauen sich zu Wort meldeten, war kaum Thema und fast unvorstellbar. Das Motto, mit welchem ich über die Jahre gelebt habe, ist das Bewusstsein über das Wir-Gefühl. Das habe ich auch meinen eigenen Kindern vorgelebt. Das Bewusstsein für eine gesellschaftliche Verantwortungsübernahme kann man nicht wie eine Lehre beibringen, sie funktioniert dadurch, etwas vorzuleben, anstatt zu predigen. Eines Tages kam meine Tochter von sich aus auf mich zu und berichtete stolz, dass sie sich in einem Verein engagieren möchte.

Wie man effektiv mit der Gesellschaft umgeht und wie sich die soziale Arbeit auch wirklich lohnt, haben wir anfänglich

Frau, zog im Kindesalter zu ihrer Tante in den osmanischen Palast und bekam dort eine außergewöhnliche Ausbildung und vielfältige Aufgaben. In ihrer türkischsprachigen Autobiografie geht Frau Supçun darauf ein, wie die klugen Frauen und Mädchen, die ihre Familienlinie charakterisieren, den Mut hatten, Chancen und Initiativen zu ergreifen.

Das Haus der Familie und Frau Supçun selbst ziehen die Besucher:innen in ihren Bann. „Materielle Dinge machen einen nicht mehr glücklich. Ich finde meine Autobiografie wichtig und wünschte, wir könnten mehr Memoiren festhalten.“ Sie hat mit ihrem Werk der Nachwelt ein Geschenk hinterlassen.

Die vorausschauende Frau Supçun war ihrer Zeit stets voraus und bringt uns zum Schmunzeln. „Mein Einfallsreichtum war unerschöpflich. Als das Internet zum ersten Mal entdeckt wurde, dachte ich bereits an Erfindungen wie z. B. elektronische Briefe zu verschicken oder auch, dass es elektronische Dating-Plattformen geben könnte. Wir reden von Zeiten vor ca. 30 Jahren, als die Idee von Telefongeräten in der Hosentasche noch belächelt wurde.“ Frau Supçun betont, dass es sehr wichtig ist, dass wir gemeinsam vorausschauend denken, um den gesellschaftlichen Frieden zu wahren. Mehr als den vorausschauenden Blick unterstreicht sie mit der türkischen Redewendung: „yürek gözü ile bakmak“, was bedeutet „den Blick aus dem Herzen heraus“. Ein warmer herzlicher Blick und Empathie, um Bedürfnisse bei sich und anderen nachzuempfinden und in Angriff nehmen zu können – diese Fähigkeit könne man nur und müsse man von Kindesbeinen an erlernen.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

Sabriye Kubilay Supçun holt große Alben mit vielen Fotos über Aktionen, Symposien, Meetings und Bündnisse hervor. Sie blickt auf so viel Geschichte und so viel Engagement. Diesen Stab möchte sie gern an die nachfolgende Generation weiterreichen.

„Auch wenn es romantisch klingt, ich ermutige junge Menschen, ihre eigenen Träume zu schmieden. Sie werden selbst besser wissen, was die Zukunft von ihnen verlangt. Dementsprechend gilt es, kreativ zu sein und sich für eigene Ziele und Rechte einzusetzen. Träumen sprengt im besten Fall die Mauern und Einschränkungen im eigenen Denken.“ „Die Bildung des Herzens hängt von keiner Schule, von

keiner Ausbildung und von keinem Universitätsfach ab. Mit Charakterbildung oder mit ‚der Bildung des Herzens‘, wie ich immer so gerne sage, wird jeder verstehen, was wirklich wichtig im Leben ist und eine gesellschaftliche Verantwortung übernehmen.“

„Das Mindset: ‚Die Anderen machen schon‘, geht nicht auf. Wir sind ‚die Anderen‘ für andere und wir sollten alle zusammenhalten. Für jeden gibt es passende Tätigkeiten. Wer sucht, der findet. Wenn das Bewusstsein für das Wir-Gefühl vorhanden ist, dann kommt der Rest von allein. Das sollten wir bitte unseren Kindern mitgeben. Das brauchen wir für die Chancengerechtigkeit und für den weiteren Frieden in unserer Gesellschaft. Wenn ich auf die neue Generation und ihre Errungenschaften blicke, dann macht es mich bereits sehr stolz. Ich sehe, wie mit Diversität in der Gesellschaft umgegangen wird, sehe gute Menschen an guten Positionen und ich blicke mit Stolz und Zuversicht in die Zukunft.“





Die Großmütige

**LEYLA
BORA**

*„Ich habe Spaß daran,
Gutes zu tun.“*

Leyla Bora ist 1952 in einem Dorf in der Provinz Düzce an der westlichen Schwarzmeerküste geboren. Ihr Vater war als Dorfvorsteher das Sprachrohr der kleinen Gemeinde. Sie waren Landwirte und es wurde Gemüse und Haselnüsse angebaut sowie Viehzucht betrieben. Als sie siebzehn Jahre alt war, lernte sie Faruk Bora, ihren Ehemann, kennen. Er war seit 1967 in Deutschland und kam für seinen Urlaub in die Türkei. Kurz darauf, im Oktober 1969, heirateten sie und er ließ sie zunächst zurück, um seiner Arbeit in Deutschland nachzugehen. Neun Monate später schrieb Leyla Bora einen Brief an ihren Mann, mit der Aufforderung, sie zu sich zu holen. Erst als er eine Wohnung anmieten konnte, kam er, um Leyla Bora nach Monheim zu begleiten. In Deutschland bekommen die Eheleute fünf Kinder und leben heute in Langenfeld.

Frau Bora war sehr neugierig. Sie hatte gehört, dass es viele Firmen und gute Möglichkeiten gab, eine Arbeit zu finden und Geld zu verdienen. Im Sommer begann ihre Reise. Von Düsseldorf aus fuhren sie nach Monheim, wo sie für gewisse Zeit lebten, bis sie aufgrund der Nähe zur Arbeitsstelle ihres Mannes nach Langenfeld umzogen. Mit ihrer offenen Art freundete sie sich insbesondere mit ihren Vermietern, der Familie Bruser, schnell an und lernte Deutsch. Ein Jahr darauf bekam sie ihren Sohn Özkan. Ein paar weitere Jahre später bekam sie die Töchter Özden und Nilüfer, woraufhin die Töchter Elif und Gülsüm folgten.

Der eigentliche Plan der Boras war es, für eine befristete Zeit zu arbeiten und zu sparen, um sich in der Türkei eine Existenzgrundlage aufzubauen. Zu diesem Zweck taten sich Herr Bora und seine zwei Brüder, die auch zum Arbeiten nach Deutschland kamen, zusammen. Sie wollten ein Haus



bauen, in dem alle Geschwister eine Wohnung haben sollten, auch die, die nicht nach Deutschland gekommen waren, um für die Mutter zu sorgen. Der Familienzusammenhalt war ihnen wichtig. Sie hatten ihren Vater früh verloren und alle Hürden gemeinsam bewältigt. Um diesen Plan zu realisieren und sobald wie möglich zurückzukehren, mussten alle viel und hart arbeiten.

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich bin eine weltoffene, soziale Frau und pflege gute Beziehungen zu Menschen. Ich habe Spaß daran, Gutes zu tun – in der Nachbarschaft, in der Fabrik, in der Gemeinde oder für meine Familie, Freund:innen und die Gesellschaft. Auch in schwierigen Zeiten bot ich Hilfesuchenden meine Unterstützung an. Das macht mich glücklich. Es gibt für mich kein: ‚Ich kann nicht‘. Mit Allahs Hilfe habe ich alle Herausforderungen bewältigt. So habe ich auch meine Kinder aufgezogen. Ein Maschallah gebe ich auch meinen Kindern, weil sie trotz allem zu guten und erfolgreichen Menschen geworden sind.“

Frau Bora erzählt: „Özkan war neun Monate alt, als unsere Vermieterin, Frau Bruser, wir nannten sie auch ‚Mutti‘, kam und sagte: ‚Leyla, ich habe eine Arbeit für dich. Solange du arbeitest, passe ich auf den Kleinen auf.‘ Das Angebot war super, denn sie war wie eine Großmutter für ihn. Sie wusste, dass ich eine Ausbildung als Näherin gemacht hatte und daher in der örtlichen Schuhfabrik gut aufgehoben wäre. Am Tag darauf fing ich an, in der Schuhfabrik zu arbeiten, für insgesamt mehr als fünfzehn Jahre. Meine Arbeitsstelle war so nah, dass ich in der Mittagspause zu meinem Kind gehen konnte.“

Später, als sie ihre ersten zwei Töchter bekam und die Arbeit und gleichzeitige Betreuung nicht mehr organisieren konnte, musste die Familie ihre Kinder schweren Herzens in die Türkei bringen. „Meinen Sohn hatte meine Schwägerin





Leyla Bora und ihr Ehemann hatten große Träume, die sie immer wieder an die Realität anpassen mussten. Veränderungen kosteten Mut, aber es mussten auch Entscheidungen getroffen werden. Eines Tages ging ein Telegramm ein, dass sie so schnell wie möglich in die Türkei kommen sollten, weil die Tochter Nilüfer schwer krank im Krankenhaus liege. „Das war ein großer Schock. Sie war erst sieben und hatte die Kinderlähmung. Wir flogen sofort nach Ankara, um unsere Kinder zu holen, sie bei uns zu haben und selbst für sie zu sorgen. Nilüfers Behandlung dauerte fast zwei Jahre. Sie lag in der Gerresheimer Kinderklinik. Wir haben dort Frau J. kennengelernt. Die Lehrerin hat Nilüfer unterstützt, Deutsch zu lernen. Wir wurden Freunde und besuchten einander.“ Da der Gedanke: „In zwei Jahren kehren wir zurück“ immer sehr präsent war, blieb der Sohn weiterhin in der Türkei. Er hatte dort mit der Schule begonnen und sollte studieren. „Wir wollten seine Schullaufbahn nicht negativ beeinflussen. Es dauerte Jahre, bis wir eingesehen haben, dass Deutschland ein Teil von uns geworden ist, wir ein Teil des Landes sind und wir nicht für immer zurückkehren würden. Wir wohnten nun in unseren

ein paar Jahre zuvor zu sich genommen und meine beiden Töchter nahm meine Schwester auf. Es war äußerst schwer, aber wir wollten unsere Schulden abbezahlen, um so bald wie möglich zu ihnen zurückzukehren. Man konnte nicht wie heute anrufen. Telefone gab es wenige und der Briefverkehr dauerte Wochen. Wir weinten heimlich und konnten es kaum abwarten, bis der Sommer kam und wir uns im Urlaub wiedersehen konnten. Die Flüge waren teuer, sodass wir meistens mit dem Auto fuhren. Und jedes Mal war da der Abschied (...). Wir versuchten gut zu sparen, damit wir die Schulden für das Haus in der Türkei abbezahlen konnten. Leider wurde 1999 alles durch das verheerende Erdbeben im Marmaragebiet zerstört. So viel Arbeit, so viele Opfer, so viel Sehnsucht nach unseren Kindern, alles war zunichte gemacht.“



eigenen vier Wänden und hatten innige Freundschaften geschlossen, die einem Familienverbund glichen.“

Frau Bora ist in ihrer Umgebung als eine großzügige und liebevolle Frau bekannt. Ihr Haus wird zu besonderen Anlässen oder in Krankheitsfällen von mindestens 20 Familien täglich besucht. Sie bekocht und verpflegt ihre Gäste an solchen Tagen selbst mit Essen und Getränken. Wenn sie gefragt wird, wie sie das aushalten kann, antwortet sie: „Allah gibt mir dafür die Kraft. Solange ich gesund bin, teile ich gerne. Für mich sind alle Menschen vor dem Schöpfer gleich. Ich habe immer mein Bestes gegeben und

gerne geteilt. Ich liebe die Menschen und bekomme ganz viel Liebe zurück. Auf gute Taten folgen gute Antworten. Das hat mir das Leben gezeigt.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die nachfolgenden Generationen sollen selbstbewusst sein und ihren Selbstwert kennen. Sie sollen Zivilcourage zeigen und Ungerechtigkeiten bekämpfen. Ich rate ihnen, einen guten Umgang mit ihren Mitmenschen zu pflegen. Sie sollen aufeinander achten und sich gegenseitig respektieren.“





Die Entschlossene

HAMİDİYE ÜNAL

„Ich blieb im Studierendensekretariat sitzen, bis der Sachbearbeiter gesagt hat: ‚Okay, Mädchen, du bekommst die Zulassung‘. Psychologie war einfach meine Bestimmung.“

Hamidiye Ünal kam 1958 in Zonguldak im Norden der Türkei an der Schwarzmeerregion auf die Welt. 1980 verließ sie im Zuge der spontanen Entscheidung ihres Vaters, sie zu sich nach Deutschland zu holen, ihre Heimat. Ihre Mutter war Hausfrau und ihr Vater arbeitete im Bergbau. Frau Ünals Vater kam bereits 1962 nach Deutschland. Er holte seine Frau in den 1970ern zu sich. Schließlich kamen zunächst die Söhne des Ehepaares nach Deutschland und etwas später Frau Ünal. Hamidiye Ünal studierte Psychologie und arbeitete jahrzehntelang in ihrem Fachgebiet. Als Diplompsychologin absolvierte sie eine Ausbildung als psychologische Psychotherapeutin im Richtlinienverfahren Verhaltenstherapie. Sie schloss weitere Bildungsgänge an wie Familientherapie, Traumatherapie und EMDR. Verheiratet ist sie seit vierzig Jahren mit Arif Ünal. Herr Ünal wurde zu einem namhaften Politiker in der Partei Bündnis 90/Die Grünen, kümmerte sich um die Themen Migration und Gesundheit und war im Zeitraum 2010 bis 2017 Abgeordneter im Landtag in NRW.

„Zonguldak ist vergleichbar mit dem Ruhrgebiet. Mein Vater arbeitete im Kohlebergwerk in Schichten. Sein Traum war es, endlich wieder Tageslicht zu sehen. Daher kam für ihn die Tätigkeit als Bergmann nicht mehr in Frage. Er bewarb sich bei einem Industrieunternehmen für Stahlrohrproduktion und bekam die Stelle.“

„Ich bin bei meinem Onkel aufgewachsen. Meine Eltern kannte ich nur von den Sommerferien und erinnere mich an die Geschenke, die sie jedes Jahr mitbrachten. Sie waren mir fremd. Aber als Vater und Mutter habe ich sie natürlich sehr gern. Ich rechnete gar nicht damit, dass mein Vater mich holen würde. Ich hatte mich bereits erneut für die



Universitätsprüfungen beworben. Das hat er mitbekommen und fragte mich ganz spontan, ich sagte sofort zu. Dafür bin ich ihm heute noch dankbar. Vor seinem Tod fragte er mich, ob er ein guter Vater war. In meinen Augen hatte er alles wiedergutmacht. Ich sagte ihm: „Schau mich an, was aus mir geworden ist. Natürlich bist du es! Darüber war er sehr glücklich.“

„In der Türkei hätte ich nicht studieren können. Damals gab es starke politische Unruhen. Meine Pflegeeltern hatten Angst, mich in eine größere Stadt zu schicken, obwohl ich ein kluges Mädchen war. Ich selbst stamme aus einer Analphabeten-Familie. Ich bin die Einzige, die studiert hat und einem erlernten Beruf nachgeht. Mit Psychologie konnte meine Familie wenig anfangen. Krankenschwester oder Lehrerin hätten sie eher verstanden. Ich verdanke es den Philosophiestunden, durch die ich im Unterricht mein Interesse entfalten konnte. Ich habe über die Jahre gelernt, wie vorteilhaft es ist, Ideen einfach umzusetzen und mutig zu sein. So bin auch ich mit der Zeit ein pragmatischer Mensch geworden. Das habe ich erst lernen müssen. Ich habe zum Beispiel bei meiner Mutter beobachtet, wie schwer sie es im Leben hatte. Sie war eine einfache Hausfrau und abhängig von meinem Vater. Ihr fehlte es an Selbstsicherheit und

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich gebe mir ein Maschallah dafür, dass ich als Mädchen auf die Welt gekommen bin und alles gestemmt habe durch meinen festen Willen, meinen Mut und meine Treue zu meinen Träumen, egal wie lange die Verwirklichung gedauert hat. Ich bin froh, dass ich meinen Einsatz für die Gesellschaft nicht im stillen Kämmerlein mache, sondern auch stets andere Menschen ermutige, begeistere und mitziehe. Für all diese Dinge darf ich stolz auf mich sein und gebe mir gerne ein Maschallah.“

Selbstständigkeit.“ Frau Ünals Traum war es, in Deutschland ihre Liebe zur Bildung in einem Studium verwirklichen zu können. Ihr Herz schlug für das Fach Psychologie. Ihren Träumen jagte Frau Ünal unermüdlich hinterher, ergriff jede kleine Chance. „Nach dem Abitur häkelten und strickten meine Freundinnen für ihre Mitgift, aber davon wollte ich nichts wissen. Ich wollte studieren.“

Frau Ünal berichtet uns von der Zeit vor und während des Reiseantritts. Die Reise bestritt sie mit einem Omnibus nach Bielefeld. Als Erinnerung an ihre Reise habe sie Fotos mitgenommen. Außerdem packte Frau Ünal besonders feine Schuhe ein. Sie hatte für diese Schuhe viel gearbeitet und viel Geld bezahlt. „Irgendwie haben es diese Schuhe bis heute geschafft, in der Garderobe zu bleiben“, sagt sie mit einem Lächeln. Mit den Schuhen verbinde sie „Selbstständigkeit, Freiheit und Selbstverwirklichung“.

Sie wohnte zuvor in der Türkei in einem größeren Haus und war erst einmal schockiert, wie ihre Eltern und Brüder in Deutschland lebten. Frau Ünal konnte ihre Karriere vorantreiben, als sie die Erlaubnis erhielt, in eine



Studentenwohnung zu ziehen. „Wirklich angefangen hat das Leben, als ich ausgezogen bin und mich besser auf das Studium konzentrieren konnte, denn türkische Familien bekommen viel Besuch und es gab viel Ablenkung. Auch konnte ich mehr Kontakte aufbauen und so meine Sprachkenntnisse erweitern und Hilfen bei der AWO entgegennehmen. Wirklich vorangebracht hat mich meine Deutschkurs-Lehrerin. Sie hat mich gefördert und unterstützt, mir Wege aufgezeigt sowie auch kulturelle Gepflogenheiten beigebracht.“ Was sie tun musste, um das Studium zu beginnen, schildert Frau Ünal folgendermaßen: „Zuerst musste ich mein Abitur dem deutschen Abschluss angleichen, indem ich ein Studienkolleg in Münster besuchte. Ich bekam zuerst eine Zulassung für Pädagogik und Soziologie in Bielefeld, hörte aber, dass jemand mit einem niedrigeren NC als ich im Studiengang Psychologie aufgenommen wurde. Ich fuhr zum Studierendensekretariat und erklärte die Situation. Der Sachbearbeiter wollte mich einfach wegschicken, aber ich blieb so lange sitzen, bis er mich nicht mehr ignorieren konnte und zu sich rief, um meine Einschreibung mit den Worten: ‚Okay, Mädchen, du bekommst die Zulassung‘ abzuschließen.“

Während des Studienkollegs lernte sie auch ihren jetzigen Ehemann, Herrn Arif Ünal, kennen.

Frau Hamidiye Ünal leistete durch selbst initiierte Projekte und mit ihrer Arbeit als Therapeutin einen großen Beitrag für die Gesellschaft. Schon während ihrer Ausbildung baute sie sich ihre Privatpraxis auf. Sie arbeitete dreiunddreißig Jahre lang unermüdlich als Therapeutin im Zentrum für Folteropfer in Köln. Zudem entwickelte sie ihre eigenen kreativen Tools im Bereich des Achtsamkeitstrainings, bei denen sie auf ihr handwerkliches Geschick zurückgreifen konnte. Sie gründete Gruppen für Traumapatient:innen, in denen zum Beispiel gemeinsam gebastelt oder gestrickt wurde. Diese Tätigkeiten führt sie heute ehrenamtlich weiter.

Sie sorgte in Köln für mehr kulturelle Sensibilität und engagierte sich im Bereich der frühkindlichen Förderung. So thematisierte sie in verschiedenen Gremien die muttersprachliche Erziehung für Kinder mit diversen kulturellen Hintergründen und setzte sich für Mehrsprachigkeit ein, indem sie, ungeachtet ihrer Herkunft, allen Kindern aus der KiTa das Vorlesen aus türkischen Büchern anbot. „Mir war es wichtig, dass für diese Kinder ihre Muttersprache oder andere Sprachen nicht entfremdet werden und bloß nicht zu Selbstwertproblemen führen sollen. Vielmehr wollte ich, dass sie als Bereicherung wahrgenommen werden.“

Besonders vielfältige und kreative Ideen zeigte Hamidiye Ünal in der Arbeit mit geflüchteten Frauen, bei der sie als Ideengeberin oder Gruppenleiterin ganz neue Projekte ins Leben rief und betreute. Darunter gib es z. B. ein Projekt



im Sinne der Nachbarschaftshilfe für alte Menschen. Ein weiteres Projekt verwirklichte sie mit einer großen Gruppe von Frauen, die Fahrradfahren lernten. Sie initiierte weitere Gruppen für die Herstellung alternativer Stofftaschen anstelle von Plastiktüten. Des Weiteren war sie eine bekannte Ansprechperson und Expertin für Moscheen, Kirchen oder Familieninstitute. An den Wochenenden gab sie theoretischen Input oder bot kreative Gruppenarbeit im Rahmen von Rollenspielen mit Eltern und Kindern an.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Mich persönlich macht es betroffen und traurig, dass sich die dritte und sogar die vierte Generation in Deutschland immer noch nicht dazugehörig fühlen. Auch wenn es Schwierigkeiten gibt, ich möchte nicht, dass sie sich an erster Stelle selbst auf die Herkunft ihrer Eltern oder Großeltern reduzieren. Wir Menschen kommen mit Rechten auf die Welt. Für diese sollen sie kämpfen. Ich möchte, dass die jüngere Generation an der Gesellschaft partizipiert und Teil dieser wird. Sie sollen selbst verbalisieren, dass sie dazugehören und über sich selbst entscheiden. Gerade beim Thema Entscheidungen möchte ich auf ein Grundprinzip hinweisen. Stets sollte jeder für sich selbst überprüfen, ob eine Entscheidung aus Überzeugung oder unbewusst von jemand anderem oder von einem System an die eigene Person herangetragen wurde.“

„Es erweitert einem stets den Horizont, wenn man sich für weitere Kulturen öffnet. Ich spreche nicht von der Verleugnung der eigenen Wurzeln, aber man sollte Dinge nicht so weit treiben, dass man den Reichtum auf der Erde, in der Geschichte und in der Gegenwart der Menschheit nicht mehr sieht. Das wäre zu schade.“

„Ein weiteres Thema, das mir wirklich am Herzen liegt, sind Vorbehalte gegenüber Psychotherapien. Wir sollten zur Normalität werden lassen, dass man sich sehr selbstverständlich Hilfe von Expert:innen holt. Davon sind im übrigen Menschen nicht ausgenommen, die selbst in Heilberufen tätig sind. Bitte kümmert euch um eure Gesundheit. Erst einmal braucht ihr selbst die Sauerstoffmaske, bevor ihr anderen helft.“

Die Herzensdame

**ZELIHA
YAVUZ**

*„Die Liebe rettet. Sie erlöst
auch von Krankheiten.“*

Zeliha Yavuz wurde im Dorf Tar Hasan in Şereflikoçhisar, einer Gemeinde der zentralanatolischen Hauptstadt Ankara, geboren. Mit sechs Jahren zog sie 1960, nachdem sie ihren Vater verloren hatte, mit ihrer Familie in das Stadtzentrum von Ankara. Sie ist eine der fünf Töchter der Familie und hat zwei ältere Brüder. Sie heiratete 1971 ihren Cousin und kam anschließend nach Deutschland. Frau Yavuz' Mann absolvierte seinen Abschluss an der Berufsschule zum Elektro- und Sauerstoff-Schweißer und wurde im Anschluss bei einer Firma in Köln eingestellt. Frau Yavuz selbst arbeitete zeitweise in einem Kindergarten und war ehrenamtlich aktiv.

„Wir hatten eine sehr schwierige Kindheit. Wir mieteten eine Wohnung in Ankara und konnten bereits nach nur drei Monaten die Miete nicht zahlen. Mein Bruder war achtzehn Jahre alt, sorgte für den Unterhalt der Familie und kümmerte sich um unseren Schulbesuch. Meine Mutter hatte keine Schulbildung. Sie ging putzen. Erst nach



meiner Hochzeit lernte sie das Lesen. Mein Bruder war Polizeibeamter und hat später den Aufstieg zum Kommissar geschafft und der andere, der für unseren Unterhalt sorgte, war Beamter. Meine Schwester wurde Lehrerin. Ich hatte die Zulassung zur Lehrer:innenschule, jedoch gab es in Ankara keine. Ich hätte dafür nach Niğde, gemusst, aber mein Bruder wollte, dass die Familie zusammenbleibt und ich habe seine Entscheidung respektiert. Als mein Bruder nach Çankırı versetzt wurde, zogen wir mit ihm. Dort habe ich das Mädchen-Institut besucht und den Abschluss als Erzieherin absolviert. Im Anschluss bestand ich die erste Aufnahmeprüfung für den Zugang zur Universität. Da war ich bereits seit zwei Jahren mit meinem Cousin verlobt und konnte ihm nicht sagen, dass wir für unsere Hochzeit bis zum Ende des Studiums warten sollen. So heirateten wir und ich kam anschließend nach Deutschland. Ich wollte meine Ausbildung hier fortsetzen und an der Universität Pädagogik der frühen Kindheit studieren und meine Schwestern unterstützen.“

„Ich bin als Braut an den Rudolf-Platz, in meine neue Heimat, gekommen. Natürlich zunächst mit vielen Hoffnungen, ich wurde aber schnell auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Das Erste, was ich sah, war ein 16m² kleines, kaltes Dachgeschosszimmer mit einem winzigen Dachfenster in der sechsten Etage. Das WC und das Bad befanden sich auf der dritten Etage, alle Bewohner nutzten diese gemeinsam. Ich war schockiert. ‚Das ist vorübergehend‘, sagte mein Mann, ‚bis ich was Besseres finde.‘ Wir haben in diesem Zimmer sechs Monate gelebt. Unsere Tochter Mehtap ist nach dem Umzug in einer anderen Wohnung auf die Welt gekommen. Ich sprach kein Deutsch, aber Englisch, womit ich mich zwei Jahre zurecht fand. Die Schulangelegenheiten

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ein Maschallah wäre wenig. Ich würde mir 41 Mal Maschallah sagen dafür, dass ich alles sehr positiv gesehen habe. Ich war niemals pessimistisch. Selbst an meinen schlimmsten Tagen lautet meine Lebensphilosophie: ‚Alles folgt einer Vorsehung, der ich mich fügen muss. Ich muss mein Bestes geben und mich mit dem Ergebnis zufriedengeben.‘ Ich habe verstanden, dass ich Gott vertrauen und danken muss.“



der Kinder, das Einkaufen und Arztbesuche konnte ich zunächst auf Englisch, dann immer mehr auf Deutsch und mit der Hilfe der Kinder bewältigen.“

Auf die Frage nach ihren beruflichen Ambitionen erzählt sie: „Ich wollte arbeiten, aber mein Mann war sehr eifersüchtig und wollte es nicht. Dennoch bewarb ich mich als Kindergärtnerin. Ich legte zur Bewerbung die Übersetzung meines Diploms vor, leider akzeptierten sie es nicht. ‚Du kannst hier Tee und Kaffee servieren und abräumen‘, hieß es. Ich war damit nicht einverstanden. Ich erzählte meinem Mann von meinen Erlebnissen, doch er sagte lediglich: ‚Du willst Kinder? Wir machen Kinder und du kümmerst dich um sie.‘ Dennoch habe ich in einem Kindergarten zwei Jahre lang Angebote für türkische Kinder gestaltet, in denen sie unsere Kultur, die türkische Sprache, Ethik, moralische Werte sowie religiöses Wissen kennenlernen konnten. Die Kinder fühlten sich angenommen und für die Eltern war es sehr wichtig, dass ihre Kinder die eigene Kultur in einem fremden Land kennenlernen können und im Kindergartenalltag erleben dürfen.“

Sie erinnert sich während unseres Gesprächs an ein Ereignis. Ihre Augen leuchten, als sie mit Freude und Stolz erzählt, wie sie einen Fernseh-Wettbewerb gewann: „Der türkische Europa-Sender ‚Avrupa Kanal‘ veranstaltete einen Wettbewerb zum Muttertag. Ich wollte meine Nachbarinnen motivieren, daran teilzunehmen und habe mit ihnen zusammen ebenfalls ein Gedicht eingeschickt. Dieses schrieb ich für meine verstorbene Mutter. Überraschenderweise gewann ich diesen Wettbewerb. Als Geschenk bekam ich eine Plakette und wurde in die Livesendung eingeladen. Das war ein sehr schöner Tag für mich.“

Frau Yavuz war engagiert in verschiedenen sozialen Projekten, die sie mit vollem Einsatz initiierte und begleitete: „Wir hatten eine Gruppe, mit der wir viele verschiedene Projekte durchführten. In den Schulen haben wir den Kindern beigebracht, sich in verschiedenen Sprachen zu begrüßen. Wir starteten ein Projekt namens ‚Besuche in



Pflegeheimen‘ in Mühlheim, wobei wir etwa zweieinhalb Jahre lang regelmäßig Pflegeheimbewohner besuchten, ihnen Gedichte vorlasen und ihnen Geschenke überreichten. Darüber wurde sogar in der Presse berichtet. Wir machten keinen Unterschied zwischen Türken, Deutschen oder anderen Nationalitäten. Das gefiel allen sehr gut. Sie baten uns, wiederzukommen, und wir kamen immer wieder.“

Ihren kulturellen Hintergrund brachte Zeliha Yavuz auch in weitere Projekte ein, für die sie sich stark machte. „Das Jugendamt stellte uns Räumlichkeiten zur Verfügung, wo wir unsere Feiertage, das Opferfest und das Ramadanfest gemeinsam feiern konnten. Frauen konnten dort Handarbeiten machen, basteln und malen. Wir haben im Jahr 2008 einen Wohltätigkeitsbasar veranstaltet für Menschen im Kriegsgebiet Gaza. Ich habe diese Veranstaltung selbst geplant und meine Freundinnen unterstützten mich bei der Durchführung. Es war unglaublich. Es kamen überraschend viele Menschen zu der Veranstaltung und es wurden viele Spendengelder gesammelt. Dann haben wir das Ramadanfest gefeiert. Wir haben das Fest hier mit Erlaubnis der Schulleitung am Gymnasium organisiert.“



Sie geht auch auf einige Jugendprojekte ein, an denen sie beteiligt ist: „Wir kochen mit jungen Mädchen, wir gehen mit ihnen spazieren und wir fördern unsere Kultur. An Sommertagen machen wir jeden Morgen einen Spaziergang mit den Jugendlichen. Wir treffen uns dreimal in der Woche. Auch wenn das für mich sehr schwierig zu realisieren ist, nehme ich an all diesen Treffen teil. Die Teilnehmerinnen kommen ursprünglich aus verschiedenen Ländern und wir frühstücken zusammen. Wir tauschen uns dort aus und reden über unsere Probleme.“

Frau Yavuz fasst ihre Bemühungen zusammen: „Wir hatten an vielen Orten Aktivitäten und Projekte. Und ich bin sehr froh, dass wir solche Veranstaltungen für viele Menschen anbieten und sie berühren konnten.“ Neben den positiven Dingen, die Frau Yavuz erfüllt haben, gab es auch sehr schwierige Tage, die sie durchleben musste. Trotz dieser Schwierigkeiten blickt Zeliha Yavuz positiv auf das Leben. „Mein Herr hat meinem Kind eine Krankheit gegeben. Ich wurde damit geprüft. Aber ich habe immer gesagt: ‚Mit Allahs Erlaubnis wird auch dies

vorübergehen.‘ Gott sei Dank habe ich das tatsächlich überstanden. Meiner Tochter geht es im Moment sehr gut. All dies geschieht durch Liebe. Wenn es diese Liebe nicht gäbe, ohne dieses Band, ohne den Familienzusammenhalt, dann wäre alles sehr schwierig. Die Liebe rettet. Sie erlöst auch von Krankheiten. Es gibt Krankheiten, die mit Liebe heilen.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Gebt euch mit dem ‚Jetzt‘ nicht zufrieden. Schaut zurück und sorgt euch ebenfalls darum, was ihr in der Zukunft tun könnt. Wir treffen uns mit jungen Mädchen, um herauszufinden, was wir für diese jungen Menschen tun können. Ihr durchlebt nicht das, was wir als erste Generation durchmachen mussten. Ich erfreue mich daran, wie sehr ich mich für unsere Kinder einbringe und wie viel ich für sie erreichen kann.“





Die Entwicklerin

**NİLGÜN
KIROĞLU**

*„Sei die Heldin deines
Lebens!“*

Nilgün Kiroğlu erblickte Anfang des Jahres 1957 in Istanbul das Licht der Welt. Ihr Vater kam im Jahr 1968 als „Gastarbeiter“ nach Kiel und holte seine Familie – Ehefrau, Sohn und Tochter – zwei Jahre später zu sich. Er verstarb im Jahr 1985. Frau Kiroğlu studierte Informatik und Mathematik und wurde Diplom-Informatikerin. Sie engagiert sich nach wie vor ehrenamtlich.

Bevor Nilgün Kiroğlu nach Deutschland kam, war sie Schulbeste. Beim Verlassen der Türkei und ihrer Schule sei sie sehr traurig gewesen und habe viel geweint. In Deutschland war ihr Schulleiter gleichzeitig auch der Klassenlehrer. Er erkannte sehr schnell ihr Talent und entwarf einen Plan für sie. „Nach drei Monaten hat er meinen Vater eingeladen und ihm gesagt, dass ich in der Türkei das Abitur machen und danach wieder nach Deutschland kommen soll. Trotz meiner fehlenden Sprachkenntnisse hat er bemerkt, dass ich mehr erreichen konnte. Er war mein Lebensretter.“

Auch von ihrer Mutter wurde Frau Kiroğlu stets unterstützt, um auf ihrem Bildungsweg voranzukommen. Sie wollte ein besseres Leben für ihre Tochter. „Die ‚Gastarbeiterinnen‘ hatten es doppelt schwer. Wir haben von ihnen gelernt, dass sie sowohl in der Arbeitswelt für die niedrigsten Löhne gearbeitet als auch sich gleichzeitig um den Haushalt und die Erziehung der Kinder gekümmert haben, während die männlichen ‚Gastarbeiter‘ die Hauptverdiener waren. ‚Gastarbeiterinnen‘ haben uns gezeigt, wie sie die Balance zwischen einer harten Arbeit und der fürsorglichen Mutterrolle gut beherrschen konnten. Meine Mutter hat mich geprägt. Sie durfte nur drei Jahre zur Schule gehen. Sie wollte, dass ich Medizin studiere. Sie hat mich motiviert und mir alles ermöglicht.“ Nilgün Kiroğlus Plan war es, nach der



Schulzeit wieder in die Türkei zurückzufliegen und dort ein Medizinstudium in Istanbul anzutreten. Daher folgte sie der Empfehlung ihres damaligen Schulleiters.

Ihr Abitur absolvierte sie folglich in der Türkei. Da jedoch das Abitur in der Türkei damals bereits nach 11 bis 12 Jahren erlangt wurde, während dies in Deutschland 13 Jahre dauerte, musste sie in Deutschland ein Studienkolleg besuchen, damit das Abitur hier anerkannt wurde. Im Hinblick auf ihren Bildungsweg berichtet sie von vielen weiteren Helfer:innen, die ihr den Weg ebneten, wie z. B. ihre Nachbar:innen, die ihr Deutsch beibrachten. Nach dem zweijährigen Besuch des Studienkollegs in Hamburg konnte sie mit dem Studium beginnen. Sie studierte letztlich aber nicht wie geplant Medizin in Istanbul, sondern Informatik an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, mit dem Nebenfach Mathematik. „Später während des Studiums haben mir viele Studienkolleg:innen und sogar

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe in meiner Freizeit kostenlose Sprachkurse organisiert, damit meine Landsleute ein bisschen Deutsch lernten. Mit der Zeit habe ich bemerkt, dass die Kinder mehr Hilfe als die Erwachsenen benötigten. Viele migrantische Kinder waren auf Sonderschulen, weil sie kaum Deutsch sprachen. Wir, als türkische Student:innen, haben den Kindern Nachhilfeunterricht an die deutschen Schulen gebracht und die Eltern über das deutsche Schulsystem informiert. Nach ein paar Jahren waren einige Kinder endlich auch an Realschulen und Gymnasien vertreten. Einige haben später auch studiert. Das macht mich stolz.“

die Professor:innen geholfen. Oft wurde das Thema noch mal erklärt, damit ich es auch verstehe. Ohne diese Unterstützung hätte ich mein Studium nicht geschafft. Mein Studiengang war sehr schwer. Viele deutsche Student:innen haben nach einem Semester aufgehört. Ich war die einzige Studentin mit Migrationshintergrund. Für mich war es doppelt so schwer! Ich habe nicht aufgegeben und bin froh, Diplom-Informatikerin zu sein.“

Während ihrer Studienzeit unterrichtete Frau Kiroğlu gleichzeitig an der Technischen Fachhochschule in Kiel als Honorarkraft im Fach EDV. Sie berichtet: „Sie wollten mich einstellen. Ich brauchte jedoch eine Arbeitserlaubnis. Als ich bei der Ausländerbehörde war, wurde mein Wunsch mit der Begründung: ‚Erst Deutsche, dann Ausländer!‘, abgelehnt. Als mein Arbeitgeber diese Aussage hörte, hat er einen Brief





geschrieben. In diesem Brief stand: ‚Wir haben für die Stelle keine qualifizierte deutsche Mitarbeiterin gefunden.‘ Durch diese schriftliche Mitteilung habe ich meine Arbeitserlaubnis sofort bekommen.“

Persönlich machte Frau Kiroğlu eine bittere Erfahrung mit ihrem verstorbenen Vater: „Wir wussten nicht, wie wir meinen Vater in die Türkei bringen könnten, um ihn im Heimatland zu beerdigen. Meine Freundin Anke hat über eine deutsche Bestattungsfirma alles organisiert. Wir mussten drei Wochen lang warten, bis er nach Istanbul gebracht wurde. Anke hat mich nie allein gelassen und war die ganze Zeit bei uns. Ich konnte nicht essen, sie hat auch nicht gegessen. Ich konnte nicht schlafen, sie hat auch nicht geschlafen. (...) Muslimische Friedhöfe in Deutschland sind immer noch eine Ausnahme, der Bedarf ist nicht gedeckt. Heute wird zum Glück durch viele Moscheeverbände alles, was zur Beerdigung nach muslimischen Regeln nötig ist, organisiert. Als mein Vater starb, gab es diese Möglichkeiten noch nicht.“

Nilgün Kiroğlu erlebte in Istanbul das Erdbeben von Gölcük in Marmara mit. Die verheerende Naturkatastrophe ereignete sich am 17. August 1999. „Ich war in Istanbul. Es war eine schreckliche Nacht. Die ganze Kommunikation mit der Außenwelt war abgebrochen. Früh morgens haben viele deutsche Freundinnen angerufen. Sie sagten: ‚Hier bist du auch zu Hause. Komm bitte zurück!‘ Ihre Worte wirkten wie Medizin, ich war sehr gerührt. Ich habe dadurch bemerkt, dass ich zwei Heimatländer habe. Nun ist Deutschland mein zweites Heimatland. Und ich möchte sowohl mein Mutterland als auch mein Vaterland behalten.“

Frau Kiroğlu sticht heute durch ihre vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten hervor. „Seitdem ich in Deutschland bin, habe ich ehrenamtlich zuerst meinen Landsleuten und später vielen weiteren Menschen mit einem Migrationshintergrund geholfen. Ich bin in der türkischen Gemeinde in Neumünster e. V. aktiv. In dem Verein organisiere ich zum Beispiel Sprachkurse. Gleichzeitig bin ich Vorstandsmitglied des Forums der Vielfalt in Neumünster.“



FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich vermisse Integration in alle Richtungen. Deutschland ist ein multikulturelles Land. Es funktioniert leider immer noch nicht so, wie ich es mir wünsche. Die neue Generation soll mehr partizipieren. Unter dem Begriff ‚Integration‘ versteht jeder etwas anderes. Aus diesem Grund brauchen wir Anpassung von beiden Seiten – der Seite der Einheimischen und von der Seite der Migrant:innen. Das ist die nötige Partizipation. (...) Wir müssen mit ganzer Kraft daran arbeiten, dass alle Kinder und Jugendlichen eine gute frühkindliche und schulische Bildung erhalten. Das ist entscheidend für ihre späteren Bildungs- und Berufsabschlüsse und somit für ihren Lebensweg. Die ‚Migrantenkinder‘ sind unsere Zukunft. (...) Mehr junge Menschen mit einer familiären Einwanderungsgeschichte sollten den Weg in die Gesundheitsberufe finden. Sie sollten sich auch für Politik interessieren, denn die Teilnahme an politischen oder kulturellen Veranstaltungen ermöglicht es uns, unsere Probleme zu schildern.“



Die Hilfsbereite

KHADIJA ALAMI

*„Ich war wie eine
Sozialarbeiterin für viele
Themen und für jeden.“*

Khadija Alami wurde 1946 in der marokkanischen Hauptstadt Rabat an der Atlantikküste geboren. Ihr Vater war Elektriker und ihre Mutter Hausfrau. Sie ist das dritte von insgesamt elf Kindern. Vier ihrer Geschwister sind bereits verstorben. Frau Alami hatte in Marokko die Möglichkeit, die Schule zu besuchen, und lernte Französisch und Arabisch. Mit sechzehn Jahren heiratete sie ihren ersten Mann, und sie bekamen ein Kind. Ihr Mann war viel älter als sie und behandelte sie schlecht. Khadija Alami ließ sich scheiden



und zog mit ihrem Sohn zurück zu ihren Eltern. Sie verliebte sich und heiratete ihren Cousin. Dieser war bereits seit 1962 in Deutschland und arbeitete zunächst in Reisholz, einem Düsseldorfer Stadtteil in einem Betrieb für Schleifpapier und später in einer Lackfabrik. Khadija Alami reiste 1968 ihrem Mann nach Deutschland nach. Sie lebten in Hilden. Ihr Kind aus der ersten Ehe, Said, konnte sie binnen zwei Jahren zu sich holen. Khadija Alami bekam hier zwei weitere Söhne und zwei Töchter. Sie arbeitete in der Großküche einer Düsseldorfer Klinik, engagierte sich stets für andere und unterstützte jeden, der ihre Hilfe brauchte. Ihr Mann verstarb 1997.

Im Gespräch mit Khadija Alami folgen viele lebhaftere Erinnerungen an ihre große Familie und ihre Kindheit. „Und meine Mutter war jung, und eine hübsche Frau, mein Vater sah auch gut aus. Meine Eltern waren beide sehr liebe Menschen. Meine Mutter war etwas streng mit uns, mein Vater vergleichsweise lieber. (...) Es war schön mit meinen Brüdern und Schwestern. Mein Vater hat gut gearbeitet und wir haben vielen Leuten geholfen. Ja, Papa hatte vielen Waisenkindern einfach so geholfen. Sie haben bei uns

geschlafen und gegessen und so waren wir eine Menge Kinder zuhause, aber es machte Spaß. Das war ganz toll! Früher war alles schöner als jetzt, ehrlich. Die Leute waren gut zueinander. Wie Brüder und Schwestern waren wir in der Nachbarschaft und sind es bis heute noch. Wir haben einander immer unterstützt, nicht nur finanziell. Es ging darüber hinaus auch um die gegenseitige Hilfe bei einer Hochzeitsfeier oder bei der Geburt eines Kindes. Es herrschten also gute Nachbarschaftsverhältnisse. In Marokko ist

das immer so“, schildert sie mit stolzem Blick.

Wenn Khadija Alami von Nachbarschaften spricht, bringt sie auch Beispiele aus Deutschland ein. In Hilden habe sie sehr nette Nachbarinnen kennengelernt, mit denen sie sich nicht nur gut verstand, sondern auch viel mit ihnen gemeinsam lernen konnte. Sie brachten sich gegenseitig Sprachen bei – sie lernte die deutsche Sprache und ihre Nachbarin lernte Französisch von Frau Alami. Auch wenn es gute nachbarschaftliche Beziehungen gab, so konnte niemand ihre große Familie ersetzen. Das Schwierigste in Deutschland sei die Sehnsucht nach ihrer Familie und all den Menschen aus ihrem Leben in Rabat gewesen, erzählt sie. „Meine Familie, meine Geschwister und Freundinnen sowie Schulfreund:innen vermisste ich. Damals war hier niemand.“ Sie klammerte sich an ihre Andenken, die sie aus Marokko mitbrachte, darunter die Sure-Schriften aus dem Koran, die Familienfotos, einen Kaftan und weitere Dinge, die ihr Heimweh nach Marokko linderten. Eigentlich wollte sie nur für kurze Zeit nach Deutschland kommen. Daraus wurden schließlich vierundfünfzig Jahre.

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe Menschen, ganz vielen, geholfen. Für mich zählte nur der Mensch, die Hilfsbedürftigkeit. Dabei habe ich nicht geguckt, ist der Deutsche oder ist der Marokkaner oder ist der Türke?“ Auch für die gute Erziehung ihrer Kinder gibt sie sich selbst ein Maschallah. „Meine Kinder sind auch herzensgute Menschen geworden wie meine Vorfahren.“

Nachdem sie durch ihre Arbeit viele Freund:innen aus verschiedenen Nationen fand, entwickelte sich in ihr das Gefühl, hier heimisch zu sein. So kam es dazu, dass sie sich und ihre Fähigkeiten mehr und mehr einbrachte und ihrem Vater nacheifernd Hilfebedürftigen zur Seite stand. „Ich habe vielen Menschen geholfen, sei es beim Sozialamt oder beim Erledigen von Papierkram. Ich gab Leuten Essen, spendete Geld, half bei der Kinderbetreuung. Bei Angelegenheiten, die Schriftverkehr erforderten, habe ich vieles selbst gemacht und auch vielen Leuten geholfen. Ich habe denjenigen meine Unterstützung angeboten, die Hilfe gebraucht haben. Ob das jetzt bei der Geburt eines Babys war oder bei jemandem, der beim Arztbesuch begleitet werden musste – übersetzt habe ich auch.“ Neben ihrem erstaunlichen sozialen Engagement zog sie gleichzeitig ihre eigenen fünf Kinder groß. Eine gute Erziehung und Schulbildung seien für sie und ihren Mann besonders wichtig gewesen. Als Mutter fühlt sie sich in ihrer Rolle bestätigt und sagt: „Ich habe gelernt, dass Eltern, vor allem Mütter, ihren Kindern ‚Akil‘ (Vernunft, Ratschlag, Lebensweisheiten) mitgeben.“

Seitdem ihr Mann verstorben ist, pendelt Khadija Alami zwischen Marokko, wo sie regelmäßig das Grab ihres Mannes besucht, und Deutschland. Seit ihrem Schlaganfall und der anschließenden Teillähmung kann sie jedoch nicht mehr allein reisen und ist selbst auf Hilfe angewiesen. Nun pflegt sie ihr Sohn Mohammed. Sie liebt ihre Kinder und ist stolz darauf, dass jeder von ihnen eine eigene Familie gegründet hat und dass sie tolleren Berufen nachgehen. Ihre Tochter habe beispielsweise eine eigene Zahnarztpraxis.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Sie sollen viel lernen und sich einbringen, um gut zu leben. Sie sollen gute Vorbilder sein für ihre eigenen Kinder, und auch diese sollen gute Menschen werden. Und die Mitmenschen können dann sagen: ‚Das sind gute Menschen oder gute Muslim:innen.‘“



Die Managerin

NEBAHAT BITİM

„Es ist wichtig, als Frau unabhängig zu sein und auf eigenen Füßen zu stehen.“

Nebahat Bitim, 1960 geboren, lebte als jüngste von drei Töchtern ihrer Familie in Zonguldak, einer Stadt an der westlichen Schwarzmeerküste. Ihr Vater Hasan war auf dem Land als ältester Sohn eines Großfarmers aufgewachsen. Seine Eltern waren wohlhabende Menschen. In seiner Jugend ritt er meistens mit seinem Pferd aus und kam tagelang nicht nach Hause. Er war mehr ein Rebell als ein braver Junge. Er mochte die Strenge und Autorität seiner Familie nicht, träumte vom Großstadtleben. Schließlich entschied er sich gegen den Willen seiner Familie für die Frau, die er liebte, und musste das Dorf verlassen. Dieser Entschluss bedeutete das Ende eines wohlhabenden Lebens und den Anfang eines Lebens in Armutsverhältnissen in der Stadt. Er nahm dies in Kauf und verabschiedete sich mit seiner Frau Naile sowie zwei Koffern und sehr wenig Bargeld vom Dorf.

In Zonguldak angekommen, mieteten sie sich mit dem wenigen Hab und Gut, das sie hatten, ein kleines Haus mit zwei Zimmern. Das Haus war alt, hatte Risse an den Wänden und nicht selten kam es vor, dass sich Nebahat Bitim und ihre Schwestern im Winter um die Woldecke stritten, wenn der Wind um ihre Ohren blies. In Zonguldak gab es keine nennenswerten Industrien, außer solchen, die den Abbau des sogenannten „Schwarzen Goldes“, Erdöl, das in dieser Gegend in Massen vorkam, fokussierten. Viele verdienten ihr Geld unter Tage bei schlechten Arbeitsbedingungen. Durch den ständigen Abbau von Kohle aus den Bergwerken war die Stadt beinahe komplett unterhöhlt und viele Häuser hatten Risse bekommen. In den Schächten, in denen die Bergarbeiter ihre Tätigkeiten ausübten, gab es oft Explosionen und Unfälle. Meistens konnten nur noch Schwerverletzte oder gar Tote geborgen werden. Für die Menschen hatten die Umstände fatale Auswirkungen, denn

auch ärztliche Behandlungen und Medikamente waren für viele nicht erschwinglich. Hinterbliebene lebten meist in Armut, denn die Unterstützung durch den Staat reichte nicht aus. So beschreibt Frau Bitim das Leben ihrer Familie in der Türkei.



Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Dass ich gekämpft habe, mich hier anzupassen und versucht habe, alles über das Land, in dem ich lebe, zu lernen, dafür gebe ich mir ein Maschallah. Von der Geschichte über die Menschen, die Sprache, die Kultur bis hin zum Essen habe ich an allem Interesse gezeigt. Anpassen bedeutet aber nicht, die eigenen Werte und Wurzeln abzulegen oder sie gar zu vergessen.“

Es war das Jahr 1964, als Nebahat Bitims Vater als „Gastarbeiter“ für die Tätigkeit als Bergwerker nach Deutschland reiste. Damals wurden, insbesondere ins nordrheinwestfälische Ruhrgebiet, erfahrene Bergarbeiter für den Kohleabbau angeworben.

Frau Bitim erinnert sich genau an den Tag, der ihr Schicksal änderte. Ihr Vater stellte ein Ultimatum: „Der Wendepunkt meines Lebens begann 1968, als mein Vater mit der Absicht, uns zu holen, in die Türkei kam. Die Diskussionen meiner Eltern fingen an, wenn wir Kinder schon im Bett waren. Mein Vater bestand darauf, uns mit nach Deutschland zu nehmen. Dort hatte er für uns einen besseren Lebensstandard erkannt, aber Mama wollte nicht gehen. Sie befürchtete, dass wir uns alle in diesem fremden Land, dessen Sprache und Kultur wir nicht kannten, schwer anpassen würden. Aber Papa sagte, entweder gingen wir alle zusammen oder er ginge allein und käme nie wieder zurück. Der letzte Satz meines Vaters war klar und unmissverständlich.“



Dazu, wie sie und ihr Ehemann später die Bildung sowie die Erziehung der eigenen Kinder angingen, erklärt Frau Bitim: „Als Eltern dreier Töchter haben wir unsere Kinder immer in ihren Bildungslaufbahnen gefördert und ihnen erklärt, wie wichtig es ist, insbesondere als Frau unabhängig zu sein. Meine ältere Tochter hat den Studiengang Internationaler Technischer Vertrieb studiert, die Mittlere leitet in Führungsposition einen städtischen Schülerhort, die Jüngste unserer Töchter war nach ihrem

Informatikstudium über zehn Jahre als Ingenieurin in einem namhaften Unternehmen der Automobilbranche tätig. Während ihrer Schulzeit übten meine Kinder verschiedene Ämter aus. Sie waren Klassen und Schulsprecherinnen. Ich selbst war jahrelang im Elternbeirat aktiv. Zuhause wurde mit mir Deutsch und mit dem Vater Türkisch gesprochen. Alle unsere Kinder wurden früh im Lesen gefördert. Unsere Jüngste gewann im Kindesalter den regionalen Lesewettbewerb. Unsere Kinder wurden nie gezwungen zu studieren. Sie mochten die Schule, ihre Lehrer:innen und Mitschüler:innen sowie das Lernen. In den Sommerferien waren wir immer am Meer in der Heimat, quasi wie eine Belohnung für die guten Schulleistungen. Wir hatten ihnen ans Herz gelegt, dass eine gute Bildung mehr Chancen im Berufsleben bietet und finanzielle Vorteile mit sich bringt.

Zudem waren wir über ein Jahr lang die Pflegefamilie der Tochter meiner deutschen Freundin. Uns war es wichtig, die deutsche Kultur zu erleben. So wurde bei uns nicht nur türkisch gekocht, vielmehr probierten wir uns ebenfalls an deutschen Gerichten und Speisen aus anderen Ländern und Kulturen. Vielfalt und gegenseitiges Verständnis standen für uns immer im Vordergrund.“

„Ich selbst machte eine Ausbildung als Bürokauffrau und arbeitete anschließend über vierzig Jahre bei einem großen deutschen Konzern, bis ich in die Altersteilzeit übergang und meine Tätigkeit als Prüferin im Qualitätsmanagement niederlegte.“

Nach einem langen Gespräch analysiert sie ihr Leben in Deutschland und ihre Beziehung zu den beiden Ländern. „Was ich vom Leben gelernt habe, ist die Bedeutung des

Begriffs ‚Heimat‘. Es ist traurig, wenn man keine Heimat hat. Die Türkei war für mich immer der Fels in der Brandung. Heute bin ich hin- und hergerissen. Wenn ich in der Türkei bin, vermisse ich Deutschland, und wenn ich in Deutschland bin, vermisse ich die Türkei. Und tatsächlich weiß man manchmal nicht genau, wo man hingehört.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die nachfolgende Generation sollte nie vergessen, dass ihre Väter, Mütter und Urgroßeltern schwere Zeiten durchlebten, um ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Und sie sollten insbesondere nie vergessen, dass ihre Vorfahren in der Türkei geboren sind und dass auch ihre eigenen Wurzeln ewig und unveränderbar mit diesem Land verbunden sein werden.“



Die Chancenkreierende

**GÜLAY
ALTAY**

*„Ich habe Chancen
erkannt, ergriffen und für
andere eröffnet.“*

Gülay Altay wurde 1952 im Dorf Derdin in der Provinz Düzce geboren. Düzce ist eine nordtürkische Provinz an der westlichen Küste des Schwarzen Meeres. Sie ist die Älteste ihrer sechs Geschwister. Ihre Eltern betrieben Landwirtschaft. Frau Altay heiratete im Alter von achtzehn Jahren und kam zwei Wochen nach ihrer Heirat am 19. September 1970 im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland und bekam hier zwei Kinder. Sie fing kurz nach ihrer Ankunft an, in einer Näh- und Stickfabrik



für Abendkleider zu arbeiten. Mit dieser Berufserfahrung wurde Frau Altay später Unternehmerin.

Sie erinnert sich an den großen Wunsch ihres Ehemannes in Deutschland zu arbeiten und mit ihr zusammen hier zu leben. Trotz ihrer anfänglichen Bedenken folgte sie ihrem Ehemann in das für sie fremde Land. Ihre Ankunft in Deutschland war zunächst aufgrund der Wohnsituation von Enttäuschungen geprägt. Sie waren in einer Wohnung untergebracht, die aus nur einem Zimmer bestand, keine Küche hatte und bei der die Toilette und das Bad mit anderen Bewohnern geteilt werden mussten. Sie verstand schnell, dass sie in Deutschland nur ankommen konnte, wenn sie die Sprache erlernte. So besuchte sie aus eigenem Willen heraus einen Sprachkurs mit achtzehn weiteren Teilnehmer:innen, den sie jedoch nach einem Jahr abbrechen musste, weil sie die einzige noch Verbliebene im Kurs war.

Nachdem Gülay Altay ihr erstes Kind bekam, kündigte sie an ihrem Arbeitsplatz und kümmerte sich um ihre Tochter. „Damals gab es keine KiTas wie heute“, berichtet sie. Später, als sie wieder arbeiten musste, erhielt sie Unterstützung von Verwandten aus der Türkei, die für Kurzaufenthalte nach Deutschland kamen. Da beide Elternteile hart arbeiteten, entschieden sie und ihr Ehemann sich letztendlich wie viele andere „Gastarbeiter:innen“ doch dazu, ihr damals dreijähriges Kind zu den Verwandten in die Türkei zu schicken. Frau Altay litt sehr unter der Entfernung zu ihrer Tochter, weswegen sie gemeinsam mit ihrem Mann nach acht Monaten doch die Entscheidung trafen, sie wieder zu sich zu holen. Sie musste einen Weg finden, ihrer Mutterrolle gerecht zu werden und gleichzeitig Geld zu verdienen.

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich gebe mir ein Maschallah dafür, dass ich meine Kinder in Deutschland mit der türkischen Kultur großgezogen und verheiratet habe. Und gleichzeitig freue ich mich darüber, ein Unternehmen gegründet und insbesondere Hausfrauen Beschäftigungsmöglichkeiten eröffnet zu haben, um ihnen Freiheit zu vermitteln. Auch gebe ich mir ein Maschallah dafür, dass ich mit jungen achtzehn Jahren nach Deutschland kam, mutig kämpfte und etwas im Leben erreicht habe.“

Frau Altay lernte eine Firma kennen, die Strickwaren aller Art produzierte und verkaufte. Sie erfuhr, dass das Unternehmen Produzenten suchte und so eröffnete sie ein kleines Geschäft und nahm Strickaufträge an. Zunächst bearbeitete sie die Aufträge selbst. Bald konnte sie die Arbeit nicht mehr alleine stemmen und beauftragte andere

Hausfrauen, in Heimarbeit die Waren für sie zu stricken. Mit der Zeit konnte sie selbst Aufträge verteilen, die fertigen Waren einsammeln und ihre Kunden beliefern. So baute Gülay Altay in sehr kurzer Zeit das Geschäft aus und beschäftigte mitunter bis zu dreiundachtzig Frauen. „Ich erlebte mit, wie so viele Frauen durch eine Beschäftigung auch ein Stück ihrer Freiheit wiederbekamen. Sie konnten Mutter sein und Geld verdienen. Das war ein befreiendes und erfüllendes Gefühl für viele.“ Nach dem zweiten Kind wurde die mit dem Geschäft und den anstehenden Aufgaben einhergehende Belastung für Gülay Altay jedoch zu groß, sodass sie sich entschloss, das Geschäft zu verkleinern. Sie arbeitete bis zu ihrem 60. Lebensjahr dennoch in ihrem nun kleineren Geschäft weiter als Änderungsschneiderin und hatte drei weitere Mitarbeiter:innen.





Die Verantwortungsbewusste

**EMINE
KAYHAN**

*„Wir waren sehr aktiv,
wir haben eine Moschee
gegründet.“*

Emine Kayhan kam im Februar 1971 ebenfalls im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland. Wie viele andere reiste sie mit dem Flugzeug von Istanbul nach Deutschland ein. Dazu machte sie sich von Ankara, der türkischen Hauptstadt in Zentralanatolien, auf den Weg nach Istanbul und musste erst nach München fliegen, da es damals noch keine Direktflüge von Istanbul nach Stuttgart gab. Emine Kayhan wohnte elf Monate im Heim und zog anschließend nach Kornwestheim um, wo sie seither mit ihrer Familie lebt. Ihr Ehemann Nadi, der im Jahr 2007 verstarb, war Dachdeckermeister.

Sie erinnert sich noch an den ersten Tag der Anreise im Hotel: „Die Bettwäsche im Hotel war anders, wir hatten in der Türkei ganz andere Decken. (...) An meinem ersten Morgen habe ich nicht gefrühstückt, weil ich Angst davor hatte, aus Versehen Schweinefleisch zu essen.“ Viele „Gastarbeiter:innen“ wurden in Hotels oder direkt in Heimen aufgenommen. Manche Arbeitnehmer:innen konnten Wohnungen beziehen, die ihnen durch die Unternehmen zur Verfügung gestellt wurden. Historisch gesehen gab es auch ganze Siedlungen, die z. B. für Zechenarbeiter:innen gedacht waren. Frau Kayhan blickt auf einige Ereignisse und Erinnerungen zurück, die sie in der Abwesenheit ihres Mannes erlebte: „Wenn mein Mann jeden Morgen zur Arbeit ging, habe ich unseren Wohnraum nicht verlassen. Er musste oft über zwölf Stunden arbeiten. Wenn die Nachbar:innen klingelten, sagte ich immer einfach nur: ‚Nadi ist nicht da.‘“ „Ich konnte kein Sprudelwasser trinken, weil mir das fremd war, deshalb trank ich Cola. Außerdem vergesse ich niemals den Geschmack der grünen Bohnen, die ich nach einigen Monaten das erste Mal gegessen hatte. Sie wurden von meinen türkischen Nachbar:innen gekocht und zubereitet.“

Sie erzählt: „Ich habe nie außer Haus gearbeitet, aber ich habe die Betreuung und Förderung meiner Kinder übernommen. Wir wollten nur für kurze Zeit hier leben, etwas Geld verdienen und dann wieder zurückkehren. Die Lebensumstände brachten uns aber dazu, hierzubleiben. Wir waren eine Familie aus der Arbeiterklasse, aber für unsere Kinder wünschten wir uns, dass sie beruflich viel weiter kommen.“

Frau Kayhan hatte außerdem gesundheitliche Beschwerden, weshalb sie in Deutschland geblieben ist. Sie berichtet, wie unvertraut ihr das soziale System in Deutschland zunächst war. „Wir konnten dem ‚fremden‘ System damals noch nicht trauen.“ Sie hätte Anspruch gehabt, von Angeboten wie zum Beispiel einer Kur oder einer Haushaltshilfe zu profitieren, aber die nötige Aufklärung fehlte und die Berührungsängste waren zu groß. „Wir kannten auch das Schulsystem leider nicht, haben daher ständigen Kontakt zu dem Türkischlehrer unserer Kinder und dem türkischen Attaché gepflegt. Briefe vom Kindergarten zum Beispiel erklärten mir meine deutschen Nachbar:innen. Die katholischen Einrichtungen und auch unsere Nachbar:innen haben damals bei den Hausaufgaben unserer Kinder geholfen. Durch diese Berührungen wurde das uns Fremde immer vertrauter.“

Emine Kayhan berichtet, dass sie viele Jahre später realisiert habe, wie wichtig es ist, sich mit dem System in einem Land zu befassen. Sie erlebte, wie Gotteshäuser unterschiedlicher Religionen Menschen zusammenbringen. „Mein Ehemann hatte an Bayram („Feiertag“ auf Türkisch) in der Kirche das Feiertagsgebet gebetet, da es damals noch keine Moscheen gab.“

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe vieles für meine Kinder gemacht und bekomme es durch ihre Liebe vielfach zurück. Wir waren als Ehepaar und als Familie sehr aktiv. Wir waren die Mitgründer der Ayasofya-Moschee in Kornwestheim, denn wir haben es als unsere Verantwortung gesehen, den Bedarf für die Religionsausübung zu decken. Mein Mann war überwiegend bei der Arbeit, wodurch ich Erziehung, Haushalt und Organisatorisches eigenständig erledigt habe.“

Emine Kayhan teilt bedauernd mit, dass sie mit ihrem Wissensstand von heute einige Dinge deutlich anders gestaltet hätte. Damals stand der Gedanke im Mittelpunkt, bald wieder in die Heimat zurückzureisen. Wäre sie von einem endgültigen Leben in Deutschland ausgegangen, so hätte sie viel mehr Wert auf die Sprache gelegt: „Da wir

eigentlich zurückgehen wollten, hatte ich die Bedeutung der deutschen Sprache nicht bedacht. Sonst hätte ich als Erstes die Sprache erlernt. Ich bin nur ein paar Mal in einen Sprachkurs gegangen. Ich konnte aufgrund meiner Kinder und meines Gesundheitszustandes keinen Kurs durchgängig belegen.“



FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich würde ihnen empfehlen, zu studieren und etwas zu erreichen. Wir haben genug gearbeitet, jetzt sind sie an der Reihe, zu lernen.“



Die Kulturmittlerin

AYTEN TAŞOLUK

*„Nicht nur für sich leben,
sondern auch anderen
helfen und Spuren
hinterlassen.“*

Ayten Taşoluk wurde im Jahr 1959 in dem Dorf Bünyamin Tuz Hisar in Kayseri geboren. Kayseri liegt im zentralanatolischen Kappadokien in der Türkei. Ihre Eltern waren in der Landwirtschaft und Viehzucht tätig. 1964 verließ zunächst ihr Vater und 1970 dann ihre Mutter wegen ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage als „Gastarbeiter:in“ das Land. Während ihre Eltern in Deutschland waren, musste Ayten Taşoluk die Verantwortung für ihre Geschwister übernehmen. Obwohl sie erst zwölf Jahre alt war, war

sie auf alle Alltagstätigkeiten des Dorflebens vorbereitet und imstande, ihre vier Geschwister zu versorgen. Als sie vierzehn Jahre alt wurde, nahm ihre Familie sie 1972 mit nach Deutschland und ließ die anderen Kinder bei ihren Verwandten zurück.

Ayten Taşoluk wurde mit fünfzehn mit ihrem Cousin verlobt, heiratete mit sechzehn und bekam mit siebzehn ihr erstes Kind. Zeitweise arbeitete Frau Taşoluk in Deutschland, um

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ein Maschallah an mich für meine nie endende Liebe zum Dienst im Sinne der Allgemeinheit, auch wenn es manchmal Hürden gab. Und Maschallah für jede Angelegenheit und Arbeit, die ich bisher getan habe. Ich habe mich vor keiner Arbeit und vor keinem Einsatz gedrückt. Auch wenn mir manchmal das Knowhow fehlte, habe ich mein Bestes für das Gelingen gegeben und auch die Erfolge gesehen.“

ihren Mann zu unterstützen. In dieser Zeit kam ihre ältere Tochter in die Obhut der Schwiegermutter, die in der Türkei lebte. Als sich die finanzielle Situation der Familie verbesserte, nahmen sie ihr Kind wieder zu sich und bekamen ein weiteres. Obwohl Frau Taşoluk zu dieser Zeit nicht arbeitete und sich um die Erziehung ihrer beiden Töchter kümmerte, war sie dennoch engagiert und kümmerte sich um zugewanderte Frauen durch verschiedene Maßnahmen und Aktivitäten. Frau Taşoluk, die 2009 ihren Mann durch einen Herzinfarkt verlor, lebt zeitweise in Deutschland in Langenfeld und zeitweise in der Türkei. Sie setzt heute immer noch ihre mit der Langenfelder Kommune koordinierte interkulturelle Sozialarbeit fort.

Die Zeit nach der Ankunft in Deutschland war für sie sehr schwer. Unmittelbar nach ihrer Anreise erhielt sie, mit vierzehn Jahren, einen Job in einer Fabrik. Sie sprach kein Deutsch, verstand nicht, was ihr gesagt wurde, und fühlte sich daher einsam und ausgeschlossen. „Mein Vater hatte



LANGENFELD AKTUELL

Deutsch-türkische Annäherung

Langenfelder Frauengruppe knüpfte Freundschaften während Istanbul-Reise

Langenfeld/Istanbul (nm). 35 Frauen im Alter von 18 bis 80 Jahren brachten Anfang Mai rheinische Lebensfreude nach Istanbul. Dabei sorgten sie auch innerhalb der Gruppe für »Völkerverständigung«, denn bei der zum wiederholten Male von der türkisch-islamischen Gemeinde in Langenfeld organisierten Reise, stand das Knüpfen von Kontakten zwischen den türkischen und den deutschen Mitreisenden im Vordergrund.

»Bereits am ersten Abend – bei einer Bosphorus-Tour mit Livemusik, türkischem Essen und Folklore-Tänzen – war das Eis gebrochen und wir sind als Gruppe zusammen gewachsen«, erzählt Susanne Havlik. Schnell haben die Teilnehmerinnen, die größtenteils aus Langenfeld, aber auch aus Monheim und Dilsdorf stammten, intensive Freundschaften geschlossen, berichtet die Havlik, die die Reise ganz spontan durch den türkisch-deutschen Kochkurs der VHS gebucht hatte: »Die Reise hat mein Weltbild ganz neu definiert. Früher hätte nie gedacht, dass man mit türkischen Frauen so viel lachen kann.«

In Istanbul besuchten die Frauen unter anderem die Süleymaniye Moschee, die Hagia Sophia, den Sultanpalast Dolmabahce, Atatürks Topkapı Palast und zahlreiche typische Bazare mit ihren orientalischen Düften

und Farben. Beim Übersetzen zum Leanderturm konnte die Reisegruppe sogar Delfine sehen!

»Natürlich habe ich diese Reise nach Istanbul auch als ganz tolle Städtereise erlebt«, sagt Susanne Havlik, »aber viel einprägender und nachhaltiger werden mir die Ausgelassenheit und spontane Fröhlichkeit sowie der Zusammenhalt der Gruppe und die gemeinsamen persönlichen Erlebnisse in Erinnerung bleiben.« Gemeinsam Lachen, Essen und Tanzen zu türkischer Musik hat die Frauengruppe zusammenge-

schweißt. Als Abschiedsparty stellten sie am letzten Abend sogar eine türkische Hochzeit nach.

»Mir hat sehr imponiert, dass das komplette Programm mitgemacht haben und sehr interessiert waren«, sagt Ayten Taşoluk: »Ich bin glücklich, dass ich neue deutsche Freundschaften geschlossen habe. Für mich war es nicht nur eine Reise, sondern vielmehr das intensive Kennenlernen, eine Brücke zu bauen und sich näher zu kommen.« Ganz ähnlich sieht es auch Gaby Lambert: »Natürlich

hat mich die Stadt selbst ihrer Jahrhundertgeschichte fasziniert, die Reise wurde erst die Gemeinschaft der Teilnehmerinnen und integrieren. Von kurzfristigen »U-bekanntschäften« kam übrigens nicht die Rede. Rückkehr trafen sich tanbul-Urlauberinnen wieder – und das nach ein ist auch schon ge-

6269/3 Wochen-Anzeiger Langenfeld

Auf Erlebnistour nach Istanbul

Türkisch-islamische Gemeinde bot Reise für deutsche und türkische Frauen an

Die Gruppe türkischer und deutscher Frauen auf Entdeckungstour in Istanbul. Foto: Privat

LANGENFELD. Die türkisch-islamische Gemeinde hat zum wiederholten Mal eine Reise von türkischen und deutschen Frauen organisiert. Das diesjährige Ziel war Istanbul.

Mitgefahren sind insgesamt 35 Frauen verschiedenen Alters von 18 bis 80 Jahren. Das gemeinsame Ziel war nicht nur die Erkundung der Metropole, sondern vielmehr bestehende Kontakte zu vertiefen und neue Freundschaften zu schließen. Bereits am ersten Abend bei einer Bosphorustour mit Livemusik, türkischem Essen sowie kulturellem Tanz war das Eis gebrochen und die Frauen sind als Gruppe zusammen gewachsen.

Die Reisegruppen hat sehr viel gesehen, was alle Teilnehmer noch lange in Erinnerung behalten werden, aber noch mehr erlebt, was für das weitere Zusammenleben im Alltag von immenser Wichtigkeit ist.

Hier ein paar Stichpunkte zu den Unternehmungen: Bosphorustour bei Nacht, Besuch der Süleymaniye Moschee, Besuch des Cafe Pierre Loti auf einem Hügel mit herrlichem Panoramablick auf das Goldene Horn und die Altstadt, Besuch eines traditionellen türkischen Bazars in Kadiköy, Besichtigung des prunkvollen Sultanpalastes Dolmabahce mit den prachtvollen Außenanlagen, Überfahrt zur größten der Prinzen-

insel, Besichtigung des berühmten Topkapı Palastes, in dem Atatürk gelebt hat und gestorben ist...

All diese und noch weitere Programmpunkte haben dazu geführt, dass aus Bekannten Freundinnen wurden. Die Frauen haben sehr viel gelacht und Spaß gehabt, sie haben zu türkischer Musik getanzt, auf dem Schiff, nach dem Abendessen, sie haben eine Abschiedsparty veranstaltet und eine türkische Hochzeit nachgestellt, sie haben sehr gut türkisch gegessen – und sie hatten durch die persönlichen Erklärungen der türkischen Frauen ein noch intensiveres Erlebnis. Übrigens: Das nächste Treffen schon geplant...

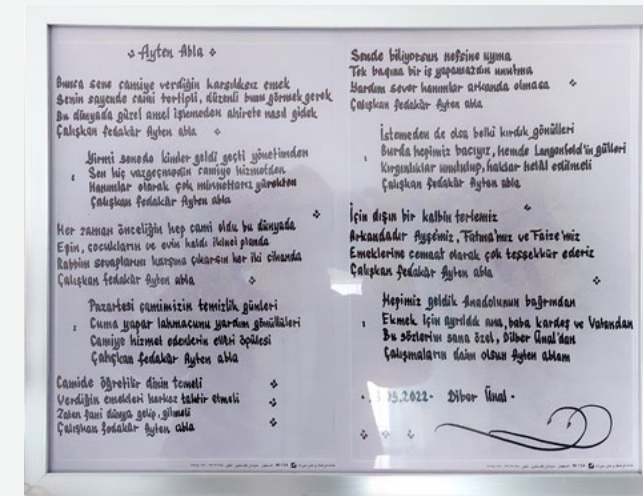


Sichtlich gerührt, sagt sie über diese Zeit: „Ich wusste nicht, was Kindheit ist, hatte meine Jugend nicht gelebt, deswegen war ich zuerst dagegen. Ich war einfach zu jung. Dennoch habe ich nachgegeben, mit sechzehn Jahren geheiratet und wurde mit siebzehn Jahren Mutter.“ In der ersten Zeit ihrer Ehe lebte sie mit ihrem Mann bei ihrem Schwiegervater in Deutschland. Erst als dieser seine übrigen Kinder aus der Türkei nach Deutschland brachte, sagte er ihnen, dass sie ausziehen müssten. Es war damals sehr schwierig, eine Wohnung zu finden. So zog Ayten Taşoluk mit ihrem Mann zu ihrer eigenen Familie. Die Wohnung ihrer Familie bestand jedoch nur aus zwei Zimmern. Sie hatte keine Privatsphäre mehr und konnte keine Zeit mit ihrem Mann und ihrem Kind verbringen. Später arrangierte Frau Taşoluks Vater eine Einzimmerwohnung für die kleine Familie. Diese kleine Wohnung wirkte paradiesisch auf sie.

Nachdem ihre Kinder älter wurden, nahm Ayten Taşoluk ihre Arbeit wieder auf. Sie lernte die Sprache und die deutschen Gepflogenheiten. Mit ihrem Fleiß zog sie die Aufmerksamkeit ihres Arbeitgebers auf sich. Die Familie des Arbeitgebers stellte sie als Haushaltshilfe ein. „Sie sahen mich als ihr Familienmitglied an. Sie nahmen mich auch mit, wenn sie zum Essen ausgingen.“ In der Zeit, in der sie arbeitete, passten die Eltern abwechselnd auf ihr Kind auf, bis ihre Tochter sechs Jahre alt wurde. Danach musste sie sie mit ihrer Schwiegermutter in die Türkei schicken. Frau Taşoluk bedauert diese Entscheidung sehr, weil ihre eigenen Eltern durch die Trennung ihr Jahre zuvor dasselbe angetan hatten. „Das ist mein größtes Bedauern, da ich weiß, wie schwierig es ist, ohne Mama und Papa aufzuwachsen“, sagt sie.

Weil sie viele Schulden auf sich genommen hatten, war sie gezwungen, mehr zu arbeiten und getrennt von ihrem Kind zu leben. In der folgenden Zeit jedoch gewöhnte sie sich an Deutschland, hatte deutsche Nachbar:innen, verstand sich mit ihnen und mochte sie sehr. Sie fühlte immer die Bitterkeit, sich nicht um ihr Kind gekümmert zu haben, doch als sie ihre Schulden tilgen konnte, holte sie es wieder zu sich. Sie wünschte sich sehr, die Arbeit zu kündigen, ein weiteres Kind zu bekommen und sich ausschließlich um die Kinder zu kümmern. Nachdem sie eine weitere Tochter bekam, konnte sie ihren Plan umsetzen.

Für Ayten Taşoluk kam es nie in Frage, inaktiv zu sein. „Ich bin ein sehr sozialer Mensch“, betont sie. Seitdem sie in Rente ist, plant sie zusammen mit der Kommune Angebote zur Förderung der türkischdeutschen Kultur. Ihr Engagement für die Stadt Langenfeld ist derart vielfältig, dass sie und ihre Schwester gemeinsam mit anderen besonderen Frauen in einer Ausstellung mit Porträts von Langenfelderinnen, die ihre Spuren hinterlassen haben, ausgestellt wurden. Sie bietet jedes Semester türkische Kochkurse an der Volkshochschule an, die auf großes Interesse stoßen. In den Kursen setzt sie ihren interkulturellen Dialog fort und war mit den Teilnehmer:innen schon oft in Istanbul und andernorts. Sie hat den Vorsitz der muslimischen Frauengemeinde in der Langenfelder Moschee und setzt sich vor allem für die Frauen, aber auch für die gesamte Gemeinde ein.



FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die neuen Generationen sollen forschen. Sie sollen sich auch mit ihrem Ursprung und ihrer Kultur befassen. Sie sollten nicht nur Europa nacheifern. Die schönste Kultur ist für jeden seine eigene. Bitte vergesst nicht unseren Ursprung. Lasst uns unsere Kultur wahren. Eifert nicht vergänglichen Werten hinterher. Vernachlässigt niemals eure Mutter, euren Vater. Und setzt euch auf jeden Fall für die Belange der Gesellschaft ein und arbeitet dafür.“



Die Starke

MAHİDE DANIŞMAN

„Ich kann einfach nur betonen, wie viel und hart wir gearbeitet haben. Was anderes kannten wir nicht. Nur Trennungsschmerz in der Fremde (,Gurbet’) und die Arbeit.“

Mahide Danişman wurde am 1952 im Dorf Necefali, in Iğdır, im Nordosten der Türkei an der Grenze zu Armenien, geboren. Acht Töchter und drei Söhne hat die große Familie. Bis auf einen Bruder leben alle Geschwister noch. Frau Danişman charakterisiert ihre Herkunft als divers, da ihre Wurzeln aserbajdschanische, iranische und kurdische Ursprünge haben. Im Juli 1971 kam sie als „Gastarbeiterin“ zunächst

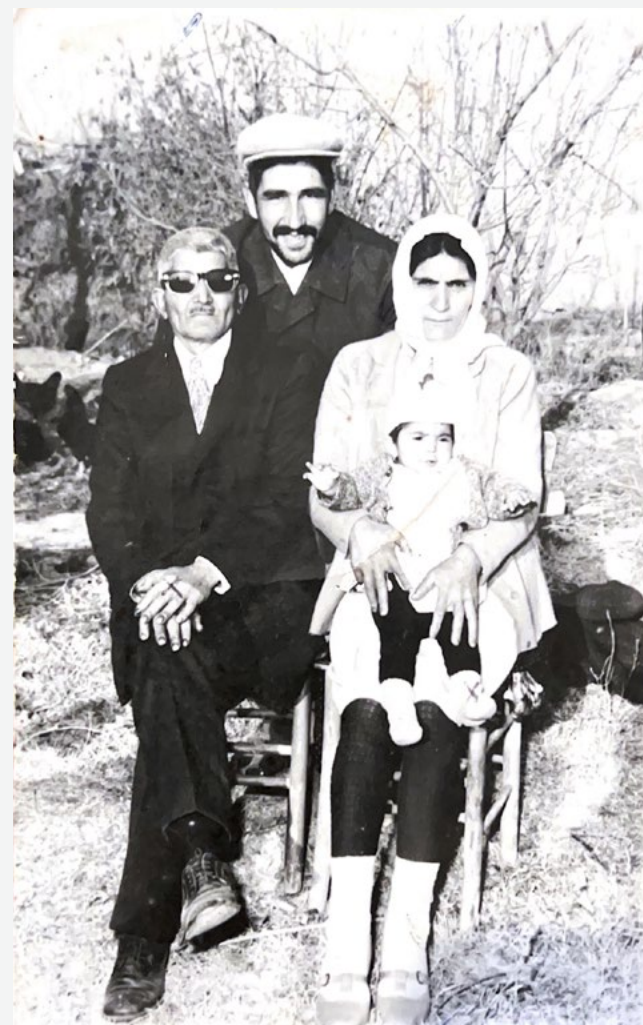


in Oberstdorf an und zog später nach Gelsenkirchen um. Sie heiratete 1973 im Sommerurlaub ihren Mann und holte ihn 1974 nach. Frau Danişman arbeitete in einer Glasfabrik und leistete jahrelang harte körperliche Arbeit. Heute lebt die Familie im Allgäu.

Ihre Lebensumstände als Kind beschreibt sie als wunderschön. Sie sei mit ihren Geschwistern in einem schönen Haus aufgewachsen. Auf dem Hof hatten sie eine Menge Tiere. „Unsere Familie war gut situiert und schon immer sehr arbeitstüchtig. Meine Familie baute sich damals alles selbst auf. Wenn ich gefragt werden würde, was damals

noch besser hätte sein können, würde ich sagen, ich hätte gerne als Kind wie die Jungen draußen gespielt.“

Die weite Welt interessierte die neugierige Frau Danişman sehr, und so entschloss sie sich, als „Gastarbeiterin“ nach Deutschland zu kommen. Sie wollte ein wenig arbeiten und wieder zurückreisen. Sie war nicht am Geld interessiert.



Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Für meine Tapferkeit, meinen Eifer und meine Kraft gebe ich mir ein Maschallah. Ich habe durch Fleiß und harte Arbeit meinen Kindern eine Zukunft ermöglicht. Mein ältester Sohn hat sich selbstständig gemacht. Mein zweiter Sohn ist Busfahrer und meine Tochter ist Fahrshullehrerin. Sie hat noch eine zweite Ausbildung gemacht und ist jetzt zudem Kinderpflegerin. Ich habe meine Kinder stets unterstützt, egal wie alt sie waren oder wo sie im Leben standen..“

„Diese Version, dass mutige Frauen arbeiten gingen und ihre Männer nach Deutschland brachten, hört man selten“, sagt sie, sichtlich stolz über ihren Mut.

Mahide Danişmans brachte bei ihrer ersten Einreise das seidene Nachthemd ihrer Mutter mit, damit sie nachts ihren Duft riechen konnte. Auch das türkische Brot, das man ihr für die Reise einpackte, habe sie über Monate versucht aufzubewahren, weil der Duft sie an ihren Vater erinnerte. So eindrucksvoll beschreibt sie die Sehnsucht und den Schmerz der Trennung von der Familie und der Heimat. Sie habe viele Briefe an ihre Familie geschrieben. Jeder in der Familie fühlte die Sehnsucht und den Trennungsschmerz, den man auf Türkisch als „Gurbet“ bezeichnet. Das Wort „Gurbetçi“ steht für eine ganze Generation. Jede „Arbeitsmigrant:in“ oder jede Familie, die Angehörige im Ausland hatten, hat mit diesem einzigen Wort versucht, alle Gefühle und Gedanken

auszudrücken, die die Trennung auslöste. Dazu wurden unzählige Lieder und Gedichte geschrieben.

Über das Arbeitsleben erzählt sie: „Ich kann nur betonen, wie viel und hart wir gearbeitet haben. Etwas anderes kannten





wir nicht. Nur Trennungsschmerz in der Fremde („Gurbet“) und die Arbeit. Die Deutschen haben acht Stunden am Tag gearbeitet, aber wir haben stets mehr gearbeitet. Wir haben uns keine Arbeit ausgesucht, sondern angenommen, was man uns gegeben hat. Ich war in Gelsenkirchen in einer Glasfabrik beschäftigt und habe dort wirklich harte ‚Männerarbeit‘ erledigt. Eifrig habe ich meine Maske und Schürze angezogen und in der Nähe des Fensters Metalle aneinandergeschweißt. Den ganzen Tag habe ich am Feuer gearbeitet. Es hat gestunken und stark gebrannt, wenn die heiße Metallschmelze an unsere Hände und Arme spritzte. Wir haben die härtere Arbeit bekommen und erledigten sie als ‚Gastarbeiter:innen‘, ohne uns zu beklagen. Wir haben unser Geld unter ziemlich schwierigen Umständen verdient. Noch heute sind die Narben meiner damaligen Arbeit sichtbar.“

Sie vergleicht die Situation aus dem letzten Jahrhundert mit der heutigen und stellt fest: „Deutschland war früher ganz anders als heute. Wir haben bei der Entwicklung des Landes mitgewirkt. Vor allem haben wir die dreckigsten und schwierigsten Jobs erledigen müssen, die sonst keiner haben wollte. Wir haben Toiletten geputzt und sind Arbeiten nachgegangen, die körperlich in höchstem Maße anstrengend waren. Weil ich ‚Ausländerin‘ bin, hat man mich nur zum Fegen und Säubern geschickt. (...) Mit Deutschen hatten wir erst einmal keine engeren Kontakte. Für unsere Nachbar:innen waren wir vorerst Fremde, doch mit der Zeit haben sie uns auch als Menschen kennengelernt und dadurch auch unsere Kultur und Gastfreundschaft. Wir haben uns angefreundet. Wenn wir etwas kochten und der Duft im Treppenhaus zu riechen war, brachten wir unseren Nachbar:innen etwas davon oder luden sie zum Mitessen



ein. Mit der Zeit war es dann so, dass sie es uns gleichtaten oder sich revanchierten. Wenn man als Gesellschaft zusammenlebt, dann lernt man voneinander und man kann aufeinander zugehen, kulturelle Elemente übernehmen und zusammenwachsen. Das habe ich gelernt.“

Frau Danişman war trotz ihres vollen Arbeitseinsatzes auch ehrenamtlich engagiert: „Ich bin sehr hilfsbereit und helfe jedem, der mich um Hilfe bittet. Ich hatte eine Nachbarin, die ohne ihren Ehemann aus der Türkei hierhergekommen war. Sie ist ein Beispiel dafür, was ich auch für viele andere gemacht habe. Ich habe für sie gedolmetscht, sie zu ärztlichen Untersuchungen begleitet, den Schriftverkehr erledigt ...“ Die sprachlichen Ressourcen der „Gastarbeiter:innen“ waren große Hilfen für die Ankommenden, aber auch für die Arbeitgeber, da es keine strukturellen Unterstützungen innerhalb der Belegschaft für die Verständigung gab.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die nachfolgende Generation sollte sich dessen bewusst sein, dass Deutschland mithilfe des Beitrags und Einsatzes der vielen ‚Gastarbeiter:innen‘ zu dem Deutschland wurde, wie wir es heute kennen. Wir sind ein Teil Deutschlands. Man kann es sich schwer vorstellen, aber wir haben wirklich Schwierigkeiten und Armut erlebt. Wir konnten die Sprache nicht, mussten kämpfen. Wir wussten nichts über unsere Rechte. Man konnte nichts googeln. Und so viele Hilfen wie heute gab es nicht. Daher möchte ich sagen, dass jeder wissen sollte, dass nicht alles, was heute als normal angesehen wird, selbstverständlich ist. Wir haben für die ganze Gesellschaft gearbeitet, für euch gekämpft und ihr müsst weiterkommen und als Gesellschaft zusammenwachsen. Verliert dabei niemals eure Ehrlichkeit, achtet auf familiäre Bündnisse. Das Allerwichtigste ist: Alles im Leben basiert auf Respekt und Liebe.“

Die Vertrauenswürdige

**NAZLI
TUNÇ**

*„Ich hätte Chefin werden
können.“*

Nazlı Tuğç erblickte 1948 in einem Dorf namens Hoşmat in der ostanatolischen Provinz Elazığ als sechstes von acht Geschwistern das Licht der Welt. Ihr Vater starb bereits, als sie noch ein Kind war. Ihren Mann Hacı Tuğç lernte sie in ihrem Dorf kennen, verlobte sich 1964 und heiratete ihn schließlich im Jahr 1966. Er musste jedoch das Land verlassen und zu ihren zwei Brüdern nach Wuppertal flüchten, um ein neues Leben aufzubauen. Das Ehepaar unterstreicht in diesem Zusammenhang mehrmals, nicht aufgrund von Armut ausgewandert zu sein, sondern weil dem Ehemann die Blutrache¹⁴ drohte.

Im Jahr 1968 brachte Frau Tuğç ihre erste Tochter Selma in der Türkei auf die Welt. Ein Jahr später nahm sie an der gesundheitlichen Untersuchung in Istanbul teil, damit sie der Einladung ihres Ehemannes nach Deutschland folgen konnte. Allerdings wurde sie wegen eines Lochs im Trommelfell ausgemustert und abgelehnt. Im Jahr 1970 schaffte der Ehemann es dennoch endlich, seine Tochter und Frau, diesmal im Rahmen der Familienzusammenführung, nach Deutschland zu bringen. Die Eheleute haben heute vier gemeinsame Kinder, drei Töchter und einen Sohn. Die zwei jüngeren, Canan und Erkan, kamen in Deutschland auf die Welt.

Angekommen in Deutschland, konfrontierte Nazlı Tuğç ihren Mann mit der Tatsache, dass sie ebenfalls arbeiten möchte. „Ich bestand darauf, entweder zu arbeiten oder zurück in die Türkei zu reisen. Mein Mann war zwar bei der Stadt angestellt, aber sein Lohn war gering“, erzählt Nazlı Tuğç. Ihr Mann lenkte ein und sie fand schnell einen Job.



Da sie dann eine Arbeit aufnahm, musste sie ihre Tochter Sema, die gerade erst einige Tage alt war, in die Obhut ihrer Schwester und ihres Schwagers in Istanbul geben. Die erstgeborene Tochter Selma wurde von dem Schwager aus Elazığ abgeholt und mitgenommen. Die Trennung war

¹⁴ Blutrache ist eine alte Form von privater Vergeltung, die meist die Familienehre durch die Tötung eines Kontrahenten wiederherstellen soll. Es entsteht mit der Zeit eine Kette der Gewalt, die schwer zu durchbrechen ist.

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich würde mir ein Maschallah geben für meine Ehrlichkeit, meinen Fleiß, meine Disziplin, für meine vier Kinder, die ich bis zum Studium gefördert habe und für meine Enkelkinder.“

Ein weiteres Maschallah gibt sie sich dafür, dass sie trotz diverser gesundheitlicher Probleme ihre starke Persönlichkeit wahren konnte, obwohl die Ärzte prognostizierten, dass sie nur noch kurz zu leben hätte.



für sie sehr schmerzvoll. Zurück in Wuppertal stieg sie sofort in das Arbeitsleben ein. Zunächst war sie in zwei kleinen Unternehmen beschäftigt. Zuletzt arbeitete sie fünfundzwanzig Jahre durchgehend in einer Metallfabrik. Im Jahr 2000 wurde sie aufgrund eines Bandscheibenvorfalles berentet.

Zum Abschied schenkte man ihr eine eingerahmte Danksagung, die sie stolz präsentiert. „Sie waren sehr zufrieden mit mir und haben mir für die langjährige Zusammenarbeit gedankt. Ich habe gerne gearbeitet und meine Vorgesetzten hielten viel von meiner Ehrlichkeit, Disziplin und Loyalität, fragten bei vielem zuerst mich. Im wöchentlichen Schichtwechsel war ich immer an den Maschinen. Meine Arbeit habe ich wirklich sehr gerne gemacht. Meine Kolleg:innen nannten mich scherzhaft sogar die ‚Tochter des Inhabers‘. Ich lernte die Arbeitsschritte schnell und half anderen dabei, sich zurechtzufinden. Hätte ich lesen und schreiben können, hätte ich mit

Sicherheit Chefin werden können. Die Firma hat mich nicht weggeschickt und ich wollte nicht von alleine gehen, bis meine Tochter Selma zu mir kam und mich dazu überredete, mit der Arbeit aufzuhören. “

Nazlı Tunç bekam in der Verlobungszeit einen Silbergürtel von ihrem Ehemann geschenkt, den sie bis heute behalten hat – ein Stück Lebensgeschichte, das sie an die Freuden der Vergangenheit erinnert.

„Als ich nach Deutschland kam, hat es mir hier gar nicht gefallen“, erzählt Nazlı Tunç. Dies änderte sich mit der Zeit. In der Arbeit fand sie Zufriedenheit und konnte sich entfalten. „Es war ein harter Schicksalsschlag, hierher kommen zu müssen. Aber man kann wirklich nie wissen, was am Ende gut für einen ist. Was am Anfang schlecht aussieht, kann sich am Ende durch eine große Wende doch noch als etwas sehr Positives für dein Leben erweisen.“

Neben der Arbeit zog Frau Tunç ihre Kinder groß. Sie ist stolz auf ihre Kinder und Enkelkinder. Sie erinnert sich an ein Lehrerpaar, das sie in Deutschland kennengelernt hatten: „Die beiden unterrichteten am Gymnasium und unterstützten meine Kinder. Heute besucht mein Enkelkind die Schule, an der sie einst lehrten.“ Ihre Töchter Sema und Canan sind Sozialpädagoginnen in Köln. Die älteste Tochter Selma unterbrach ihr Architekturstudium und heiratete. Ihr Sohn machte sich nach seiner Ausbildung in Wuppertal selbstständig. Ihre zweite Tochter Sema heiratete einen Deutschen namens Michael, den sie sehr gern habe, so Frau Tunç. „Alle meine Kinder und Schwiegersöhne/töchter achten sehr auf mich, sie haben mich sehr stolz gemacht.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Den nachfolgenden Generationen sollten Ehrlichkeit, Liebe, Nachsicht und gute Taten wichtig sein.“





Die Tatkräftige

HILMIYE SAYNUR UYGUR

„Man kann im Leben alles kaufen, aber Menschlichkeit nicht. Man sollte durch gute Taten hervortreten.“

Hilmiye-Saynur Uygur kam 1943 in Artvin, einer Provinz am Schwarzen Meer an der Grenze zu Georgien, als drittes von vier Kindern auf die Welt. Hilmiye-Saynur Uygurs Vater war Maßschneider und starb bereits mit sechsundvierzig Jahren. Ihre Mutter war Hausfrau und musste nach dem Tod ihres Ehemannes von der Stadt zurück ins Dorf ziehen. Damals war Frau Uygur elf Jahre alt. Da Hilmiye-Saynur Uygur eine weiterführende Schule nicht besuchen durfte, wurde sie stattdessen schon mit sechzehn Jahren verlobt. Ihr Ehemann stammte aus einer Handelsfamilie und hatte das Wirtschaftsabitur absolviert. Er arbeitete bereits in Deutschland. Nach Kempten zog Frau Uygur im Jahr 1961 durch den Familiennachzug. Drei Monate nach ihrer ersten Ankunft in Deutschland arbeitete sie bis zur Geburt ihres Sohnes 1964. Sie war die erste türkische Frau, die in die Stadt kam. Familie Uygur war auch die erste Familie, die 1969 ein türkisches Kleingeschäft in ihrer Umgebung eröffnete. Ihre Erfahrungen als jene der ersten Einreisenden unterscheiden sich stellenweise markant von anderen Biografien.



Frau Uygur ging im Dorf zur Schule und der Dorfspektor, der ihr Talent und ihre Intelligenz erkannte, meldete sie für das Lehrer:innenkolleg in Trabzon an. Die weiterführende Schule durfte sie nach dem Tod des Vaters jedoch leider nicht besuchen. Ihr Bruder lehnte ab, sie auf eine Schule zu schicken, in der sie auch nachts bleiben musste. „Mein Vater war ein ganz besonderer Mensch. Hätte er gelebt, dann hätte ich sicherlich meine Bildung abgeschlossen“, erzählt sie. Aus diesem Grund wurde sie stattdessen verlobt und heiratete anschließend.



Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich bin eine offene Person und habe Wert darauf gelegt, die kulturellen Gepflogenheiten kennenzulernen. Zudem habe ich mich um jeglichen Papierkram meiner Nachbar:innen gekümmert.“

„Ein weiteres Maschallah gebe ich mir dafür, dass ich als alleinerziehende Mutter das Geschäft geführt und ehrenamtlich gearbeitet habe.“

Da ihrem Mann aufgrund von Problemen beim Zollamt die Wiedereinreise in die Türkei verwehrt wurde, entschlossen sie sich, gemeinsam in Deutschland zu leben. Später zog es sie zurück in die Türkei, aber nach wenigen Monaten merkte das Ehepaar, dass sie sich dort nicht mehr wohlfühlten. „Ich kann hier nicht mehr leben“, sagte ihr Mann und bat sie um eine erneute Ausreise. Er hatte die deutsche Sprache bereits gelernt und arbeitete in Deutschland unter anderem als Dolmetscher im Gericht.

Ihr größter Traum für das Leben in Deutschland sei eigentlich die Bildung gewesen. „Damals war es nicht einfach! Man musste drei Spracheinheiten am GoetheInstitut absolvieren, bevor man studieren durfte.“ Dies sei keine Option für sie gewesen, da ihr Mann nur 400 Deutsche Mark verdiente.

Wenn Frau Uygur an ihre Einreise nach Deutschland zurückdenkt, erinnert sie sich an einen harten Winter. Sie schildert: „Damals hörte es nicht auf zu schneien und alle

Wege und Spuren waren verschwunden. Die Reise mit dem Auto dauerte drei Tage.“ Schließlich kamen sie in einem Dorf mit nur fünfzehn Häusern an, an dessen Namen sie sich nicht mehr erinnert, von denen nur ein Haushalt über einen Schwarz-Weiß-Fernseher verfügte. „Bei Familie Gebhardt konnten wir uns die Trauerfeier John F. Kennedys mit weiteren Menschen aus dem Dorf ansehen.“





In ihren Erinnerungen spricht sie von Frau Schorr, von der sie Deutsch lernte und mütterliche Unterstützung erfuhr. „Mir wurde viel geholfen. Meine Vermieterin unterhielt sich lange mit mir, lud mich ein, sie weinte Arm in Arm mit mir. Sie sah mir an, wie sehr ich meine Heimat vermisste. (...) Ich begriff recht schnell, konnte man die Sprache, so konnte man frei sein und überall arbeiten. Als mein Kind in den Kindergarten kam, fing ich als Tochter eines Schneiders für zwei Jahre in einer Schuhfabrik an.“

Frau Saygur-Uygun erinnert sich, wie strukturiert Deutschland damals war und auch mit Gastarbeiter:innen umging. „Im Jahr 1961, als ich nach Deutschland kam, war Deutschland noch ein armes Land und die Spuren des Zweiten Weltkrieges waren noch spürbar. Die Menschen waren an die Knappheit der Güter gewohnt. Sie kauften nur zwei Tomaten. Supermärkte gab es nicht viele. Deutschland sah für die ‚Gastarbeiter:innen‘ leer und öde aus.“

„Zu den Zeiten, als die ersten Türk:innen einreisten, gab es keine Fremdenfeindlichkeit. Die Deutschen begrüßten und liebten die Türk:innen sehr.“ Frau Uygun erinnert sich, wie

sehr sich Deutschland über die Jahre entwickelt hat. Sie erlebte, wie die Fremdenfeindlichkeit anstieg, aber auch, wie sich Frauenrechte entwickelten. „Es gab beispielsweise früher kein Mutterschutzgesetz. Wir mussten nach der Geburt eines Kindes sofort wieder an die Arbeit. Einiges kann man heute kaum mehr nachvollziehen.“

Als der Ehemann von Hilmiye-Saynur Uygun 1969 das erste Geschäft mit türkischen Spezialitäten und Elektrogeräten in Kempten eröffnete, stand sie ihm zur Seite. „Mit meinem Mann stemmte ich das Leben. Es war sehr traurig, dass mein Traum von einem weiteren Bildungsweg nicht in Erfüllung ging, aber wir konnten mit unserem Geschäft auch vielen Menschen im Umfeld helfen. Es war mehr als nur ein Geschäft. Es war wie eine soziale Beratungsstelle für türkische Menschen in unserer Umgebung.“ Welche strukturelle



Lücke ihr Geschäft füllte, wird an folgendem Beispiel deutlich: „Einmal habe ich meinen Wecker nicht gehört und verschlafen. Als ich am Geschäft ankam, stand eine Gruppe panischer Männer vor der Ladentür. Ein Mann in ihrem Umfeld, ebenfalls Gastarbeiter, war verstorben. Damals gab es noch keine muslimischen Bestattungsunternehmen. Derartige Anfragen klärten wir dann mit dem türkischen Konsulat ab. Nach Feierabend ging unsere ehrenamtliche Arbeit weiter. Ich wurde als Dolmetscherin im Gericht und bei der Polizei eingesetzt. Sie wollten mich hauptberuflich einstellen, ich lehnte jedoch ab.“

„Mich traf es sehr hart, als mein Mann auf der Arbeit plötzlich starb. Ich musste ab diesem Zeitpunkt stark sein, meine Kinder allein großziehen und das Geschäft weiterführen. Meine Familie in der Türkei begrüßte es nicht, dass ich mit den Kindern in Deutschland blieb.“ Da sie damals ihre eigenen Träume von Schule und Bildung nicht verwirklichen konnte, entschied sie sich bewusst, für ihre Kinder zu bleiben.

„Wir sind eine erschöpfte Generation. Ich war ständig erschöpft. Ich schlief ein, während ich meinen Kindern bei den Hausaufgaben half. Ich habe unter anderem sechzehn Jahre lang mit voller Hingabe im Pflegeheim gearbeitet. Dort habe ich viel von den Lebensweisheiten der älteren deutschen Frauen gelernt. Aber die beste Zeit meines Lebens ist die Zeit während der Rente. Wäre sie doch nur länger und besser bezahlt. Unsere Renten sind wohlverdient. Hätte ich nicht noch Einnahmen aus einer Mietwohnung, dann würde die Rente definitiv nicht ausreichen.“



FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die nachfolgende Generation sollte wissen, dass die Türk:innen von damals als wichtige Arbeitskräfte in ein Nachkriegsdeutschland kamen. Sie wurden sehr gebraucht. Die erste Generation hat das Land wortwörtlich mit aufgebaut. Sie haben nicht gefaulenzt, sie haben ohne Pause gearbeitet. Die türkischen ‚Gastarbeiter:innen‘ haben einen wichtigen Anteil daran, dass Modernisierung und Industrialisierung vorangetrieben wurden. Das darf niemand, auch die jüngere Generation, nicht vergessen, und sie sollen ihre kulturelle und religiöse Identität nicht aufgeben.“



Die Tapfere

SEVİM BAŞALAN

*„Ich meldete als
Schneiderin ein Gewerbe
an und war Arbeitgeberin
für 20 junge Frauen.“*

Sevim Bařalan kam im Oktober 1945 in der Stadt Tarsus, an der südlichen Mittelmeerküste der Türkei, auf die Welt. Sie war die Jüngste in einer großen Familie mit neun Kindern. Bis zu ihrem 24. Lebensjahr arbeitete sie als Schneiderin in Tarsus und wanderte schließlich am 27. August 1969 als „Gastarbeiterin“ nach Ravensburg – in ihre erste deutsche Heimatstadt – aus. In Deutschland bekam sie drei Töchter. Ihre älteste Tochter wurde im Juli 1971 geboren, die zweite Tochter kam im August 1981 auf die Welt und die Dritte folgte im August 1986. Sie gründete ein eigenes Unternehmen und schuf Arbeitsplätze für andere Frauen. Heute lebt sie als Rentnerin in Köln Chorweiler und hat eine Vorbildfunktion in ihrem Stadtviertel und in der Moscheegemeinde inne.

Ihre Reise als Gastarbeiterin trat sie mit einem Zug aus Sirkeci in Istanbul Richtung München an. „Ich kam nur mit einer Tte Lebensmittel, etwas zum Trinken und tatsächlich ganz ohne Koffer nach Deutschland. Ich bin einfach für die dreitägige Fahrt in den Zug eingestiegen. Auf dem Weg lernte ich andere Frauen kennen, die Männer sangen auf der gesamten Fahrt Heimatlieder. Alle waren zunächst sehr fröhlich und voller Vorfreude, bis im Wagon der Frauen ein Schaden entstand. Auf der Fahrt bemerkten die Reisenden, dass plötzlich Wasser den Gang hinunterfloss. Schnell wurde klar, dass die Sanitäranlagen beschädigt waren. Wir harrten drei Tage mit wenig Wasser und kaum Essen mit hochgezogenen Beinen auf den Sitzen aus. Der Boden war nass und durchzogen mit dem Abwasser. Innerhalb dieser drei Tage trank und a ich sehr wenig und nahm stark ab. Ersatzkleidung hatte ich auch nicht dabei und in den Wagon der Männer einzusteigen, kam gar nicht in Frage. Ich war damals noch ledig und hatte Angst.“

Frau Bařalan kam mit einer Plastiktüte nach Deutschland, um als Schneiderin in einer Fabrik zu arbeiten. Ihr Schuhwerk war ungeeignet für den Winter, der Weg zur Arbeit lang, die Wohnung heruntergekommen. Sie erlebte viele Tage in Armut. Durch die Sehnsucht nach ihrer Familie fühlte sie sich oft einsam. Dennoch ging sie mit gutem Beispiel voran und schaffte es, aus eigener Kraft etwas aufzubauen und zu bewegen. Sie gab ihr Können, ihr Wissen und ihren Mut stets weiter.



Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Mein Maschallah gilt meinem Mut, einfach in die Welt hinauszugehen und Menschen mitzuziehen. Für meinen Lebensmut, für meine Lebensfreude und meine lebensbejahende Art ebenso ein Maschallah! Ich kann aufmunternde Gespräche führen und junge Frauen für den Beruf der Schneiderin begeistern.“

Außer ihr lebt auch einer ihrer Brüder, der zehn Jahre vor Frau Bařalan nach Deutschland kam, bis heute in Deutschland. Dieser absolvierte sein Abitur in der Türkei, hatte aber nicht die Möglichkeit, sein Studium abzuschließen. Aus eigenem Interesse brachte er sich die Fremdsprachen Englisch und Deutsch bei und arbeitete etliche Jahre als Dolmetscher bei einem großen Autohersteller in Köln. Eines Tages motivierte er auch seine Schwester Sevim Bařalan dazu, in Deutschland zu arbeiten, und so meldete sie sich bei einem Spaziergang ohne vorherige Planung bei der Vermittlungsstelle an. „Ich war einfach mutig und habe spontan ‚Ja‘ gesagt. Frauen ohne Ehepartner sind damals nicht mal alleine in andere Städte gereist. Ich war aber schon immer mutig. So kam ich nach Deutschland. Ich habe später auch ein Unternehmen für Frauen gegründet und ihnen das Nähen beigebracht. Sie lebten zu Hause zurückgezogen von der Gesellschaft und waren zumeist unglücklich darüber, keine Anbindung in die Außenwelt zu haben. Ich habe ihnen gerne Fertigkeiten vermittelt und Arbeit gegeben. Es war schön, mit ihnen ihre Talente herauszuarbeiten und ihnen das Gefühl zu geben, dass sie neben ihrer Rolle als Hausfrauen mehr schaffen können. Die meisten sind außerhalb des Hauses nur in

der Moschee tätig gewesen. Sie halfen z. B. freitags beim Backen von Lahmacun. Ich bin bis in die Moscheeverbände gegangen, damit ich diese Frauen finden konnte. Durch mein Beschäftigungsangebot konnten sie eine berufliche Chance ergreifen und sie haben auch Selbstbewusstsein gewonnen. Das sind meine schönsten Erinnerungen.“

Wenn Frau Bařalan darüber berichtet, was sie in Deutschland aufgebaut hat, dann tut sie dies mit großem Stolz. „Es war keine leichte Angelegenheit, für alle zu sorgen, gleichzeitig zu arbeiten und meinen anstrengenden Mann zufriedenzustellen. Mein Leben kann ich erst seit der Rente genießen. Ich hatte schwere gesundheitliche Probleme und habe viele Operationen hinter mir, trotzdem bin ich innerlich immer stark geblieben. Ich lasse mir meine Lebensfreude und meinen Lebensgenuss nicht nehmen. Auch gebe ich diese Einstellung an junge Menschen weiter. Damals waren Therapien nicht verbreitet. Ich habe mit vielen jungen Frauen Gespräche geführt und sie sagten mir stets, dass sie ihre Depressionen durch Gespräche mit mir überwinden konnten.“

Ihre älteste Tochter absolvierte eine Ausbildung zur Tischlerin – damals eine große Seltenheit. Aktuell arbeitet sie beim Bundesverwaltungsamt. Ihre zweite Tochter machte ihr Abitur. Im Anschluss studierte sie Informatik und heiratete einen Arzt. Die Dritte studierte Modedesign und engagierte sich ehrenamtlich bei muslimischen Organisationen wie „Islamic Relief“. Später qualifizierte sie sich als Tagesmutter. „Ich kämpfte für die Bildung meiner Töchter. Damals wurden Mädchen noch von Schulen abgemeldet, weil es sich nicht gehörte, als Mädchen eine Schule zu besuchen. Ich habe alles für meine Kinder gegeben. Sie haben alle unterschiedliche und außergewöhnliche Berufe ergriffen.“ Frau Başalan erinnert sich an ihre deutschen Nachbar:innen: „Ohne Unterstützung von außen hätte ich das nicht geschafft. Ich ging in die Kirche und bat aktiv um Hilfe für einen Kindergartenplatz. Sie halfen mir tatsächlich und ich konnte meine Kinder in die Betreuung geben. Zudem waren meine Kinder vorher bei einer Tagesmutter. Meine Nachbar:innen fungierten darüber hinaus quasi als die deutschen Onkel oder Tanten für meine Kinder. Sie waren immer da, wenn ich sie gebraucht habe. Im Gegenzug war auch ich für meine Nachbar:innen zur Stelle, wenn sie mich gebraucht haben, sei es für eine kurze Kinderbetreuung oder andere Hilfen. Meine eigentliche Familie war ja nicht in Deutschland. Mittlerweile sind wir aber auch hier zu einer großen Familie geworden.“ Heute hat Frau Başalan acht Enkelkinder, fünf Mädchen und drei Jungen. Sie studieren in den verschiedensten Städten in Deutschland. Zudem hat ihr Bruder zwei Kinder. „Sie machen mich alle stolz, meine Bemühungen und mein Mut haben sich gelohnt.“

Wenn Frau Başalan redet, kommt ihre energische und optimistische Persönlichkeit in vollem Zuge zum Ausdruck.



Ihre Energie nutzt sie unter anderem auch für das Reisen. In diesem Jahr ist sie bereits viermal geflogen. „Ich nehme meine Handtasche und fliege nach Istanbul oder in andere Städte. Ich will in der Rente mein Leben nachholen“, sagt sie sehr bestimmt. „Ich laufe viel, ich lache viel und erweitere meinen Horizont.“

Bis heute erhält sie viele Interviewanfragen, wie beispielsweise zu Themen wie „60 Jahre Anwerbeabkommen“ in regionalen und überregionalen Medien, darunter von der

„Kölnischen Rundschau“, dem „Kölner Stadtanzeiger“ und sogar aus dem Ausland wie der Türkei durch den Sender „Avrupa Kanal“ sowie aus Frankreich von der „Le Temps“. Viele Reporter:innen beeindruckt sie mit ihrem sprachlichen Geschick auf Deutsch und Türkisch. „Eine Reporterin kam zu mir nach Hause und bedauerte, dass wir uns nicht viel früher kennengelernt haben. Hinter mir steht ein Leben voller Geschichten, worüber ich auch sehr gerne berichte. Egal wer kommt, ich bin stets offen und jederzeit bereit, meine Erinnerungen zu teilen.“

„Im Leben muss man Chancen ergreifen, manchmal einfach Ja' sagen und ins kalte Wasser springen. Wir können uns nicht weiterentwickeln, wenn wir uns immer nach Sicherheit sehnen. Zu Deutschland habe ich einfach Ja' gesagt: Ich habe Ja' gesagt zu der Gewerbeanmeldung als Frau ohne Erfahrung und habe zwanzig Frauen angestellt. Manchmal ergreift man, ohne es zu wissen, nicht nur für sich selbst eine Chance, sondern auch für viele andere. Und das ist auch ein gutes Vermächtnis und eine gute Tat für die Gesellschaft, welche wir ins Jenseits mitnehmen können. Auch habe ich gelernt, dass jeder Mensch einen Ausgleich braucht. Manchmal ist auch die Arbeit ein Ausgleich und eine Ressource. Sie stärkt das Selbstwertgefühl und hilft, Depressionen zu überwinden. Das gilt besonders für Frauen, die ihre Rolle als Ehefrau, Hausfrau oder Mutter als eintönig oder sogar als unterfordernd wahrnehmen. Trotzdem möchte ich betonen, dass die Rolle der Mutter die wichtigste Rolle für mich ist, und ich vertrete die Ansicht, dass jedes Kind eine Mutter für eine gesunde Entwicklung braucht. Echte Familienwärme und elterliche Bindung kann man nicht ersetzen.“



FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Es macht mich sehr traurig zu sehen, wie viele psychische Störungen – insbesondere Depressionen – es bei jungen Menschen gibt. Ich will nicht sagen, dass unsere Zeit schlimmer war, denn sie haben heute andere Herausforderungen. Aber sie sollen nicht einsacken, sondern immer wieder aufstehen. Von nichts kommt nichts, durch mehr Aktivität gewinnt man mehr Energie. Sie sollen nicht über die Vergangenheit grübeln, sondern sich positive Ziele für die Zukunft setzen und durch die Freude an Veränderungen anschließend neue Kraft schöpfen. Jede Veränderung findet im Kopf statt, bevor sie im echten Leben passieren kann. Auch sollen die Mütter bitte möglichst viel bei ihren Kindern bleiben, damit wir starke und liebevolle Generationen erziehen können. Erst kommt der Mensch selbst, danach folgen die Kinder, und erst dann können wir auch der Gesellschaft helfen. Lassen wir unsere Kinder im Stich, lassen wir unsere Zukunft im Stich.“

Die Resiliente

FATMA ÖZÇELİK

*„Wir wollten unseren
Kindern eine Perspektive
bieten.“*

Fatma Özçelik ist siebenundsiebzig Jahre alt. Geboren und aufgewachsen ist sie in Akköy in Ürgüp, einer Kleinstadt in der zentralanatolischen Provinz Nevşehir. Sie hat zwei jüngere Brüder, die, wie ihre Eltern, auf dem Land arbeiteten. Die Familie lebte in einfachen und ärmlichen Verhältnissen. Am 29.06.1971 reiste Frau Özçelik im Rahmen der Familienzusammenführung mit ihren zwei Kindern İsmail (zwei Jahre) und Şerife (zehn Monate) nach Deutschland. Ihre beiden weiteren Töchter Tülay und Semiha kamen beide in Deutschland zur Welt. Ihr Mann hatte bei einer Firma in Dortmund eine Anstellung gefunden.

Die Beweggründe für die Auswanderung nach Deutschland schildert sie folgendermaßen: „Wir kamen nach Deutschland, um hier Geld zu verdienen, ein besseres Leben zu verwirklichen und anschließend in die Heimat zurückzukehren. Hintergrund unserer Einreise waren unsere schlechten Lebensverhältnisse und unsere finanzielle Lage. Wir wollten uns in der Heimat ein Haus kaufen und den Kindern eine Perspektive bieten.“

Auf dem Weg nach Deutschland erkrankte ihre Tochter Şerife und musste direkt nach der Ankunft ins Krankenhaus gebracht werden. „Durch die Sprachdefizite gab es Verständnisprobleme. Der Arzt erklärte meine Tochter für todkrank. Angst und Trauer machten sich in uns breit, denn wir hatten verstanden, dass sie schon tot sei. Dabei war Şerife schwer krank, hat aber Gott sei Dank überlebt.“

Durch dieses Erlebnis wuchs ihre Motivation, die deutsche Sprache zu lernen. Dennoch war es nicht leicht für sie, weil sie andere Hürden überwinden musste. „Da ich Analphabetin bin und kaum Deutsch kann, hatte ich große



Schwierigkeiten, mich in Deutschland zurechtzufinden. Als ich die Kinder zur Schule brachte, kam es anfangs öfter vor, dass ich mich auf dem Rückweg verlaufen habe. Mit der Zeit wurde ich mutiger, ich scheute mich nicht mehr und nutzte das öffentliche Verkehrssystem. Da ich nicht lesen konnte, probierte ich mich durch, um mein Fahrtziel zu erreichen.“

Viele Frauen bedauern, selbst keine schulische Bildung genossen zu haben und sind umso stolzer und sehen ihren Lebenssinn als erfüllt an, wenn aus ihrem Haus ein Kind oder ein:e Enkel:in heranwächst, die wichtige Berufe und Funktionen in der Gesellschaft übernehmen. Die Karriere der Nachkommen beflügelt diese Frauen.

Prägend waren im Leben Fatma Özçeliks, wie sie berichtet, die weite Entfernung zu ihrer Heimat sowie die mangelnden technischen Kommunikationsmöglichkeiten. Es war schwer für sie, ihre Trauer zu verarbeiten und sie verspürte große

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich bin zwar Analphabetin, aber konnte meine Kinder auf ihrem Bildungsweg unterstützen. Sie sind in ihrem Beruf und im Leben erfolgreich und glücklich. Alle meine Enkelkinder machen mich stolz. Meine Enkelin Demet wurde sogar für ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten in den Integrationsrat der Stadt Dortmund gewählt. Ich bin stolz auf sie, sie hat in der Politik Gehör bekommen.“

Sehnsucht. Nur die Fotos, die sie mit auf die Reise nahm, waren ein Trost für sie. Damals war eine Reise in die Türkei nicht so einfach und entsprach nicht den heutigen Standards. Eine Trennung von der Heimat bedeutete für die ‚Gastarbeiter:innengeneration‘ oft eine Trennung für mindestens ein ganzes Jahr: von einem Sommerurlaub bis zum nächsten. „Ich vermisste meine Heimat und meine dort lebende Familie sehr. Es war für uns nicht immer möglich, jedes Jahr in die Heimat zu fliegen. Der Abschied von unseren verstorbenen Angehörigen vor der Bestattung war für uns wichtig, aber die Todesnachricht erreichte uns meistens viel später. So tragen wir diese Schmerzen bis heute in uns. Oft möchte ich in meine Heimat reisen und die Grabstätte meines Mannes sowie meiner Eltern und Verwandten besuchen und beten.“ Ein Wunsch, den viele aus ihrer Generation ähnlich empfinden.

Fatma Özçelik beschäftigte sich auch aufgrund ihres eigenen Gesundheitszustands mit den Themen Leben und Tod. „Da ich oft krank war und lange Krankenhausaufenthalte

hat-te, habe ich lange über die Gesundheit, den Sinn des Lebens und meine Familie und Mitmenschen nachgedacht. Ihre Unterstützung und Liebe haben mich an das Leben gebunden. Das Wichtigste für mich im Leben war es, meine Kinder mit Liebe zu guten Menschen zu erziehen,“ erzählt Fatma Özçelik.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich lege den nächsten Generationen ans Herz, dass sie eine Berufsausbildung oder ein Studium vollenden, finanziell unabhängig werden und auf eigenen Füßen stehen. Ich bin stolz darauf, mitzuerleben, dass immer mehr unserer Kinder studieren. Außerdem sollen sie ihre ursprünglichen Wurzeln, ihre Heimat nicht vergessen sowie die Normen und Werte der hiesigen Gesellschaft achten und nach ihnen leben.“



Die Freiheitsuchende

MAKBULE İNAN

*„Mein Traum von Freiheit
war in Deutschland auch
eingegrenzt.“*

1949 kam Makbule İnan in Mazedonien als einzige Tochter einer wohlhabenden Familie auf die Welt. Gemeinsam mit ihrer Familie emigrierte sie das erste Mal aus Mazedonien in die Stadt Aydın¹⁵, an die Ägäisküste im Westen der Türkei. 1963 wurde sie, im Alter von 14 Jahren, mit ihrem Mann verlobt. Zu diesem Zeitpunkt kannten sich die beiden nicht einmal. Er war ebenfalls ein mazedonischer Emigrant aus dem Nachbardorf. Sie heirateten und bekamen 1969 ihren ersten Sohn. 1973 machte Makbule İnan, aus freien Stücken für ihre Freiheit, ihre zweite Migrationserfahrung. Ihr Mann war bereits in Deutschland und arbeitete in einer Weberei. Sie entschied sich dazu, ihm nach Deutschland zu folgen und als „Gastarbeiterin“ in einer Textilfirma in Kempten zu arbeiten, wo sie bis heute lebt.



„Die Felder Mazedoniens sind ergiebig für Viehzucht“, erklärt sie. „Wir hatten viele Hühner und Schafe.“ Damals mussten sie alles aufgeben. „Die Christ:innen wollten nichts von uns kaufen, die Felder haben wir einfach stehen lassen. Viele türkischstämmige Mazedonier haben für die Emigration ihr Land und Gut einfach so verlassen. Wir haben einen Teil des Viehs auf die Familie verteilt, den Rest haben wir eingekocht und im Waggon des Zuges in die Türkei mittransportiert.“

Am Anfang konnte sie noch kein Türkisch. Sie habe die Sprache allerdings schnell erlernt. Ihre Lehrerin, ebenfalls Mazedonierin, konnte sie in beiden Sprachen gut unterstützen. Sie schwärmt von ihrem Vater, der sie an die

Hand nahm und mit den Worten: „Meine Tochter soll die Schriften lesen können, egal wohin sie geht“, an der Schule anmeldete. „Schade, dass ich Deutsch nicht so schnell lernen konnte, wie ich Türkisch gelernt habe“, äußert sie sich mit einem bedrückten Lächeln. „Aber wann hätte ich das tun sollen? Wir waren tagein tagaus nur am Arbeiten. Alles, sogar uns selbst, haben wir vernachlässigt.“

15- Mazedonien war von Ende des 14. Jahrhunderts bis 1913 ein Teil des Osmanischen Staats und gehörte von 1918 bis 1992 zum ehemaligen Jugoslawien. Die erste Massenauswanderung Richtung Türkei erfolgte nach dem osmanisch-russischen Krieg zwischen 1877 und 1878. Die zweite folgte während des Balkankrieges von 1912–1913 bis 1919 (200.000 bis 240.000 Mazedonier:innen wanderten aus). Ab der Gründung der Republik Türkei dauerte die Auswanderung vereinzelter mazedonischer Familien nach Istanbul, in die Marmararegion und in Ägäische Gebiete der Türkei von 1923 bis 1960 weiter an (269.101 Mazedonier:innen emigrierten). Die letzte Massenauswanderung erfolgte in der Zeit von 1952 bis 1967 (175.392 Mazedonier:innen). Die Auswanderungsgründe waren vielfältig, Gründe waren u. a. Krieg, Exil und Isolation. Größtenteils haben diese Menschen aufgrund kultureller Nähe die Türkei als Zielland ausgesucht. Quelle: Gizem Sinan und Kaan Kapan. Makedon-ya'dan Türkiye'ye yapılan göçlerin mekansal analizi (Abstract: Spatiel Analysis of Migration From Macedonia to Turkey). In: 1st Istanbul International Geography Congress Proceedings Book, June 20-22, 2019. S. 431-437. E-ISBN: 978-605-07-0714-4, Istanbul.

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich gebe mir ein Maschallah, weil ich fleißig und arbeitsam, hilfsbereit und großzügig war. Ich wollte immer Schneiderin werden, das hat nicht geklappt, jedoch habe ich etwas Ähnliches gemacht und in einer Textilfirma gearbeitet. Ich bin eine Person, die nie aufgibt und nach Alternativen sucht.“



Makbule İnan's Ehegeschichte hatte großen Einfluss auf ihre Entscheidung zur Ausreise nach Deutschland. Die Ehe war arrangiert. „Ich denke mir heute, dass ich eher ‚markiert‘ wurde. Ich sollte zur Verfügung stehen, für die Familie mit neun Kindern zu arbeiten. Die Familie meines Mannes hat

Die meisten Frauen in der Familie arbeiteten als Schneiderinnen, so auch ihre Tante und ihre Großmutter, diese führten sogar jeweils ein eigenes Geschäft. Frau İnan hatte ebenfalls bereits neun Jahre in der Textilbranche gearbeitet, bevor sie nach Deutschland kam. „Es war auch mein Traum, so wie meine Tante und Großmutter in diesem Bereich selbständig zu sein. Diese ging leider nicht mehr in Erfüllung. Dennoch konnte ich wenigstens in der Textilbranche arbeiten.“



mich als Arbeitskraft gesehen und alles drehte sich um die große Familie. Ich habe Deutschland als Zufluchtsort vor dieser prekären Lage gesehen. Aber am Ende haben wir das ganze Geld an die Familie verschickt, für sie gearbeitet und für uns selbst Möbel aus dem Sperrmüll nach Hause geschleppt.“ Selbst nach der Geburt ihres ersten Sohnes muss sie als Mutter eines Säuglings für die Familie arbeiten gehen. „Ich habe zehn Kinder auf die Welt gebracht, die nicht alle überlebt haben. Zehn, weil es auch mal ein Mädchen sein sollte. Mir persönlich hätte mein erstgeborener Sohn gereicht. Aufgewachsen als Einzelkind hat mich diese große Familie erdrückt.“

Die Reise nach Kempten trat Makbule İnan mit dem Wunsch nach Freiheit an. Zwar arbeitete ihr Mann bereits seit einem Jahr in Deutschland in der Weberei, aber sie kam auf eigene Initiative als „Gastarbeiterin“. „Ich fand die gesundheitlichen Untersuchungen in Istanbul höchst beschämend. Ich musste zum ersten Mal Blut und Urin abgeben. Die Unterkünfte in den Baracken in Deutschland waren äußerst grenzverletzend. Die Toiletten waren draußen und mehrere alleinlebende Männer und wir teilten uns diese. Es gab Gucklöcher, die Toilettentür war unten offen und es gab keine Privatsphäre. Wir lebten mehrere Jahre dort. Ich bemerkte schnell, dass ich mir Deutschland zu schön ausgemalt hatte.“

Auf der Arbeit pflegte sie Kontakt zu deutschen Kolleginnen. „Da, wo ich gearbeitet habe, wollten alle mit mir arbeiten, weil ich fleißig war. Ich habe immer türkische Teigwaren gebacken und in die Mitte gestellt. Meine deutschen Kolleginnen lobten mich und freuten sich sehr über meine Geschenke und Hilfsbereitschaft. Als Dankeschön stellten sie mir



Getränke auf den Tisch. Sie haben immer eine Gegenleistung erbracht, aber für mich war es selbstverständlich, zu teilen. Wir haben voneinander vieles gelernt. Meine deutschen Arbeitskolleginnen haben sich auch für unsere kulturellen und religiösen Feiern interessiert.“

„Ich flüchtete aus den eingrenzenden familiären Verhältnissen in der Türkei und erhoffte mir Freiheit in Deutschland, aber mein Traum von Freiheit war in Deutschland auch begrenzt. Ich war nur am Arbeiten. Wir haben fleißig unsere Pflichten erfüllt, mehr gegeben als andere. Wir haben Deutschland unsere Jugend gegeben. Erst jetzt nach der Rente habe ich etwas vom Leben und kann auch über mein eigenes Leben reflektieren. Ich finde die Rente ehrlicherweise leider sehr ernüchternd, die Lebenskosten werden nicht geringer im Alter und die Rente fällt dünn aus.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Sie sollen den Menschen in ihrem Umfeld stets mit Respekt und Liebe begegnen. Es ist eine Kunst, sich mit Menschen zu verbinden und sie zu verstehen, ohne sich gegenseitig zu verletzen. Auch sollten sie lernen, sich den Umständen und dem Umfeld entsprechend respektvoll zu verhalten und auch zu kleiden.“

„Außerdem empfinde ich das Erlernen von Sprachen, insbesondere der Muttersprache, als eine sehr wichtige Angelegenheit. Ich habe meinen Enkelkindern sogar Mazedonisch beigebracht. Die Muttersprache ist der Schlüssel, der einem das Tor zur Welt öffnet. Haltet euch die Tore zu euren Welten offen.“



Die Hingebungsvolle

**AYŞE
ACU**

*„Eine Lösung gab es
immer. Ich habe nie
aufgegeben.“*

Ayşe Acu wurde 1946 geboren und wuchs auf in Kumru, einem Ort, der an der Schwarzmeerküste liegt und im Landesinnern über eine Bergregion verfügt. Sie lebte in einer Großfamilie mit zwei weiteren Schwestern und einem Bruder. Die gesamte Familie war in der Landwirtschaft beschäftigt, wie z. B. mit der Ernte auf Haselnussplantagen oder dem Anbau von Mais, Bohnen sowie verschiedensten Gemüsesorten. Im Jahr 1971 reiste sie mit 25 Jahren, im Rahmen einer Familienzusammenführung, nach Deutschland und lebte zunächst in Hamm. Dort lernte sie zum ersten Mal das Stadtleben kennen. Sie und ihr Mann hatten zu diesem Zeitpunkt fünf Kinder. Nur zwei ihrer Kinder durften sie jedoch bei ihrer ersten Einreise begleiten. Erst drei Jahre später konnten ihre restlichen Kinder nachkommen. Ihr sechstes Kind kam in Deutschland zur Welt. 1977 begann auch Ayşe Acu zu arbeiten, um ihren Mann zu unterstützen. Nach verschiedenen Jobs wurde sie 1980 als erste türkischstämmige Mitarbeiterin der Stadt Dortmund als Bühnenfrau beim Stadttheater eingestellt.

„Das Leben war anfangs mit Unsicherheiten verbunden, man wusste ja nicht, wo es hingehet, was einen dort erwartet“, erzählt sie. Einen Grund für die anfänglichen Sorgen sieht sie auch darin, dass sie schon in der Türkei das Stadtleben nicht kannte. Als größtes Problem zeigte sich auch bei Frau Acu das Dilemma, ihre Kinder zurücklassen zu müssen. Sichtlich gerührt berichtet sie: „Ich wollte mit meinen fünf Kindern an der Seite meines Ehemannes sein. Dies war aber nicht möglich, weil es behördliche Vorgaben gab, die die Quadratmeteranzahl vorschrieben und die Wohnflächengröße für die Familienzusammenführung oftmals nicht ausreichte. Also durfte ich nur zwei unserer Kinder mitnehmen. Als ich hier ankam, war ich in meinen



Gedanken in der Türkei bei meinen zurückgelassenen Kindern. Ich machte mir Sorgen um sie und dachte oft an sie.“

Beide Elternteile waren berufstätig. Ein älteres deutsches Paar passte während ihrer Arbeitszeit auf ihre Kinder auf, sodass sie über die Jahre zu einer Familie zusammenwachsen. „Wir teilten unsere Freude und unser Leid miteinander. Als meine Nachbarin verstarb, war es, als hätte ich meine Mutter verloren, solch eine tiefe Trauer verspürte ich.“ Allgemein berichtet sie davon, viel Unterstützung durch ihre deutschen Nachbar:innen erhalten zu haben. „Als wir herzogen, kamen sie, um uns zu begrüßen. Durch sie lernte

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Eine Lösung gab es immer. Ich habe nie aufgegeben, dafür gebe ich mir ein Maschallah.“

„Als erste türkischstämmige Mitarbeiterin habe ich auch anderen Frauen dazu verholfen, bei der Stadt Dortmund eine Beschäftigung zu finden. Auch ein Maschallah für die erfolgreiche Erziehung meiner sechs Kinder und das trotz meiner Vollzeitbeschäftigung!“

ich auch Deutsch. Anfangs verstand ich relativ wenig, aber sie benannten alle Sachen und ich lernte so die deutschen Begrifflichkeiten kennen. Binnen kurzer Zeit hatte ich im Vergleich zu anderen, die schon länger in Deutschland waren, einiges verinnerlicht.“ Sie erzählt, dass unter anderem auch Krankenhausaufenthalte dazu führten, dass sie ihre sprachlichen Kompetenzen weiterentwickeln konnte. Ihrem Ehrgeiz verdanke Ayşe Acu es, dass sie einen Arbeitsplatz finden konnte. „Nachdem ich die deutsche Sprache erlernt hatte, bekam ich schnell eine Einstellung als Reinigungskraft. Angefangen habe ich als Vollzeitkraft in einer Firma und arbeitete später dann bei der Stadt Dortmund. Während dieser Zeit wurde ich öfter von der Ausländerbehörde und auch vom Stadttheater zum Dolmetschen angefragt. Nach jahrelanger Arbeit bin ich leider körperlich nicht mehr arbeitsfähig und beziehe jetzt Rente.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Mein Appell an die heutige Jugend ist, sie sollen ihrer Schulbildung nachgehen und arbeiten. Es gibt den Satz: ‚Es gibt keine Arbeit‘ nicht. Ich war zeitweise arbeitslos gemeldet und bin damals alle vier Wochen zum Arbeitsamt gegangen. Ich habe aktiv nach Arbeit gefragt, so fand ich eine Anstellung. Früher war alles schwieriger, heute gibt es viel mehr Möglichkeiten. Man sollte mutig sein, arbeiten, sich weiterbilden und niemals einknicken.“





Die Pragmatische

**SUZAN
KUŞÇU**

*„Initiative ergreifen und
sich am Ergebnis erfreuen,
das ist das schönste
Erlebnis für mich.“*

Suzan Kuşçu kam laut ihrer Geburtsurkunde am 01.01.1957 in Zonguldak – Devrek, einem Ort an der nördlichen Schwarzmeerküste auf die Welt. Die Familie lebte unter bescheidenen Verhältnissen. Ihr Vater bewarb sich nach seinem Militärdienst als „Gastarbeiter“ und kam 1967 nach Deutschland, sie folgte ihm 1970 mit ihrer Mutter per Familiennachzug. Suzan war vierzehn Jahre alt, als sie mit dem Flugzeug nach Deutschland einreiste. Ihr Vater arbeitete unter Tage im Bergwerk in Aachen. Suzan Kuşçu



heiratete mit achtzehn Jahren und bekam ein Jahr darauf ihr erstes Kind, später kamen vier weitere hinzu. Ihre erste Beschäftigungsstelle war die Schokoladenfabrik in Aachen. Danach arbeitete sie gemeinsam mit ihrer Mutter in der Fabrik eines renommierten Waschmittel-Herstellers, ebenfalls in der gleichen Stadt.

„Früher hat man als Geburtsangabe Umschreibungen genutzt wie: ‚Ich kam zur Erntezeit auf die Welt‘. Als Hebammen fungierten die Großmütter oder andere erfahrene Frauen aus dem Dorf. Manche Kinder wurden

erst spät in das Geburtsregister eingetragen. Viele Familien warteten die Reise aus dem Dorf in die Stadt ab, bis sie mehrere Kinder auf einen Schlag anmelden konnten. Somit waren wir auf dem Papier jünger oder älter als in der Realität. Viele wissen nicht über ihren genauen Geburtstag Bescheid oder haben mindestens zwei Geburtstage. Am häufigsten wurde in dieser Generation der 01.01. eingetragen, das heißt, viele haben diesen Tag als offiziellen Geburtstag.“ Dies hatte für Suzan Kuşçu jedoch Konsequenzen. Nachdem sie aufgrund von Streitigkeiten vom Dorf in die Stadt gezogen waren, konnte sie nicht an einer Schule angemeldet werden. Sie war „körperlich schon auffällig größer“ als die anderen Kinder in der ersten Klasse und der Schulleiter habe sie mit der Aussage, dass sie sich in einer Dorfschule wohler fühlen werde als in der Stadt, abgelehnt. Da ihr Vater und der Großvater allerdings zerstritten waren, konnten sie nicht zurück in ihr Dorf. Auch in Deutschland sei sie nicht zur Schule gegangen. Sie erklärt: „Damals gab es keine wirklichen Konsequenzen wie Strafgele, wenn man die Kinder nicht zur Schule schickte. Deshalb kann ich weder lesen noch schreiben.“

Suzan Kuşçu stellt dar, wie bescheiden sie in ihrem Dorf in der Türkei aufgewachsen ist. „Ich hatte nie Spielzeuge. Aus Schlamm haben wir Puppen geformt und diese in der Sonne trocknen lassen. Eine junge Frau nähte mir einst eine Puppe aus Stoffresten. Ich empfand große Freude, das war das schönste Gefühl. Wir waren zwar arm, aber irgendwie glücklich.“

Um sich und seiner Familie ein besseres Leben zu ermöglichen, wurde ihr Vater „Gastarbeiter“. Er reiste zunächst alleine nach Deutschland. Drei Jahre lang war die

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ein Maschallah für meine ehrenamtliche Arbeit im Quartier und in der Moschee und für meine Beziehungen, die ich in der Nachbarschaft aufbauen konnte. Zudem habe ich viel gearbeitet und gleichzeitig meine fünf Kinder erzogen. Meine zwölf Enkelkinder machen mich stolz.“

Familie getrennt. In dieser Zeit hielten sie Kontakt per Brief und schickten sich Fotos. Die Briefe habe der Vater mit der Schreibmaschine geschrieben, erklärt sie. Als er jedoch nach einem Unfall im Koma lag, hörten sie ein halbes Jahr lang nichts voneinander. Vom Unfall erfuhr die Familie erst viel später. Umso intensiver war der Wunsch nach der familiären Wiedervereinigung. Suzan Kuşçu schildert, wie schmerzvoll die Trennung von der Großfamilie in der Türkei, insbesondere von ihren Großeltern und ihrem Onkel, war. Denn sie stellten bis dato ihre Familie dar. Als sie aufgrund des komatösen Zustands ihres Vaters keine Briefe mehr von diesem erhielt, waren sie ihr Fels in der Brandung. Sie standen der Familie in dieser schwierigen Zeit zur Seite und waren für sie da. Letztlich kam es dann aber schließlich noch zum ersehnten Wiedersehen mit ihrem Vater. Bei ihrer ersten Reise nach Deutschland war sie vierzehn Jahre alt und sollte zum ersten Mal fliegen. „Ich hatte noch nie ein Flugzeug gesehen und hatte schreckliche Angst davor. Mir fiel es nicht einmal auf, wie sehr ich mich an meine Mutter klammerte. Eine Mitreisende aus demselben Dorf beruhigte mich mit den Worten: ‚Stell dir vor, du sitzt in einem Bus‘, aber dieser Bus flog nun mal durch die Lüfte.“

Die Familie lebte zunächst in einem Gebäudekomplex mit vielen weiteren türkischen Familien. „Es war, als hätte man alle Türk:innen hier versammelt“, erinnert sie sich. „Wir haben kaum Deutsch gelernt, weil wir nur untereinander waren.“ Ihr Vater erledigte alle notwendigen alltäglichen Geschäfte für die Familie. „Meine Tante war als ‚Gastarbeiterin‘ alleine nach Deutschland gekommen. Sie war sehr selbstständig. Mit ihr konnten wir in die Stadt, weil sie alles kannte und auch Deutsch sprach.“ Ihre Tante war ihr ein großes Vorbild. Sie schmunzelt, als sie sich an folgende Situation erinnert: „Meine Tante wohnte über uns. Einmal wollte sie mich zum Bäcker schicken. Ich entgegnete, dass ich nicht könne, weil ich kein Deutsch spräche. Sie sagte mir, was ich sagen sollte, und gab mir das Geld mit. Bis ich unten angelangt war, hatte ich es jedoch vergessen. So lief ich drei Mal rauf und runter. Schließlich gab sie mir einen Zettel mit, den ich der Verkäuferin vorlegte, und so kam ich mit dem Brot zurück.“ Frau Kuşçu bemühte sich aktiv, deutsche Freundinnen zu finden, um auch die Sprache zu erlernen. So berichtet sie glücklich von einer deutschen Freundin, die auch sehr hilfsbereit war. Sie versuchten, sich gegenseitig zu unterstützen.



Sie berichtet davon, dass der Bezug zu ihrer Heimat mit den Jahren immer mehr verschwand. „Unsere Kinder sind hier aufgewachsen. Unser Wunsch war es, eine bessere Zukunft zu haben. In der Heimat verstarben unsere älteren Bekannten allmählich. Geblieben sind nur die Gräber, die Sehnsucht und die Erinnerungen. Es ist nicht mehr das alte Gefühl, wenn man heute hinreist.“

Über ihre damaligen Nachbar:innen berichtet sie nur Positives: „Früher hatten wir alte deutsche Nachbar:innen, sie konnten immer auf unsere Hilfe zählen. Wenn ich etwas gebacken oder gekocht habe, habe ich gerne geteilt. Es kam auch schon mal vor, dass ich mit Werkzeug vor ihrer Tür stand, wenn mir etwas auffiel, was bei ihnen repariert werden musste. Meine Motivation, aktiv zu sein, lebe ich außerdem dadurch aus, dass ich mich an der Organisation eines jährlichen Straßenfestes beteilige. Ich übernehme die Organisation der Ehrenamtlichen, die zu Hause Handarbeiten für den Verkauf anfertigen oder etwas backen und Leckereien anbieten möchten. Außerdem verschicke ich Einladungen an Nachbar:innen, Freund:innen und die Kommune. Meine Hausärzte besuchen unser Fest seit Jahren und ich weiß ganz genau, was sie mögen und was ich ihnen mitgeben kann. Menschen mit diesen ehrenamtlichen Aktionen vereinen zu können, ist toll. Der Erlös der verkauften Köstlichkeiten wird der Moschee zur Verfügung gestellt, die die Spendengelder für die Sanierung von Räumen nutzt, in denen wiederum beispielsweise Nachhilfemöglichkeiten geboten werden, um unsere Kinder zu unterstützen und zu ihrem Erfolg beizutragen. Ich kann kein gutes Deutsch und konnte meine Enkelkinder nicht direkt unterstützen, aber so schaffen wir Räume für alle Kinder, die Hilfe brauchen. Ich finde es wichtig, von sich aus tätig zu werden und nicht erst

abzuwarten, bis jemand nach Hilfe fragt. Initiative ergreifen und sich am Ergebnis erfreuen, das ist das schönste Erlebnis für mich.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die Lebensbedingungen werden heutzutage nicht unbedingt einfacher, es gibt andere Herausforderungen. Die nachfolgenden Generationen sollen um eine gute Ausbildung bemüht sein. Weil sie nicht unbedingt erfahren haben, was es heißt, in Armut zu leben, tätigen sie einerseits unbedachte Ausgaben, die zu finanziellen Problemen führen können. Andererseits sind sie nicht ausdauernd und geben leicht auf. Sie sollten lösungsorientiert sein und nicht verzweifeln. Seid gut zu euch selbst und zu euren Nächsten, passt euch an.“



Die Zielbewusste

SELCAN ÖZTÜRK

„Sich in einem neuen Land auszukennen, ist wichtig – insbesondere die Sprache und das System.“

Am 6. Mai 1972 trat Selcan Öztürk mit dem Flugzeug ihre Reise aus Istanbul nach Deutschland an. Sie war auf dem Weg nach Regensburg. „Ich war damals schon volljährig. Ich wollte hier studieren, ich wollte hier arbeiten. Ich war jung, mir war alles egal. Was ich aber auf alle Fälle wusste, war, dass ich nicht zurückkommen würde.“ Dieser Gedanke Selcan Öztürks steht im Kontrast zur Hoffnung der meisten „Gastarbeiter:innen“, die hier arbeiten und später wieder zurückkehren wollten.

Frau Öztürk kam als „Gastarbeiterin“ für einen großen Konzern nach Deutschland, deren Delegierte sie und ihre Mitreisenden bei der Einreise in Empfang nahmen. Nach ihrer Ankunft wurden sie in Regensburg in ein Wohnheim gebracht, das eigens für Frauen errichtet worden war und in dem sie sich ein Zimmer mit einer weiteren Person teilte. „Ich kannte das Arbeiten in der Türkei nicht. Wir waren in der Türkei Bauern und in der Landwirtschaft tätig. Die ersten sechs Monate waren für mich daher sehr hart und schwer.“

Selcan Öztürk überließ ihr Schicksal nicht dem Zufall und nahm ihr Leben selbst in die Hand: „Ich habe ein Jahr nach meiner Ankunft die Volkshochschule besucht, um Deutsch zu lernen. Dort habe ich auch einen Schreibmaschinenkurs besucht. Mein Wörterbuch habe ich immer mit auf die Arbeit genommen und versucht, mit allen Deutsch zu sprechen.“ Sie lernte schnell und ihre neuen Sprachkenntnisse garantierten ihre Selbstständigkeit in vielen Belangen. Sie war fleißig und bewies Kampfgeist. Das Angebot, in Dortmund zu studieren, lehnte sie jedoch schweren Herzens ab, da sie heiratete und sich für die Gründung einer Familie entschied.

Als sie erläutert, warum Sprache nicht nur nützlich, sondern auch wichtig für den Selbstschutz gegenüber Diskriminierung sei, erinnert sie sich an eine konkrete Situation: „Nachdem wir unsere Eigentumswohnung kauften, hatten wir Probleme mit unserem Hausmeister. Als der Schlüssel zum Dachboden fehlte, kam er direkt zu uns und fragte, wo der Schlüssel sei. Da habe ich ihm ganz deutlich gemacht, dass er uns nicht für Diebe halten und für den Verlust verantwortlich machen soll, nur weil wir schwarze Haare haben und nicht Deutsche sind und er die anderen Bewohner:innen auch fragen sollte. Danach war er netter zu uns. Mein Mann konnte mit ihm kaum kommunizieren. Er verstand zwar Deutsch, aber kein Schwäbisch.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich habe hier gute Erfahrungen mit muslimischen und migrantischen Institutionen gemacht, wie den Bestattungsinstituten. Auch die Moscheen und ihre Dienstleistungen sind ein Erbe und ein Geschenk für die Nachfolgenerationen. Die Mitglieder der ersten Generation wie ich wollen die Verantwortung an die Jüngeren weitergeben. Junge Frauen sollten vor allem bereit sein, diese Verantwortung anzunehmen und diese Räume passend für ihre zeitgemäßen Bedürfnisse weiterzuentwickeln.“

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich würde mir ein Maschallah für meine Entschlossenheit und meinen Mut geben. Innerhalb von sechs Monaten habe ich Deutsch gelernt. Das half mir dabei, alles selbstständig ohne Unterstützung hinzubekommen. Staatliche finanzielle Hilfen habe ich nicht beansprucht. Ich habe mir eigenständig Finanzwissen angeeignet und vielen anderen Frauen diesbezüglich Unterstützungsmöglichkeiten durch die AWO in Cannstatt angeboten.“

„Einen ganz besonderen Stellenwert hatte auch die Folkloregruppe in Esslingen für mich. Dort habe ich in einer evangelischen Kirche gearbeitet und Frauen Volkstänze beigebracht. Ich war immer aktiv.“



Die Talentierte

ŞAZIYE ÇAKMAK

„Keiner soll vergessen, dass auch Frauen und ‚Gastarbeiter:innen‘ Deutschland mitaufgebaut haben.“

Şaziye Çakmak erblickte im Mai 1957 in Ordu-Ulubey – das liegt an der östlichen Schwarzmeerküste der Türkei – das Licht der Welt. Ihre Eltern waren in der Heimat Landwirte und reisten im Rahmen des Anwerbeabkommens im Jahr 1965 nach Deutschland in die kleine Stadt Königslutter in Niedersachsen. Eine Zigarrenfabrik warb damals ihre Eltern an, in der sie anschließend fünfundzwanzig Jahre arbeiteten. Ihr Bruder und sie kamen ein Jahr nach ihren Eltern am 06.10.1966 nach Deutschland. Ihre Anreise trat sie mit ihrem Bruder und ihrem Vater an, der einen Antrag auf Familiennachzug gestellt hatte und sie abholte. Şaziye Çakmak begann im Anschluss an ihre Schulzeit ebenfalls in der Zigarrenfabrik zu arbeiten, in der auch ihre Eltern beschäftigt waren. In den folgenden Jahren heiratete sie und zog nach Köln, wo sie nun schon seit neunundvierzig Jahren lebt und zwei Kinder und fünf Enkelkinder großgezogen hat.



Frau Çakmak erinnert sich an ihre Reise: „Damals wurden die Züge noch mit Kohle betrieben. Ich erinnere mich noch ganz genau an eine Situation, die ich nie vergessen werde. Ich habe in unserem Abteil die Fenster des Zuges geöffnet, habe aber nicht bemerkt, dass wir in einen Tunnel gefahren sind, und in dem Moment kam der ganze Smog rein und mein Vater war so sauer auf mich, dass ich eine Backpfeife bekam. Jetzt lache ich darüber, mache seitdem aber immer noch keine Fenster im Zug auf.“

Angekommen in Deutschland wurde Şaziye Çakmak mit neun Jahren in die zweite Klasse eingeschult. Es gab keine besonderen Integrations oder Förderklassen. Stattdessen musste sie aufgrund fehlender Sprachkenntnisse Klassenstufen wiederholen. Nach der damaligen Regelung durften Jugendliche von der Schule abgehen, sobald sie ihr

16. Lebensjahr erreichten. „Die Lehrer fragten nicht nach, welchen Weg die Jugendlichen nach der Schule planten oder ob für eine Ausbildung gesorgt war“, bedauert sie. So ging auch sie nach der siebten Klasse von der Schule ab und beendete damit ihren schulischen Bildungsabschnitt.

Viele Erinnerungen werden wach, wenn sie zurückdenkt. Sie beschreibt ein Gemisch aus Gefühlen wie Dankbarkeit, Trauer, Ärger und Freude.

„Wir erhielten von unseren deutschen Nachbar:innen Unterstützung in vielerlei Hinsicht, zum Beispiel hat eine Nachbarin ihre Kleider in meine Größe umgeändert, damit ich schöne Kleider hatte. Das fand ich als neunjähriges Mädchen ganz toll. Ich hatte einen Traum: Ich wollte in Deutschland eine Ausbildung zur Damenschneiderin machen. Leider ist der Traum nicht in Erfüllung gegangen,

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe viele Jahre später an einem Nähkurs teilgenommen. Jetzt kann ich sehr gut schneiden. Ich bin meinem Traum nachgegangen, ich habe ihn mir selbst erfüllt. Ich habe alles geschafft, was ich mir erträumte.“

da es in unserem kleinen Dorf so eine Möglichkeit nicht gab. Wenn, dann hätte ich in eine Großstadt gemusst, und das ging leider nicht. Zu der Zeit hat mich auch keiner in diesem Sinne unterstützt oder danach gefragt, ob ich eine Ausbildung machen möchte. (...) Später haben wir selbst Unterstützung angeboten und auch vielen Arbeiter:innen in Köln beispielsweise beim Übersetzen geholfen. Das haben wir wirklich sehr gerne gemacht.“

Eins scheint Frau Çakmak noch heute zu belasten: „Obwohl ich nun seit sechsundfünfzig Jahren in Deutschland lebe, werde ich immer noch aufgrund meines Namens und meiner Aussprache als ‚Ausländerin‘ gesehen. Selbst wenn ich über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügen würde, wäre das trotzdem so! Es ist für mich ehrlicherweise sehr traurig zu sehen, hier immer noch nicht anerkannt zu werden. Als ‚Ausländer‘ bist und bleibst du ‚Ausländer‘. Dieses Gefühl wird immer und immer wieder vermittelt. Wir ‚Ausländer:innen‘ sind zahlreich nach Deutschland gekommen und haben in vielen Fabriken gearbeitet, die uns gebraucht haben. Wir haben die deutsche Wirtschaft mitgetragen. Das sollte anerkannt werden!“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich möchte, dass die nachfolgende Generation nicht vergisst, dass alle ‚Gastarbeiter:innen‘ der ersten Generation Deutschland mit aufgebaut haben. Das muss anerkannt werden! Und auch soll keiner vergessen, dass insbesondere Frauen und ‚Gastarbeiterinnen‘ Deutschland mit aufgebaut haben. Wir haben das Sozialwesen unterstützt und so tun es auch die nachfolgenden Generationen. Das soll bitte jeder wissen und wertschätzen. Das ist unser Wunsch. Die Sprache ist meiner Meinung nach ebenso sehr wichtig.“





Die Eifrige

YÜKSEL ALTINOVA

„Ich war so fleißig, dass sie mich ‚kleine Maschine‘ nannten.“

Die 1949 geborene Yüksel Altinova kam in der Provinz Ordu, im Norden der Türkei am Schwarzmeer, auf die Welt. Sie war eine von drei Töchtern der Familie. Ihre Eltern trennten sich und sie wuchs mal bei ihrer Mutter, mal bei ihrem Vater auf. Dieser war landwirtschaftlich im für diese Region typischen Anbau von Haselnüssen tätig, bis er eines Tages mit seinen Töchtern nach Istanbul zog. Mit sechzehn Jahren verliebte sich Frau Altinova in den Sohn der Nachbarn und heiratete ihn. Sie trotzte den Einwänden beider Familien, die die Ehe aufgrund ihres jungen Alters zunächst ablehnten. Das Paar bekam drei Kinder. Frau Altinova und ihr Ehemann bewarben sich im Jahr 1972, um als „Gastarbeiter:innen“ nach Deutschland zu kommen. Zu dieser Zeit war sie noch in dem türkischen Pharmaunternehmen DEVA İLAÇ beschäftigt. Die Zusage für die Einreise nach Deutschland erhielt jedoch nur Frau Altinova. Das Ehepaar entschied sich, diese anzunehmen und den Ehemann nachzuholen. In Deutschland wechselte sie über die Jahre verschiedene Firmen und Tätigkeitsfelder, ihr Mann arbeitete als Taxifahrer.



Schweren Herzens ließ sie ihre Familie, ihre Kinder und ihren Ehemann zunächst in der Türkei zurück. Den Tag, an dem sie ihre Kinder verließ, schildert sie mit tiefer Traurigkeit: „Zuerst habe ich mich im Bad versteckt, um zu schauen, was sie tun, wenn ich nicht da bin. Mein Sohn Murat war noch sehr klein, er saß vor dem Bad und weinte nach mir. Es war unerträglich. Später haben wir die Kinder zum Schlafen gelegt. Während meine Schwiegermutter die

Kinder beaufsichtigte, fuhr mich mein Mann zum Flughafen. (...) Wir waren ein Flugzeug voller Frauen. Nachdem wir im Flieger saßen, nahmen viele ihr Kopftuch ab und legten es in die Tasche. Während der Reisezeit war die Stimmung heiter und es wurden ‚Türküs‘ (Volkslieder) gesungen. Mit den Frauen, die alleine eingereist waren, wurden wir in einem Heim in Stuttgart untergebracht.“

„Während einige ihre Kopftücher ausgezogen haben, fingen andere mit dem Beten an oder trugen ein Kopftuch. Wir fragten die Arbeitgeber:innen, ob man mit dem Kopftuch angenommen werden würde. In der Türkei war nämlich das Kopftuchtragen bei meinem damaligen Arbeitgeber verboten. Die deutschen Unternehmen sagten, dass unser Kopftuch und unser Kleidungsstil sie nicht interessiere und dass sie unsere Arbeitskraft benötigten. Somit fand ich Zugang zu Fabriken und arbeitete mit meiner Kopfbedeckung.“

Ihre erste Tätigkeit als „Gastarbeiterin“ nahm sie in einer Schokoladenfabrik in Stuttgart auf. Nachdem sie in der Folgezeit von Stuttgart nach Langenfeld umzog, trat sie in Solingen ihre neue Arbeitsstelle in einem Messerwerk an. Auch sie träumte davon, etwas Geld zu sparen und in der Türkei in Wohlstand zu leben. Doch schnell verblassten ihre Träume und sie bereute ihre Entscheidung der Einreise. Die Sprachbarrieren, das Fremdheitsgefühl und die Sehnsucht nach ihrer Familie waren schwerwiegender als die Sehnsucht nach Wohlstand. Viele andere Frauen mit

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Als ich den Schritt, nach Deutschland zu kommen, allein wagte, war ich darauf am stolzesten. Ein Maschallah für mich, weil ich selbstständig herkam und trotz anfänglicher Resignation nicht aufgab. Ich hielt an meinen Glaubensgrundsätzen fest, stand ehrenvoll auf meinen eigenen Füßen und holte meine Familie zu mir. Ich bin stolz auf meine Arbeitsamkeit und meinen Fleiß. Egal, wo und wann es etwas Schwieriges oder den anderen Arbeitern Vorzuzeigendes gab, riefen sie mich.“

ähnlichem Schicksal hatten bereits aufgegeben und waren in die Türkei zurückgereist. Doch zur Verwirklichung ihrer Träume war Yüksel Altinova bereit, in einem ihr unbekanntem Land als Frau die Herausforderung anzunehmen. Durch ihren Fleiß, die Freundschaften in ihrem Arbeitsumfeld und weil sie sich mehr oder weniger verständigen konnte, erfuhr Frau Altinova viel Wertschätzung. Als sie wahrnahm und verstand, dass sie für ihren Fleiß Anerkennung erhielt und mit der Arbeit auch das zur Erfüllung ihrer Träume nötige Geld verdiente, fing sie an, das neue Land zu mögen.

Sie mieteten sich eine Wohnung und holten ihre Kinder und deren Großmutter nach Deutschland. Die Schwiegermutter von Frau Altinova sollte die Betreuung während der Abwesenheit der berufstätigen Eltern übernehmen. So begannen sie ein gemeinsames Leben in Deutschland.

Yüksel Altinova ist eine Frau, die einen Großteil ihres Lebens

der Arbeit widmete. „Es gab ein Auto, an dem ich werkeltete und die Bestandteile im Cockpit montierte. Während ich am Tag beispielsweise 3000 Teile montierte, schafften andere nur 1500. Die Vorarbeiter sagten immer: ‚Schaut euch Altinova an. Macht es so wie sie, fleißig und pflichtbewusst. Ihr braucht allein für die Toilette oder zum Rauchen fast eine halbe Stunde.‘ Ich arbeitete am zügigsten und fehlerfrei. Das sage ich nicht, um mich selbst zu loben, aber man nannte mich eben deshalb ‚kleine Maschine.‘“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Den kommenden Generationen möchte ich mit auf den Weg geben, dass ohne Familie nichts geht. Sie sollen für ihre Familien, ihre Kultur und ihre Zukunft eintreten. Es ist wichtig, trotz Widrigkeiten standhaft zu bleiben und nicht zu resignieren.“

Die Gastfreundschaftliche

SULTAN ÇIKRIKÇI

*„Das Gute wird euch
treffen, wenn ihr Gutes
ausstrahlt.“*

Sultan Çikrikçi wurde im Jahr 1944 in Hacibektaş, einer Kleinstadt in der Provinz Nevşehir im Landesinneren der Türkei, als Tochter einer sehr wohlhabenden Familie geboren. Nach Deutschland kam Sultan Çikrikçi im Jahr 1968 als Familiennachzug. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt bereits drei Kinder, das jüngste, ihre Tochter, begleitete sie bei der Einreise. Die beiden älteren Jungs wurden vorerst in die Obhut von Verwandten gegeben. Sie folgten erst einige Jahre später.

„Eine Hand hielt ich im Honig und die andere hielt ich in Butter.“ Mithilfe dieser türkischen Redewendung beschreibt



Sultan Çikrikçi ihre Lebenssituation in der Türkei. Die Redewendung unterstreicht den hohen Lebensstandard, indem darauf hingedeutet wird, dass man Dinge im Überfluss besitzt.

Sultans Çikrikçis Ehemann war Bauingenieur. Als er um ihre Hand anhielt, befand er sich allerdings noch im Studium. Zudem war er als Ringer Nationalsportler in der Türkei. Bei fast jeder Hochzeit wurden zu diesen Zeiten Wettkämpfe im Ringen ausgetragen. Als Wettbewerbsgeschenk wurden Pokale in Form von Ziegenböcken ausgestellt, die er ausnahmslos alle gewann. Eines Tages zeigten sich die Ringkämpfer auf einer Hochzeit gegenseitig junge Mädchen und suchten sich scherzhaft ihre Traumfrau aus. Ihr Ehemann war mit dem Essen beschäftigt und entschied sich per Zufall für die letzte junge Frau, die im Saal eintraf. Man habe ihm gesagt, dass er sich das direkt abschminken könne, da sie die Tochter des Dorfherrn, des sogenannten „köy ağası“ sei. Er habe allerdings durch seine Art Frau Çikrikçis Vater so sehr überzeugen können, dass er ihm seine Tochter mit gutem Gewissen versprach und sie direkt verheiratet wurden.

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe alle meine drei Kinder mit Sorgfalt großgezogen und verheiratet. Ich habe alle meine neun Enkelkinder bei ihren Hochzeiten finanziell unterstützt und dafür gesorgt, dass es ihnen an nichts fehlt. Auch habe ich wöchentlich meine Nachbar:innen aus zehn bis zwanzig umliegenden Wohnungen und aus allen sozialen Schichten versammelt und im Garten Festessen ausgegeben. Ich mache keine Unterschiede zwischen den Menschen.“



Nachdem sie heirateten, reiste er zeitweise beruflich im Rahmen seiner Tätigkeit als Bauingenieur in verschiedene Länder. Die Einreise nach Deutschland war damals noch nicht in der Planung.

Da in Deutschland in der Nachkriegszeit händeringend Ingenieur:innen und Expert:innen in der Baubranche gesucht wurden, habe er gemeinsam mit neun seiner Freunde den Entschluss gefasst, nach Deutschland zu gehen. Sie alle waren Bauingenieure. Anfangs blieb Frau Çikrikçi für ein Jahr mit ihren Kindern in der Türkei. Ihr Ehemann sollte in Deutschland zunächst alles für den Familiennachzug organisieren. Dies lief jedoch nicht wie geplant. Keiner der jungen Männer konnte Deutsch. Die meisten von ihnen wurden zwar in der Baubranche eingestellt, aber nicht als Bauingenieure, sondern als einfache Bauarbeiter. Ihr Ehemann kam als einfacher Arbeiter bei einem Autohersteller unter. Er war mit dieser Situation äußerst unzufrieden, doch aufgeben war keine



Option, da er seine Freunde nicht im Stich lassen wollte.

Nachdem er etwa ein Jahr lang hier gelebt hatte, holte der junge Mann seine Frau und die dreijährige Tochter zu sich nach Deutschland. Für das Ehepaar schienen die Bedingungen noch zu unklar zu sein, um alle drei Kinder mitzunehmen. Daher beschlossen sie, ihre zwei Söhne in der Obhut von Verwandten in der Türkei zu lassen. Später, als die Söhne auch dazukamen, wurden sie regulär eingeschult. Sie bezeichnet diese Zeit als prägend, schmerzhaft und trauervoll. Die Lebensverhältnisse in Deutschland waren zu Beginn sehr ärmlich und belastend. Es dauerte lange und kostete viel Kraft, bis sie die Überbrückungszeit bei den Schwiegereltern hinter sich bringen und in ein neues Leben starten konnten. Zwar kauften sie in der Türkei ein Haus und sparten auch etwas Geld an, aber ihr Rückkehrwunsch erfüllte sich nicht mehr, denn die Zukunft ihrer Kinder bauten sie in Deutschland auf. Nachdem die Enkelkinder

dazu kamen, war eine Rückkehr in die Türkei für Frau Çikrikçi nicht mehr möglich.

Die Armut habe Sultan Çikrikçi erst in Deutschland erlebt, nachdem sie als „Heiratsmigrantin“ ihrem Mann folgte. „Ich habe die beiden Extreme, den tiefsten Winter und den prachtvollsten Sommer, erlebt, ich habe wirklich beide Seiten der Medaille im Leben kennengelernt. Jedoch habe ich immer zu meinem Mann gehalten, niemals an ihm gezweifelt. Meine Eltern hätte ich jederzeit um Hilfe bitten können, denn für sie wäre es keine nennenswerte Sache gewesen, uns sofort aus der Misere rauszuholen.“

Nach der Einreise nach Deutschland begann sie sofort zu arbeiten. Insgesamt 36 Jahre lang war sie als Küchenkraft und in der Textilbranche angestellt. Von einigen Arbeitgebern wurde sie allerdings zu ihrem Nachteil getäuscht, weil diese ihr den Lohn in bar auszahlten und sie formal lediglich als Aushilfe mit geringem Verdienst angemeldet hatten. Rückwirkend konnte sie dies jedoch nicht mehr beweisen und bekommt heute deshalb eine deutlich niedrigere Rente, als ihr eigentlich zustehen würde. Ihrem Ehemann ist sie dankbar, dass er den Bildungsweg neben den beiden Söhnen auch seiner Tochter ebnete, obwohl es früher in ihrem Umfeld keine Selbstverständlichkeit war, die Töchter freiwillig über die Schulpflicht hinaus in die Schule zu schicken. Ihre Tochter schaffte es, die erste türkischstämmige



Abiturientin auf einem Mädchengymnasium zu sein und sie wurde auch eine der ersten türkischen Studierenden an der Universität Bochum, die über den regulären Bildungsweg an die Universität kamen.

„Unsere Lebensfreude wurde mit den positiven Beziehungen, die wir mit der Zeit mit Deutschland verbanden, stärker. Ich hatte stets eine gute Menschenkenntnis und Gott sei Dank täuschte ich mich dahingehend bis heute nicht. Als ältere Frau freut es mich sehr, wenn mich Jung und Alt auf der Straße grüßen und mich ihre Freundin nennen. Auch dass mir liebend gern geholfen wird, ist toll. Ich konnte wertvolle Freund:innen sammeln, denen ich all mein Hab und Gut und mein Leben anvertrauen kann.“



„Mein Lebensmotto ist Gastfreundschaft. Wer Eingang in deine Familie, in dein Haus, in deine Nachbarschaft oder in deine Arbeit findet, jede einzelne Seele, der wird Teil deines Lebens. Wir müssen jeden hören und sehen, fühlen, was andere fühlen. Unsere Pflicht ist es, jeden gleich zu behandeln und Gutes zu tun. Ich war die Tochter einer wohlhabenden Familie und habe im Leben gelernt, dass von Geiz nichts zu erwarten ist, dass alles mehr wird, wenn man es teilt. Die Chance, auf gute Menschen zu treffen, steigt, wenn man selbst bemüht ist, ein guter Mensch zu sein.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Eine gute Wahl des Ehemannes macht sehr viel vom Lebensglück aus. Man hat den Kopf frei für andere Pflichten oder Wohltaten. Es ist wichtig, dass man die Energie positiv kanalisieren kann und nicht unnötig durch Hindernisse abgebremst wird. Aber gute Herzen ziehen gute Herzen an. Sucht euch gute Partner aus, achtet euch gegenseitig, seid fürsorglich und geduldig miteinander. Seid auch fürsorglich mit eurem Umfeld. Das habe ich auch so gemacht. Das Gute wird euch treffen, wenn ihr Gutes ausstrahlt. Wir haben eine Welt und darauf können wir nur so setzen.“

Die Fürsorgliche

**FILIZ
KEPENEK**

*„Achtet aufeinander
und fragt nach euren
Nächsten.“*

Filiz Kepenek ist sechsundsiebzig Jahre alt und wurde in Genesin – Nevşehir geboren. Die Provinz Nevşehir liegt in Zentralanatolien in der Türkei und ist bekannt für ihre Erdpyramiden „Peri Bacaları“. Frau Kepenek war Mitglied einer sehr großen, wohlhabenden und anerkannten Familie im Dorf. Sie hat noch zwei Schwestern und drei Brüder. Von diesen ist nur noch eine weitere Schwester nach Deutschland ausgewandert. Der Villa, in der sie einst aufgewachsen sei, sage man nach, dass sie die schönste im Dorf war.

Der einzige Grund für ihre erste Einreise im Jahr 1968 war eine gesundheitliche Behandlung. Sie wurde im Zuge dessen zwei Jahre in Deutschland therapiert und kehrte anschließend in die Türkei zurück. Sechs Jahre später lernte sie ihren Ehemann in der Türkei kennen und kam im Rahmen der Familienzusammenführung nach Bremen und lebte dort ein Jahr lang.

In der Türkei war ihr Mann KFZ-Mechatroniker. In Deutschland arbeitete er zunächst bei einem großen Automobilhersteller. Sechs Monate später fing er an, auf Montage auf einem Schiff zu arbeiten. Sie selbst kümmerte sich um die Erziehung der Kinder.

Die erste Hürde in Deutschland war für sie die anfängliche Wohnsituation. Ansonsten habe sie hier ein zufriedenes Leben geführt. Zu ihren Nachbar:innen hatte Filiz Kepenek stets ein gutes Verhältnis. „Meiner Nachbarin Käthe hinterließ ich meine Schlüssel, wenn ich in den Urlaub fuhr. Wir hatten gegenseitiges Vertrauen zueinander und waren wie eine Familie. Wir haben uns, soweit es ging, in allem gegenseitig unterstützt. Ich habe beispielsweise auf

die Kinder meiner Nachbarin aufgepasst, sie gebadet und alles für sie getan, als die Mutter im Krankenhaus bleiben musste. Ich hatte offene Arme für jeden. Die Nichten meines Ehemannes kamen auch nachträglich nach Deutschland. Ich habe sie alle gerne versorgt.“ Auch in den folgenden Jahren habe sie den Vorteil gesehen, in einer guten Nachbarschaft zu leben. „Als wir älter wurden, halfen uns die jungen Leute auch dabei, unsere Einkäufe zu tragen. Wir waren eine bunt gemischte Nachbarschaft, mit Menschen aus verschiedenen Ländern, keiner machte einen Unterschied.“

„Ich habe erlebt, wie wichtig gut gepflegte Nachbarschaftsverhältnisse sind. Den Zusammenhalt haben wir gut gebraucht. Heute kapseln sich die Jüngeren etwas mehr ab. Aber damals war das gegenseitige Helfen elementar und überlebenswichtig für uns. Wir waren aufeinander angewiesen, wenn jemand krank wurde. Wir hatten kaum weitere Familienangehörige hier. Unsere Nachbar:innen waren wie eine Familie für uns. Das Wichtigste ist die Menschlichkeit.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die nachfolgenden Generationen sollen ihre Vergangenheit kennen. Ich wünsche mir, dass die jungen Leute die Liebe und den Respekt nie verlieren, sich an ihre Wurzeln erinnern und das Leben reflektieren.“

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich glaube, dass ich eine gute Mutter bin. Ich denke auch, dass ich von meiner Umgebung gemocht werde. Ich habe darauf geachtet, niemanden zu verletzen. Mit den Kindern wurde ich Kind, mit den Erwachsenen erwachsen. Ich bin jedem auf Augenhöhe und mit Respekt begegnet. In der Heimat kannte mich auch jeder. Ich glaube sehr an Allah, bin sehr an meine Religion gebunden. Das Wichtigste ist, dankbar für alles zu sein und sich jeden Tag bei Allah zu bedanken. Ich bin sehr optimistisch und sehe in allem das Positive. Ich versuche, mein Herz reinzuhalten.“

Die Unabhängige

**FATMA
KARA**

*„Sucht euch stets Partner
im Leben, die eure
Selbstständigkeit fördern.“*

Fatma Kara reiste im September 1969 mit ihrem zweieinhalbjährigen Sohn im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland. Mit ihr begaben sich ihr Mann, der schon zuvor eingereist war, ihre Schwägerin und ihr Sohn ebenfalls auf die Reise. Sie flog aus Giresun, einer Stadt, die an der nordöstlichen Schwarzmeerküste liegt, zunächst nach Istanbul. Dort unterzog sich Frau Kara dem obligatorischen Gesundheits- und Eignungstest. Von dort aus ging ihre Reise mit dem Flugzeug weiter nach München. Mit dem Bus kam sie dann nach Stuttgart. Dort angekommen begann Frau Kara innerhalb einer Woche zu arbeiten. Die Familie wohnte zu Beginn in einem Heim in Stuttgart-Heslach. Auch heute leben sie in Stuttgart.

Das Ziel war es, Geld zu sparen und wieder in die Heimat zurückzukehren. Heute ist sie immer noch hier und gibt uns in Stuttgart ein Interview. „Ja, ich bin teilweise noch in Deutschland. Wir wollten nicht lange bleiben, höchstens zehn Jahre, aber wir sind hier eine große Familie geworden. Wir haben alle gemerkt: So schnell kann man sich eben doch nicht loslösen und Tschüss sagen.“

Damals wurden viele „Gastarbeiter:innen“ in der Türkei aus einem Dorf oder den Nachbardsdörfern als Arbeitskräfte akquiriert und durch den gleichen Arbeitgeber angeworben. So kam es unter den „Gastarbeiter:innen“ häufig vor, dass sich in Deutschland „Schicksalsgefährten:innen“ trafen und sich langjährige Freundschaften entwickelten, die einem familiären Bündnis glichen. „Im Heim hatte ich nur türkische Nachbar:innen. Meine erste Nachbarin war Emine. Zufälligerweise stammte sie aus einem Nachbardorf. Auch wenn es am Anfang schwer war, konnten wir das Gefühl

der Einsamkeit und des Sich-Verloren-Fühlens gemeinsam verarbeiten. Wir haben noch heute Kontakt.“

Ihr Arbeitsleben in Deutschland beschreibt sie mit großer Freude: „Ich war überall willkommen, meine Kolleg:innen und Arbeitgeber waren froh, dass sie mich als Arbeitskraft hatten, ich war fleißig.“ Sie vergleicht ihre hiesige Arbeit mit der in der Türkei und fügt hinzu: „In der Türkei habe ich im Sommer nur Haselnüsse gepflückt. Was anderes kannte ich nicht. In Deutschland habe ich strukturierte Arbeit kennengelernt.“

Wenn man sie fragt, was ihre neuen Eindrücke in Deutschland waren oder was sie aus ihrer Heimat vermisst hat, antwortet Frau Kara: „Alles war anders, manches war schön, manches nicht. Mein Mann brachte in der ersten Woche einen Karton mit Bananen nach Hause. So viele Bananen sah ich zum ersten Mal. Den Joghurt aus unserem Dorf habe ich dennoch immer vermisst. Der Joghurt hier hat uns gar nicht gefallen.“

Frau Kara denkt zurück an den ersten Kontakt mit einem ihr unbekanntem Menschen. „Damals kam der Schornsteinfeger, der mein Zimmer im Heim kontrollieren wollte. Da habe ich einen großen Schreck bekommen. So was hatte ich in meinem Leben noch nie gesehen.“

Generell hielt das Leben in Deutschland Neuheiten für sie bereit, insbesondere in Bezug auf die Gesellschaft. „Meine Schwägerin und ich wunderten uns sehr über Menschen mit dunkler Hautfarbe. Mit so einer Begegnung hatten wir nicht gerechnet. Wir waren nicht aus rassistischen Gründen verwundert, sondern es war uns einfach unbekannt und fremd. Jedoch hatten wir später sehr viele

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich gebe mir ein Maschallah dafür, dass ich sehr fleißig, weltoffen und überall willkommen bin. Bei mir gibt es keine Barrieren, ich habe, wenn es sein musste, auch mit Händen und Füßen kommuniziert und immer gelächelt. Die Vielfalt an Menschen habe ich hier in Deutschland gerne kennengelernt.“

afrikanische Nachbar:innen und wir haben uns immer sehr gut verstanden. Ich hatte auch viele alevitische Freundinnen, mit denen ich zum ersten Mal in Deutschland Berührungspunkte hatte. In unserer Nachbarschaft in der Türkei waren alle Sunniten.“

Die Frage, ob sie etwas bedauert, beantwortet sie mit den Worten: „Vielleicht hätte ich erst die Sprache lernen und dann arbeiten sollen. Ich habe mich aber immer irgendwie verständigt. Es sah manchmal aus wie Pantomime, wenn ich ein Wort nicht kannte. Außerdem muss ich sagen, dass wir trotz der jahrelangen Arbeit nicht viel sparen konnten, weil wir große Geldsummen an die Familie in die Türkei geschickt haben. Deswegen wurde aus den geplanten zehn Jahren ein dauerhafter Aufenthalt in Deutschland. Das ist das Schicksal der meisten ‚Gastarbeiterfamilien‘ in Deutschland. Wir haben auch immer für die große Familie in der Türkei gearbeitet. Nichtsdestotrotz kann ich sagen, dass sich unsere Mühen in Deutschland Gott sei Dank für die Verwirklichung unseres Traumes gelohnt haben. Wir können uns nicht beklagen.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Sucht euch Partner im Leben aus, die eure Selbstständigkeit anerkennen und nicht Abhängigkeiten fördern. Das bezieht sich nicht nur auf Lebenspartner, sondern auch auf Freund:innen und Vorgesetzte. Ich bin sehr glücklich darüber, dass mein Mann meinen Arbeitswunsch unterstützt hat. Er kannte sich aus und hat mir wirklich vieles gezeigt. Er hat mir zum Beispiel beigebracht, wie ich mit den Kindern allein zum Arzt gehen kann oder wie man mit Geld umgeht. Das war sehr wichtig und entscheidend.“

Die Fleißige

**İSMET
YILMAZ**

*„Meine deutsche
Nachbarin hat mein Kind
großgezogen.“*

İsmet Yılmaz kam 1944 an einem Herbsttag in Daday in der Provinz Kastamonu, einer Stadt an der westlichen Schwarzmeerküste, auf die Welt. Sie hatte fünf Geschwister. Vor ihrer Reise nach Deutschland lebte Frau Yılmaz in Istanbul zusammen mit ihrer Mutter, ihrem Stiefvater, ihren Geschwistern und ihren zwei Kindern aus erster Ehe. Sie arbeitete in der Textilbranche und trug so wie auch die restlichen Geschwister zum Familienbudget etwas bei. Im Oktober 1970 kam sie als Gastarbeiterin nach Mönchengladbach und ging ihrer ersten Beschäftigung in einer Textilfirma nach. Heute ist sie Rentnerin.

Frau Yılmaz hatte weder große Erwartungen noch wirkliche Vorfreude auf Deutschland. Von Bekannten in ihrem Umfeld, die davon träumten in Deutschland zu arbeiten und reich zu werden, erfuhr sie, dass insbesondere Frauen in der Textilbranche gesucht wurden, woraufhin sie sich bewarb. Sie wollte raus aus ihrem Umfeld und ein neues Leben starten. Sie wollte ihren Kindern, die sie allein aufzog, eine bessere Zukunft bieten. Nachdem sie sich scheiden ließ, lernte sie ihren zweiten Ehemann nach der Einreise kennen.

Wenn İsmet Yılmaz sich an ihre Reise erinnert, dann berichtet sie von dem Flug nach München und von der Zugreise nach Köln. Im Flugzeug schloss sie Freundschaften mit weiteren Reisenden. Sie unterstützten sich gegenseitig, bis sie alle in Köln ankamen, und trennten sich dort für die Weiterreise in unterschiedliche Städte. Sie wurde eingangs in Köln-Deutz in einem Heim untergebracht. Das Heim und die Arbeitsstelle wurden ihr kurz und knapp vorgestellt. „Wir haben davon nicht viel verstanden ohne Deutschkenntnisse“, berichtet İsmet Yılmaz. Andere „Gastarbeiter:innen“ berichteten auch davon, dass sie am ersten Tag sehr reizüberflutet waren, weil alles an einem Tag im Schnelldurchlauf gezeigt wurde



und man Pech hatte, wenn man sich nicht alles sofort merken konnte, zum Beispiel wie man zur Arbeit kommt. Die meisten wurden durch bereits angestellte türkischsprachige Kolleg:innen aufgefangen. Man half sich untereinander, um mit der Situation zurechtzukommen.

Frau Yılmaz fiel es sehr schwer, die deutsche Sprache zu erlernen. Sie habe aber unfassbar große Unterstützung von ihrem Vorgesetzten und ihren Arbeitskolleg:innen erfahren. „Ich wurde niemals als eine Fremde angesehen. Sie haben mich ermutigt und gesagt, dass sie mich in jeglicher Sache unterstützen werden, dass sie hinter mir stehen, falls es mal Probleme geben sollte. Sie haben mir das einfach so gesagt, wenn sie mir auf der Straße begegnet sind. Einmal wurde ich sehr krank, da haben sie mich direkt ins Krankenhaus gebracht und sogar für einen Dolmetscher gesorgt. Ich war wirklich sehr glücklich und zufrieden mit meinen deutschen Freund:innen.“

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich würde mir ein Maschallah geben für meinen Fleiß, meine Ehrlichkeit, meinen Mut und meine Ausdauer. Auch ist es schön, geliebt und wertgeschätzt zu werden, in meinem Freundeskreis und unter meinen Arbeitskolleg:innen.“

İsmet Yılmaz kennt das Arbeitsleben in Deutschland von verschiedenen Unternehmen. Nach ihrer Arbeit in einer Textilfirma wechselte sie noch einige Male den Arbeitsplatz. Sie arbeitete beispielsweise in einer Brotfabrik und schlussendlich auch lange Jahre in einer Kölner Klinik.

Eine ihrer Sorgen, die sich später als überflüssig herausstellte, war es, keine Einkaufsmöglichkeiten zu finden. Sie brachte bei der Einreise nach Deutschland ihre eigenen Töpfe und Pfannen mit. Oft träumte sie von ihrer Straße in der Heimat, von ihrem Haus mit den Eltern und musste ständig an ihre Familie zurückdenken.

Im Jahr nach der zweiten Eheschließung wurde sie schwanger mit ihrer Tochter. „Ich musste aber trotzdem weiterarbeiten, mein Mann führte ein eigenes Geschäft.“ So kam es, dass sie eine enge Bindung zu ihrer deutschen Nachbarin aufbaute, die über ihnen wohnte und zu einer Mutter für die Familie wurde. „Frau Agnes Hartwig hat meine Tochter bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr großgezogen. Ich kann nichts anderes sagen, als dass sie wie unsere Mutter war, sie gehörte einfach zur Familie. Wenn ich arbeiten ging, putzte sie unser Zuhause und kochte für uns, kaufte für uns ein. Sie hat alles mit Liebe gemacht, meine Tochter in den

Kindergarten gebracht, ihr Deutsch beigebracht. Wir waren wie eine Familie, bis sie starb.“

„Ich habe in Deutschland versucht, die Hilfe, die ich bekam, auch an viele Menschen weiterzugeben, aber manchmal haben sie mir dafür nicht einmal gedankt. Das hat schon Spuren in mir hinterlassen. In Deutschland habe ich gelernt, gut mit meinen Mitmenschen zurechtzukommen, hilfsbereit zu sein und zu geben, wenn man etwas hat. Ich hatte gute und schlechte Zeiten, aber das Leben hier hat mich reifer werden lassen. Ich hatte auch schwierige Tage, aber insgesamt kann ich sagen, dass es sich gelohnt hat. Das Leben hat mich gelehrt, dass wir niemals bereuen sollten, was wir getan haben oder noch tun werden. Es ist die beste Entscheidung, die wir in dem Moment mit dem gegenwärtigen Wissensstand und Geisteszustand nur treffen konnten.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Verliert nicht den Respekt vor den Eltern. Spart euer hart erarbeitetes Geld oder setzt es wohlbedacht ein.“

Die Familienverbundene

**AYSUN
AKŞEN**

*„Manchmal birgt Geduld
viel Lösungskraft, auch
wenn es kurzfristig nicht
offensichtlich ist.“*

Aysun Akşen wurde im Juli des Jahres 1968 in Izmir, einer an der ägäischen Küste gelegenen Provinz, geboren. Sie kam zwei Mal über unterschiedliche Wege nach Deutschland. Das erste Mal im Jahr 1970 im Alter von zweieinhalb Jahren per Familiennachzug mit ihrer Mutter und ihren Brüdern und ein weiteres Mal 1986 nach ihrer Heirat.

Sie war das jüngste Kind und hatte drei ältere Brüder. Da der Altersunterschied zu ihrem nächstälteren Bruder elf Jahre beträgt, wuchs Frau Akşen als wohlbehütetes Nesthäkchen der Familie auf. Ihr Vater war, bevor er 1964 nach Deutschland einreiste, Baumeister in der Türkei. Damals hatten sie ein finanziell stabiles und angenehmes Leben mit einem schönen Haus und gastfreundlichen Nachbar:innen.

Der Vater war beruflich erfolgreich und erhielt in seiner Karrierelaufbahn Angebote aus verschiedenen Ländern. Er entschied sich letztendlich, in Deutschland zu bleiben und war bei einem großen Bauunternehmen angestellt. Durch einen Antrag zur Familienzusammenführung holte er seine Familie nach. Ihre Mutter habe nie den „Deutschlandtraum“ gehabt, wollte aber auch nicht, dass der Ehemann alleine lebte. Von allen Seiten wurde ihr geraten, ihren Ehepartner nicht allein zu lassen.

Laut den Behörden war die Mietwohnung für die Zusammenführung der gesamten Familie nicht groß genug. So musste einer ihrer Brüder zurückbleiben. Ihre Mutter konnte diese Trennung jedoch nicht verkraften und zog sich in ihrer Trauer um den Sohn zurück. „Es war nichts wie in Izmir. Wir kannten niemanden und Türk:innen gab es auch nur wenige. Meine Mutter vermisste auch ihre Nachbar:innen. Sie konnte keine sozialen Kontakte knüpfen.“



Die Situation ihrer Mutter scheint sehr prägend für Aysun Akşens gewesen zu sein. „Der Alltag spielte sich bei uns hauptsächlich in den eigenen vier Wänden mit der Mutter ab, die viel um meinen hinterbliebenen Bruder weinte und unter der Trennung litt. Auch die Sprache war ein Problem. Wir konnten, ohne die Sprache zu beherrschen, nicht einmal problemlos einkaufen.“ Frau Akşen erinnert sich daran, dass ihre Mutter eine gelbe Bluse anzog, damit sie dem Verkäufer mit Mimik und Gestik erklären konnte, dass sie auf der Suche nach Zitronen war. „Meine Mutter zeigte auf die gelbe Farbe ihres Hemdes und verzerrte ihr Gesicht, als hätte sie in etwas Saures gebissen, damit die Verkäuferin sie verstehen konnte.“

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Seit der Scheidung vor mittlerweile zweiundzwanzig Jahren lebe ich als Frau allein und stehe auf eigenen Füßen. Ich habe trotz all der Unterschiede versucht, mich anzupassen. Und auf meine zwei Töchter bin ich stolz!“

Freund:innen, die ebenfalls in anderen Städten Deutschlands lebten, konnte die Familie nicht regelmäßig besuchen. Wenn der Vater zur Abwechslung an den Wochenenden dann doch einen Ausflug plante, blieb man auch über Nacht bei den Freund:innen. Sie schildert: „Damals spielten Entfernungen eben eine Rolle. Wir fuhren z. B. nach Bochum oder Essen und übernachteten dort. Wir backten gemeinsam Teigwaren, so stillten wir die Sehnsucht nach unserem traditionellen Essen.“

Die Sprachbarriere erschwerte den Kontakt zur Nachbarschaft. Es verging viel Zeit, bis sich freundschaftliche Beziehungen entwickeln konnten. Zudem war die Nachbarschaft sehr divers. Die Menschen kamen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Bulgarien und Italien. Es gab keine gemeinsame Sprachbasis. Mit der Zeit erlernten alle zwangsläufig Deutsch und auch einzelne Vokabeln in den verschiedenen Sprachen.

Spätestens als Frau Akşen das Schulalter erreichte, wurde die Sprache zum Problem. „Ich weiß nicht, ob es die Angst war, vielleicht weil meine Mutter nicht wusste, wie sie mich

zur Schule bringen konnte oder ob sie sich darüber sorgte, dass mir etwas zustoßen könnte – damals gab es Gerüchte darüber, dass Kinder verschwanden. Meine Mutter wollte nicht, dass ich hier zur Schule gehe. Vielleicht war es auch ein Ausweg aus ihrem Tief. Jedenfalls kehrten wir zurück in die Türkei, bevor ich hier eingeschult werden konnte.“ Zurück in der Heimat merkte Frau Akşen bei einem Einkauf,



dass auch ihr Türkisch nicht mehr so gut war. „Es brauchte seine Zeit, bis ich meine Muttersprache wieder auf einen guten Stand bringen konnte.“

Als sie das zweite Mal nach Deutschland kam, hatte sie gemischte Gefühle. Sie ließ dieses Mal ihre ganze Familie hinter sich und teilte gewissermaßen das Schicksal ihrer Mutter. „Vor meiner Abreise hatte ich dann doch noch nicht ganz realisiert, was es bedeutete, wieder nach Deutschland zu ziehen. Ich packte meine Sachen, ließ aber auch einiges zurück. Ich wollte wieder meine Kleider anziehen können, wenn ich zurück bin. So als würde ich nicht zwischen zwei Ländern, sondern zwei nahen Städten reisen. Meine Schwägerin sagte mir, ich soll alles mitnehmen, denn ich würde eventuell zwei bis drei Jahre nicht die Möglichkeit haben, in die Türkei zu kommen. Ich hatte das Leben hier überschätzt, es war nicht wie in meiner Kindheit oder vielleicht nahm ich alles anders wahr.“ Dass sie bei der Ersteinrichtung die Möbel aus zweiter Hand kauften und sechs Monate brauchten, um ihre Zimmer einrichten zu können, beschäftigt sie gedanklich auch heute noch.

„Es gab nur wenig Anlässe, die Sprache zu lernen“, berichtet Frau Akşen. Sie hielten zumindest Kontakt zu anderen türkischen Familien. So konnte sie sich wenigstens mit anderen angeheirateten Frauen austauschen, die selbst auch „gelin“ (Schwiegertöchter) waren. Ihre Schwägerin wurde zu einer guten Freundin.

Die Geburt ihrer Kinder beschreibt sie als Wende in ihrem Leben. „Man lernt, unabhängiger zu werden und entwickelt eine gewisse Strenge und Härte. Mit den Krankenhausaufenthalten und auch generell mit der

voranschreitenden Zeit, in der ich mit den Nachbar:innen vertrauter wurde, fand ich dann doch einen Weg, zu kommunizieren. Nun kann ich mich besser verständigen.“

Frau Akşen zeigt ein Foto von sich und dreht es auf die Rückseite. Dort ist eine handschriftliche Notiz zu erkennen, die sie ihrem Vater schrieb. Wie poetisch und tiefgründig ihr Sprachumgang im Türkischen eigentlich ist, wird anhand dieses Textes deutlich. Sinngemäß heißt es in der Notiz: „Mein lieber Vater, ich schicke dir dieses unlebendige Andenken an mich. (...) Ich will einen Platz in deiner (Jacken)



Tasche haben. Natürlich nur, wenn du Platz für mich hast. Deine Tochter Aysun. Ich sende dir viele Grüße und ich küsse deine Hände.“ Hieran wird deutlich, wieso sie ihre Verständigungsschwierigkeit in deutscher Sprache derart problematisiert. Ihr fehlten die passenden Wörter und sie konnte ihre Gefühle nicht genügend zum Ausdruck bringen.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich beobachte, dass ältere Generationen geduldiger waren. Das können die Jüngeren von den Älteren lernen. Manchmal birgt Geduld viel Lösungskraft. Auch wenn es kurzfristig nicht offensichtlich ist, so ist vieles langfristig vielleicht doch sehr wertvoll. Gebt nicht sofort auf und sagt: ‚Ach, so bin ich nicht‘, oder: ‚Das kann ich nicht vom Typ her‘. Geduld und Durchhaltevermögen kann man erlernen. Viele kurzfristige oder kurzlebige Optionen können täuschen und das Glück verhindern.“





Die Einzelkämpferin

ŞEHİZER YILMAZ

„Ich war eine selbstständige Frau, die ihr Geld selbst verdient hat und auf eigenen Füßen stand.“

Şahizer Yılmaz wurde im Frühjahr 1952 im Ortsteil Çaycuma in der Provinz Zonguldak an der türkischen Schwarzmeerküste als eines von sieben Kindern einer – wie sie sagt – „normalen Familie“ geboren. Ihr Ehemann wurde 1965 als Gastarbeiter angeworben. Fünf Jahre später, 1970, folgte sie per Familiennachzug ihrem Ehemann nach Köln. Ein Jahr darauf fing sie an zu arbeiten. Frau Yılmaz hatte keine nahe Verwandtschaft in ihrem direkten Umfeld in Deutschland. Lediglich ihre Großcousinen waren in Industriestädten wie Oberhausen, Recklinghausen, Dortmund und Gelsenkirchen verortet. 1973 zog sie mit ihrem Ehemann nach Leverkusen-Schlebusch, wo sie bis heute lebt. Die Eheleute haben vier gemeinsame Kinder. Zwei der Kinder ließen sie bei der Einreise nach Deutschland bei Verwandten in der Türkei zurück, sie kamen erst nach drei Jahren nach. Sie zog hier ihre Kinder groß, während sie gleichzeitig bis zum Jahr 2002 arbeitete. Heute ist sie Rentnerin und pendelt zwischen der Türkei und Deutschland.

Die damalige Einreise nach Deutschland ist für Frau Yılmaz von vielen Erinnerungen geprägt: „Wir sind damals zuerst mit dem Auto von Zonguldak nach Istanbul gefahren. In Istanbul blieben wir dann in einem Hotel und wollten mit dem Zug, so wie es damals üblich war, nach Deutschland reisen. Doch mein Mann lernte zwei fremde Männer kennen, die mit ihrem Auto auch auf dem Weg nach Deutschland waren. Die haben uns einfach mitgenommen, wildfremde Männer. Die Reise kam mir unendlich vor. Es war sehr unangenehm für mich zwischen

drei Männern, davon zwei Fremde. Ich genierte mich, wenn ich für die Toilette anhalten wollte.“

Angekommen in Deutschland, arbeitete Şahizer Yılmaz dreißig Jahre lang bei einem großen deutschen Pharmakonzern und bezieht heute ihre Rente aus ihrer dortigen Tätigkeit. „Wenn ich auf meine Zeit bei B. zurückblicke, muss ich sagen, dass mein Leben durch die Arbeit einen Sinn erhielt und die Arbeit meinem Leben einen Wert gegeben hat.

Die Sehnsucht nach meinen Kindern war groß, zwei musste ich nämlich zunächst in der Heimat lassen und konnte sie die ersten drei Jahre gar nicht sehen. Ich hatte immer andere Frauen verurteilt, wie sie ihre Kinder zurücklassen konnten, aber dann habe ich das selbst erlebt. Man darf nicht groß reden.“

Die Arbeit bei diesem Konzern soll heute anstrengender als damals geworden sein. Davor hatte sie auch in einigen anderen Firmen Erfahrungen gesammelt. „Als erstes habe ich ein Jahr lang in einer Fabrik gearbeitet. Danach ging ich in die Reinigungsbranche über, wo mir allerdings sofort gekündigt wurde, weil ich mich innerhalb von drei Monaten krankgemeldet hatte. (...) Ich wusste nichts vom Arbeitslosengeld. Viele von uns wussten das nicht. Nach drei Monaten, in denen ich beschäftigungslos war, fing ich schließlich bei meinem letzten Arbeitgeber an. Die Arbeit war mein Zufluchtsort. Ich habe die schönsten Freundschaften auf der Arbeit geknüpft, auch mit den Deutschen. Heute besuchen sie mich, zwanzig Jahre später,



Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich war eine selbstständige Frau, die ihr Geld selbst verdient hat und auf eigenen Füßen stand, obwohl ich verheiratet war. In meiner Generation gab es kaum Frauen, die allein reisten. Ich habe nach der Trennung allein die Pilgerfahrt bestritten. Das war etwas ganz Besonderes für mich.“

und wir fallen uns in die Arme. Bei meiner Verrentung und am letzten Arbeitstag haben wir alle gemeinsam viel geweint. Es ist unbeschreiblich, was man alles zusammen erlebt hat. So wie ich Hilfe erhielt, versuchte ich auch denjenigen meine Unterstützung anzubieten, die nach mir in die Firma kamen. Seit zehn Jahren genieße ich meine eigene hart verdiente Rente ohne Mann. Von ihm habe ich mich nach achtunddreißig Jahren Ehe getrennt.“

„Ich muss sagen, dass ich leider sehr unglücklich verheiratet war. Hätte ich meine Arbeit und meine Arbeitsfreund:innen nicht gehabt, dann wäre ich durchgedreht oder ich wäre zurück in die Heimat gereist. Ich hätte mich, wenn ich zurückblicke, viel eher trennen sollen. Erst nach der Trennung habe ich mich wie ein Mensch gefühlt. Es ist sehr wichtig, einen Mann zu heiraten, mit dem man sich gut versteht, dem man seinen Kummer anvertrauen kann, an den man sich anlehnen kann. Wir sind beide hier in Deutschland geblieben. Das Land wurde unsere neue Heimat. Ich reise dennoch jedes Jahr für vier Monate in meine Heimat und komme dann wieder. Es ist langweilig ohne meine Kinder und Enkelkinder.“

In ihrer Stimme schwingen Trauer und Nachdruck mit. Bei vielen Frauen ihrer Generation hört man solch eine Trauer heraus, wenn sie beispielsweise zu hören bekommen, dass ihre Landsleute „dem deutschen Staat auf der Tasche liegen“ würden. Diese Generation hatte ein hohes Arbeitsethos, Selbstdisziplin, arbeitete viel und hart. Sie haben pausenlos gearbeitet, sind teilweise früh verstorben und konnten nur wenig Rente beziehen.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Bitte heiratet den Menschen, den ihr liebt. Aber ich rate auch, wenn es sein muss, dann muss man sich trennen, und das ist kein Verbrechen. Jeder hat einen Neustart verdient. Außerdem sollten Frauen trotz ihrer Ehe finanzielle Freiheit anstreben und selbst arbeiten. Ich wünsche euch allen gute Arbeitsstellen und gute Ehepartner.“



Die Bescheidene

DİLBER ARSLAN

*„Gute und schlechte Tage
gab es in beiden Ländern.
Wir waren dennoch
genügsam.“*

Dilber Arslan wurde im Januar 1944 in Kortulu, einem Dorf in Kirşehir, geboren. Kirşehir liegt in Zentralanatolien und grenzt westlich an die Hauptstadt Ankara. Ihre Eltern waren Landwirte. Sie ist die letzte Lebende von vier Geschwistern, davon drei Mädchen und ein Junge. Mit fünfundzwanzig Jahren kam Dilber Arslan per Familiennachzug gemeinsam mit ihren beiden Töchtern, die vier und acht Jahre alt waren, nach Deutschland. Ihr drittes Kind brachte sie in Leverkusen-Opladen zur Welt. Ihr Ehemann war Arbeitskraft bei einem deutschen Pharmakonzern in Leverkusen, sie selbst war Hausfrau und kümmerte sich um die Kinder.

Während Dilber Arslan an ihre Kindheit denkt, erzählt sie vom behüteten Dorfleben. „Wir sind alle mit vielen Tieren im Dorf aufgewachsen – mit Kühen, Schafen, Ziegen, Eseln und Pferden. Das waren auch unsere Transport und



Fortbewegungsmittel. Wir kümmerten uns um sie und die Ernte.“ Die Kinder konnten viel in der Natur spielen und eine Bindung zu den Tieren aufbauen.

Leverkusen war die erste Stadt, in der Dilber Arslan lebte. Davor war ihr nur das Dorfleben bekannt. Sie musste sich an ihr neues Leben gewöhnen und machte sich Gedanken, wie ihre Kinder in einer Stadt aufwachsen können. „Da es damals nicht so viele Kitaplätze gab wie heute, musste ich mich selbst um die Kinder kümmern.“ Mit den deutschen Nachbar:innen konnte sie gute nachbarschaftliche Beziehungen aufbauen. „Nur die älteren Deutschen konnten Kinderkrach nicht so gut ertragen und beschwerten sich bei der Wohnungsverwaltung“, berichtet sie.

Dilber Arslan äußert, dass das Leben im damaligen Deutschland finanziell leichter zu stemmen war. Beispielsweise wurde ihnen eine Wohnung durch den Arbeitgeber zur Miete gestellt. Wohnraum sei auch um ein Vielfaches günstiger gewesen als die Wohnungen heutzutage. „Es war zwar wenig Geld vorhanden, aber man konnte sich deutlich mehr von dem Geld leisten. Wir haben sogar immer noch etwas an die Großfamilie in der Türkei geschickt.“

Schmunzelnd erinnert sie sich, dass einiges in Deutschland für sie äußerst ungewohnt war. „In der Wohnküche stand die Dusche. Die Wohnungen kühlten schnell ab.“ Sie mussten damals mit Kohle heizen und dafür ständig in den Keller gehen, wo die Kohle gelagert wurde. „Es gab keine Heizungen, so wie das heute selbstverständlich ist.“ Auch war es nicht üblich, sich Waschmaschinen oder Spülmaschinen zu kaufen. Die Kühlschränke waren in ihren

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Obwohl wir viele Widrigkeiten im Leben erlebt haben, war ich immer fleißig, habe gekämpft und mich an das Leben geklammert.“



Worten „miniklein“. Unter diesen Umständen habe sie ihre Kinder großgezogen. „Damals war das Leben bescheiden, heute gibt es mehr Möglichkeiten, aber dafür ist alles teurer geworden.“

Sie resümiert: „Das Leben war für uns letztendlich in Deutschland genauso schwer wie in der Türkei. Beide Leben waren anders schwer. Es gab auch Zeiten, in denen ich krank wurde in Deutschland. Dolmetscher:innen wie heute gab es selten, die Sprachbarriere erschwerte das Leben. Damals hatten wir hier niemanden und mein Mann musste unsere Töchter in einem Heim abgeben und sie blieben dort, bis ich wieder aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Es ging nicht anders.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Ich habe gespürt, dass alles weniger schlimm war und ich alles bewältigen konnte, wenn mein Ehemann an meiner Seite war. Ich möchte jüngeren Menschen anraten, wirklich die Familie und die Ehe als Ressource wertzuschätzen. Auch die Ratschläge der Älteren beinhalten Weisheiten, man sollte gerne hinhören und muss nicht alles erst selbst erfahren.“

Die Bodenständige

ŞEFİKA NUR

*„Ich hatte viele Freiheiten
und in Deutschland ging
es mir gut.“*

Şefika Nur kam 1949 in einem Dorf namens Subatan in der Provinz Kars, die an Georgien und Armenien grenzt, auf die Welt. Sie war die älteste Tochter von sieben Geschwistern einer wohlhabenden Familie. Auch die Familie des Ehemannes war wohlhabend. Er kam 1968 nach Deutschland und arbeitete zunächst in einer Textilfabrik in Linn. Şefika Nur folgte 1971 mit 21 Jahren der Einladung ihres Ehemannes. Ihre erste Beschäftigung nahm sie im Mai 1972 in einer kleinen Schneiderei auf. Gemeinsam bekamen sie vier Kinder, von denen ihr letztes Kind in Deutschland geboren wurde.

Şefika Nur und ihrem Mann erging es ähnlich wie vielen jungen Paaren, die im Rahmen des Anwerbeabkommens zunächst getrennt lebten. „Mein Ehemann versprach mir, dass er nur ein bis zwei Jahre in Deutschland arbeiten würde. Jeder weiß, wie die Geschichte weitergeht. So kam es nicht, und eines Tages rief er mich an, mit der Info, dass er mich zu sich holen wolle.“ Ihre ersten drei Kinder musste sie aber in der Türkei zurücklassen. „Erst widersprach ich, weil die Kinder klein waren, aber mein Mann versuchte mich zu überzeugen und versprach, die Kinder nachzuholen. Damals war die Wohnsituation problematisch, deswegen sagte er, dass ich zuerst kommen sollte und wir alles Weitere schaffen würden.“ Die Kinder blieben daher zunächst bei Verwandten in der Türkei. „Emotional fiel mir die Trennung von meinen Kindern und meiner Heimat natürlich schwer, aber ich sah auch, dass ich nicht die Einzige war und dass es Tausende von Frauen gab, die der Einladung ihrer Männer folgten.“ Nachdem das Ehepaar es schaffte, ihr Leben in Deutschland zu organisieren, holten sie ihre Kinder nach. Şefika Nur erzählt, die Großeltern hätten die jüngste Tochter am liebsten dort behalten. „Sie hatte eine sehr süße Art und es gab keine weiteren Kinder mehr dort, aber sie kam

schlussendlich auch nach Deutschland.“

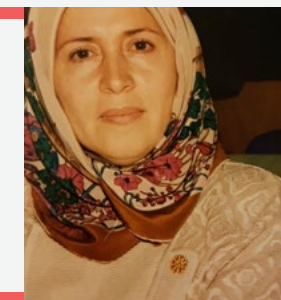
Der Ehemann von Şefika Nur wechselte aus der Textilfabrik in Linn zur Bundesbahn. „Die Arbeit war natürlich besser, er konnte auch von den Rabatten der Bahn profitieren.“ Die Schneiderei, bei der Şefika Nur ihre erste Arbeitsstelle hatte, wurde zwei Jahre später geschlossen. Danach arbeitete sie in einer Biskuit-Fabrik in Linn. Dort hatte man sie nur befristet eingestellt. Des Weiteren war sie in einer Drahtfirma in Osterath beschäftigt, bis sie dort ihre Entlassung erhielt. „Es machte mir nichts aus, da ich sowieso langsam gesundheitlich angeschlagen war. Unser Leben war im Großen und Ganzen ganz gut. Wir haben uns in Deutschland sehr wohlfühlt. Uns gefielen das System und die Strukturiertheit. Auch hatten wir viele türkische Nachbar:innen. Da mein Mann ein sehr weitsichtiger Mensch war, der auch nicht eifersüchtig war, genoss ich viele Freiheiten.“

In Bezug auf den Spracherwerb äußert sie ihr Bedauern. Ihr Ehemann besuchte ein bis zwei Tage die Woche einen Deutschkurs, sie jedoch nicht. So kam es dazu, dass sie lange auf Freundinnen angewiesen war, die sie zu Ärzten begleiteten. Frauen mussten damals viel mehr Eigeninitiative an den Tag legen, um die Sprache erlernen zu können. Es gab keine verpflichtenden Integrationsmaßnahmen.



Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich bin ein geduldiger Mensch, ich bin nicht impulsiv und achte darauf, niemandem das Herz zu brechen. Am meisten würde ich mir dafür ein Maschallah geben.“



Maßnahmen, die die Ehefrauen der „Gastarbeiter“ berücksichtigten, waren offenbar noch nicht sehr verbreitet.

Als sie älter wurden, litt ihr Ehemann zunehmend unter gesundheitlichen Problemen. Aber wie vielen Arbeitskräften schwebte auch ihm noch immer der Traum vor Augen, eines Tages in die Heimat zurückzukehren. Dafür musste die Familie eine Frühberentung beantragen, damit ihr Ehemann noch in einem geeigneten körperlichen Zustand seine Heimat erleben konnte, bevor die Krankheit voranschritt. Das sind Konsequenzen für die nun älter werdende Generation der ersten „Gastarbeiter“ in Deutschland, mit denen sich heute die Betroffenen noch aktiv befassen müssen: Wo möchte ich alt werden? Wie soll ich meine Heimat noch genießen können, bevor ich zu alt oder krank werde?

„Wir haben früher nicht nur für uns gearbeitet, sondern mussten ebenfalls unsere Familien in der Türkei

ernähren. Wir haben auch viel Geld ausgegeben, aber wir hatten auch immer noch etwas übrig, um etwas an unsere Eltern zu schicken und sie zu versorgen. Ich verstehe heute nicht, wieso kein Geld mehr übrigbleibt, obwohl wir kein Geld mehr an die Familie in die Heimat schicken wie früher.“



FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Den jüngeren Generationen würde ich raten, ihre Bildung voranzutreiben. Als wir ankamen, besaßen wir keine Bildungsabschlüsse oder Zertifikate.“

„Ich rate ihnen, geduldig zu sein. Sie sollen sich nicht stressen und auch nicht zu sehr den Kopf hängen lassen. Auch ist es wichtig, dass sie sich kein schlechtes Leben oder schlechte Freund:innen aussuchen. Wer gute Menschen kennenlernt, für den nimmt das Leben einen guten Weg.“



Die Geschäftsfrau

**AYSEL
BAYAR**

*„Ich habe alles
weitestgehend allein
gestemmt.“*

Aysel Bayar ist 1940 in Artvin geboren und aufgewachsen. Die Stadt Artvin, aufgrund der geografischen Lage mit multikulturellem Charakter, gehört zur Schwarzmeerregion im Nordosten der Türkei an der Grenze zu Georgien. Sie ist eine von fünf Geschwistern. Ein Bruder und eine Schwester waren Lehrer:innen und ein weiterer Bruder und eine Schwester hatten leitende Funktionen in der Firma Çaykur (Teeproduzent) im Bereich Management inne. Ihre Kernfamilie sowie ihre angeheiratete Familie beschreibt sie als wohlhabend. Frau Bayar ist verheiratet. Ihr Ehemann kam 1971 nach Deutschland, um zu arbeiten. 1972 reist sie als „Gastarbeiterin“ nach Darmstadt ein und arbeitet dort zunächst in einer Fabrik für Konserven. Die Eheleute haben drei Kinder, die sie zunächst bei Verwandten in der Türkei lassen mussten. Als selbstständige Unternehmerin ging sie dem Schneiderhandwerk nach.

„Eigentlich ging es mir in der Heimat besser“, stellt sie fest, aber der Wunsch nach mehr Selbstständigkeit verleitete sie dazu, nach Deutschland zu gehen.

„Es gibt Frauen, die allein als ‚Gastarbeiterinnen‘ nach Deutschland kamen und nicht immer nur aus Gründen des Familiennachzugs, das darf man nicht vergessen“, sagt sie. Ihr Mann lebte zwar bereits seit einem Jahr in Deutschland, aber die Einreise hatte sie letztendlich eigenständig beantragt. Wie bei vielen Frauen war es auch eine Last für ihre Seele, dass sie ihre drei Kinder vorerst bei den Großeltern in der Türkei zurücklassen musste. Sie konnte sie jedoch nach neun Monaten zu sich holen und wieder in die Arme schließen. Als Erinnerung nahm sie viele Fotos und den Koran mit, damit sie ein Stück Heimat bei sich tragen konnte. Im Monat August erinnert sie sich auch heute noch



an die Haselnusszeit in der Türkei.

In Bezug auf das hiesige Arbeitsleben hebt sie insbesondere hervor, dass sie von morgens bis abends arbeiten war und währenddessen ihre Kinder ihren deutschen Nachbar:innen vollends anvertrauen konnte. „Soweit es ging, habe ich den Menschen in meinem Umfeld geholfen. Ich habe die Geselligkeit meiner Nachbarinnen und Freundinnen sehr genossen, weshalb sie täglich bei uns ein- und auskehrten. So habe ich meine Einsamkeit bewältigt.“

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich bin eine starke Frau – als gute Mutter, Großmutter sowie als Schneiderin. Ich bin eine der ersten Geschäftsfrauen mit einem Kleingewerbe unter den eingewanderten ‚Gastarbeiterinnen‘. Ich bin stolz auf meine Kinder und Enkelkinder.“



„Ich glaube an die Aufrichtigkeit im Leben und habe immer ein gutes Verhältnis zu meinem Umfeld gepflegt. Das sollte man nicht unterschätzen. Alles ist ein Geben und Nehmen. Deswegen soll man Positives an sein Umfeld und an seine Nachfahren weitergeben.“

„Mein Leben war herausfordernd.“ Als selbstständige Unternehmerin ging sie ihrem Schneiderberuf nach, was für die „Gastarbeiter:innengeneration“ ungewöhnlich war.



FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die nächste Generation kann von uns Menschlichkeit und vieles zum respektvollen Umgang miteinander lernen.“

Die Friedliebende

**MARTHA
DEMİRBAŞ**

*„Nur wer sich öffnet,
findet neue Wege.“*

Martha Demirbaş kam im April 1948 in Kavala in Nordgriechenland zur Welt. Ihre Eltern waren Gärtner und lebten in bescheidenen Verhältnissen mit ihren fünf Kindern in einer Gemeinde direkt am Meer. Ihr Vater kam damals als Koch nach Deutschland. Danach holte er die ganze Familie zu sich, zunächst eine Tochter und die zwei Söhne und dann seine Frau. Die fünfzehnjährige Martha Demirbaş und ihr jüngeres Geschwisterkind folgten im Juli 1963. Ihr neuer Wohnort befand sich in Braunschweig. Sie begann sofort zu arbeiten. Im Laufe der Zeit arbeitete sie in verschiedenen Branchen und an verschiedenen Orten. In Deutschland lernte Marta Demirtaş ihren türkischen Ehemann Nurullah kennen, den sie 1974 heiratete. Später konvertierte sie zum Islam und lernte Türkisch.

Martha Demirbaş spricht gern von ihren farbenfrohen und lebendigen Erinnerungen aus ihrer Kindheit und ihrer Sehnsucht nach dem Meer: „Mehr als ein Stück Land besaßen wir nicht. Die Tomaten, die wir ernteten, vergrub mein Vater für den Verzehr im Winter unter der Erde. Wir halfen viel mit und spielten auch häufig bis in den Abend im Meer. Solange, bis unsere Mutter nach uns rief. Meine Hände waren blau vor Kälte, wenn ich aus dem Wasser ging.“

Für sie öffnete sich ein ganz neues Lebenskapitel, als ihr großer Bruder kam, um sie aus Griechenland abzuholen. Im Juli reisten sie gemeinsam mit dem Zug nach Deutschland. Sie nahm damals ihre einzige Puppe mit, die eine traditionelle Kleidung trug. Auf der Reise durch die Schweiz, so erinnert sich Martha Demirbaş, habe sie zum ersten Mal in ihrem Leben so viel Schnee auf einmal gesehen und sie habe noch nie eine so große Kälte gespürt. Sie war verwundert über die Wetterbedingungen trotz der Jahreszeit.

In der Schweiz erhielt sie keinen Eingangsstempel für ihre Einreise, dies hatte Konsequenzen. Die Ausländerbehörde in Braunschweig ordnete an, dass sie zurück nach Griechenland müsste. Sie erinnert sich daran, dass ihr Vater sehr geweint habe aus Sorge, seine Tochter wieder nach Griechenland schicken zu müssen. Glücklicherweise trafen sie Kismet, einen türkischen Mann, der ihnen weiterhelfen konnte. „Er sagte zu meinem Vater, dass er es noch mal versuchen würde, nahm meinen Pass, ging zu dem Beamten bei der Ausländerbehörde und übermittelte anschließend die gute Nachricht, dass die Erlaubnis erteilt wurde. Ich erinnere mich an seinen Namen noch so gut, weil er in der Situation seinem Namen gerecht wurde.“ „Kismet“ bedeutet auf Deutsch übersetzt das „zugeteilte, unabwendbare Schicksal“.

In Deutschland angekommen, wurde sie schnell erwachsen und stieg in das Arbeitsleben ein. Die damals noch junge Martha Demirbaş musste aber zuvor den Arbeitgeber von ihrer Kraft und ihrem Arbeitswillen überzeugen, da sie erst fünfzehnjahrealt war. Zunächst war sie in einem traditionellen Verpackungsunternehmen angestellt. Dort produzierte sie Kisten. Ihr erstes Gehalt von 600 Mark wollte sie ihrem Vater schenken, der ihr stets unterstützend zur Seite stand. Dieser habe abgelehnt und gesagt, es gehöre ihr, da sie hart dafür gearbeitet habe. So fing ihre lange Serie von verschiedenen Arbeitsstellen an. Zwölf Jahre lang arbeitete Frau Demirbaş bei der Deutschen Bahn in Berlin als Putzkraft für 1500 Mark im Monat. Den gleichen Betrag habe es jedes Jahr zusätzlich als Weihnachtsgeld und Urlaubsgeld gegeben. Ihre berufliche Reise ging weiter nach München, wo sie im Werk eines großen Automobilherstellers beschäftigt war. Dort wurden Waschmaschinen und Fernseher hergestellt.

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich gebe mir ein Maschallah für meine Offenheit und Neugier. Jede neue Arbeit war inte-ressant für mich. Durch diese Eigenschaften habe ich meine Liebe, die Welt zu erkunden, ausleben können. Insbesondere neue Menschen, Kulturen und Reiseziele ziehen mich sehr an.“

Auch sei sie zeitweise in einer Fischkonservenfabrik tätig gewesen. Ihr fällt außerdem eine Anstellung in einem Glaswerk in Frankfurt ein. Insgesamt hat sie das Leben der ersten „Gastarbeiter:innengeneration“ aus verschiedensten Perspektiven miterlebt. Ihre Erinnerungen setzen sich zusammen aus der bunten Mischung unterschiedlicher Unternehmen, in denen sie gearbeitet hat.

Nachdem sie schon sehr früh einmal nicht aus Liebe geheiratet hatte, entschied sie sich bewusst für die Liebe und hatte den Mut, in ihrer zweiten Ehe einen Mann mit türkischen Wurzeln zu heiraten. Sie spricht von Mut, da es damals noch heftigere Anfeindungen zwischen Türken und Griechen gab. „Ich bin glücklich, meinen Mann Nurullah geheiratet zu haben. Jeder Mensch erlebt glückliche und unglückliche Momente im Leben. Als wir 1974 heirateten, gab es noch den Krieg in Zypern. Weil er Türke und ich Griechin war, hatte ich Angst, dass die Ehe mit meinem Mann in der Gesellschaft nicht geduldet werden würde. Es war tatsächlich nicht einfach. Aber heute sieht alles anders aus. Wir haben vieles gemeinsam geschafft. Ich liebe meinen Mann. Am meisten bin ich stolz darauf und dankbar, dass er mit mir unterschiedliche Reisen machte wie nach

Frankreich, Holland, Österreich und Bulgarien. Die halbe Türkei haben wir gemeinsam bereist.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Die nachfolgenden Generationen sollen mutig sein, für die Liebe ihres Lebens standhaft bleiben und keine Angst haben. Mit echter Liebe wird man glücklich, so wie ich mit meinem Mann. Wir hatten unterschiedliche Nationalitäten und damals war das auch nicht so normal und wurde nicht so geduldet wie heute. Wenn man die richtige Liebe findet, sollte man sie wertschätzen und immerwährend daran arbeiten. Wir haben gelernt, durch Fleiß und Arbeit im Arbeitsleben voranzukommen. Diese Regel ist für die Liebe und Ehe nicht anders. Sie braucht selbstverständlich ebenfalls viel Zuwendung und Beziehungsarbeit.“



Die Arbeitsame

**EMİNE
KATI**

*„Fleißig sein, viel lesen,
ausprobieren und tote
Winkel ausbessern.“*

Emine Katı kam im Frühjahr 1950 in Maçka in der Provinz Trabzon an der nördlichen Schwarzmeerküste der Türkei auf die Welt. Sie war eins von dreizehn Kindern. Ihre Eltern waren schon vorher als „Gastarbeiter:innen“ nach Deutschland gekommen und bereits zurückgekehrt. Sie hatten jedoch ein bescheidenes Leben und konnten ihr keinen Schulbesuch ermöglichen. Ihre Lebensumstände haben Frau Katı aber nicht daran gehindert, sich Wissen anzueignen.

Nach ihrer Eheschließung zog die Familie zuerst nach Zonguldak. Von dort aus wanderte Frau Katı im Jahr

1973 zu ihrem Ehemann nach Deutschland aus, der ein Jahr vor ihr einreiste. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Ehepaar bereits zwei Kinder, drei weitere kamen in Deutschland zur Welt. Sie lebte und arbeitete mit ihrem Mann, der zuvor in Zonguldak im Bergwerk arbeitete, in den Städten Geldern, Krefeld und Köln. Vier Jahre lang war ihr Mann bei einem großen Automobilhersteller in Köln angestellt. Als er schließlich anfang, einer Arbeit bei den Stahlwerken nachzugehen, zogen sie wieder nach Krefeld.

In Deutschland bezog das Ehepaar Katı zuerst eine Wohnung. Die Nachbar:innen halfen dem jungen Paar viel, indem sie Geschenke wie Haushaltszubehör brachten. Sie berichtet, dass sie vieles davon lange nicht benutzte oder behutsam damit umging, weil sie die Ware in möglichst neuem oder gutem Zustand in die Türkei mitnehmen wollte. Doch mit der Zeit stellte sie fest, dass mit einer zeitnahen Rückkehr nicht



mehr zu rechnen war. Mittlerweile lebt sie bereits seit neunundvierzig Jahren in Deutschland. „Wir arbeiteten viel. Wir wohnten zeitweise in einer Wohnung mit zwei Balkonen, ich habe jedoch nie auf einem davon gesessen, um mich zu entspannen, so viel haben wir gearbeitet.“

Für die Erziehung ihrer Kinder reduzierte sie ihre Arbeitszeit. „Ich habe meine Kinder bei der Partner oder Berufswahl nie zu etwas gezwungen. Die Lehrer:innen halfen meinen Kindern. Ein Lehrer machte uns sogar darauf aufmerksam, dass unser Sohn ziemlich gut in der Schule sei. Und so

besuchte er die Realschule. Heute führt er erfolgreich seine eigene Firma. Eine meiner Töchter hat Chemie studiert, die andere arbeitet bei der Familienkasse, die dritte Tochter ist derzeit in Elternzeit. Am meisten freue ich mich über den Erfolg meiner Enkelkinder. Einige von ihnen studieren sogar im Ausland, in Amerika. Sie haben mich alle stolz gemacht. Jedes meiner Kinder hat die Person geheiratet, die sie liebt. Ich habe auch eine deutsche Schwiegertochter, die ich sehr liebe.“

„Ich bin vielen verschiedenen Arbeiten nachgegangen, die auch Talente erforderten. Als Schneiderin habe ich die Probestunde ohne Mühe überstanden. Sie haben meine Handfertigkeit sofort erkannt. In Heimarbeit habe ich Waren für Firmen hergestellt, beispielsweise habe ich Kuscheltiere genäht. Des Weiteren habe ich mal Kaffeetassen designt. Auch bei Philips habe ich jahrelang gearbeitet. Irgendwann

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich gebe mir ein Maschallah für meinen Fleiß und am meisten, neben all den Arbeitsstunden, die ich geleistet habe, ein Maschallah für meine wohlerzogenen Kinder und Enkelkinder.“

machten sich meine Kinder selbstständig. Ich unterstützte sie, so gut ich konnte, gemeinsam stellten wir Uhren her. Wir haben Arbeitsstellen für Aushilfskräfte geschaffen, wovon auch andere Frauen profitieren konnten.“ Trotz ihrer Liebe für die Arbeit stellt sie mit Bedauern fest, dass sie sich in der damaligen Zeit als „Gastarbeiterinnen“ nicht zusammenfinden konnten, um ihre Ideen und Wünsche einzubringen. „Wir nahmen nur als Arbeiterinnen an der Gesellschaft teil.“

„Für mich ist klar geworden, dass in einem Land, welches gut systematisiert und strukturiert ist, alles besser abläuft. Ich muss zugeben, dass ich mich an die ganzen Regeln und Arbeitsprinzipien in Deutschland gewöhnt habe. Ich weiß von den vielen Rassismuserfahrungen, die es in Deutschland gegeben hat und auch noch gibt. Glücklicherweise habe ich nie etwas Negatives erlebt und viel Unterstützung von den deutschen Nachbar:innen erhalten. Ich konnte sehr gute Freundschaften knüpfen sowie tolle Arbeitskolleg:innen finden. Wir haben kaum etwas Rassistisches erlebt. Ich denke, was schlimm ist, ist Unwissenheit und die daraus resultierende Angst.“

Frau Katı sagt, dass sie auf Wunsch ihrer Kinder die Arbeit mit dem Älterwerden niedergelegt habe. „Sie sagten, ich hätte schon genug gearbeitet. Um ehrlich zu sein, war ich traurig darüber. Bis zum 64. Lebensjahr hatte ich immerzu gearbeitet.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Aus finanziellen Gründen konnten wir nicht zur Schule gehen. Heutzutage beobachte ich, dass sich Kinder trotz der guten Umstände kaum für die Schule motivieren können. Heute gibt es viel mehr Möglichkeiten, sich zu bilden und weiterzuentwickeln. Die Welt dreht sich um Wissen, viel Wissen, und Bildung. Ich denke, das ist der Schlüssel zu allem und daran führt kein Weg vorbei. Die Welt entwickelt sich immerzu weiter. Ihr müsst eure eigenen Möglichkeiten ausnutzen, um noch weiterzukommen, als wir das unseren Kindern ermöglichen konnten. Bitte studiert immer weiter, denn man lernt nie etwas umsonst.“



Die Liebevolla

BEHIRE YILDIZ

„Meine Aufgabe war es, meinen Ehemann in der Fremde (,Gurbet‘) zu unterstützen und eine gute Mutter zu sein.“

Behire Yildiz, heute sechsundsiebzig Jahre alt, ist in Antakya geboren und mit sechs Brüdern und drei Schwestern großgeworden. Antakya ist eine Stadtgemeinde der Provinz Hatay in der südtürkischen Mittelmeerregion und liegt an der Grenze zu Syrien. Sie wuchs in der Stadt in mittelständischen Verhältnissen auf. 1972 reiste sie für die Familienzusammenführung nach Deutschland ein. Ihr Mann arbeitete damals bei HOESCH. Dortmund-Hörde war ihr erstes Zuhause und sie lebt auch heute noch dort. „Wir haben uns sehr gefreut und waren überglücklich, aber als wir kamen, gab es Sprachbarrieren“, schildert sie. Die Trennung von ihren Geschwistern und ihren Eltern fiel ihr sehr schwer. „Wenn ich daran denke, kommen mir heute noch die Tränen“, berichtet sie, ebenfalls mit Tränen in den Augen. Behire Yildiz war eine der Frauen, die zum ersten Mal mit dem Flugzeug reisten. Die Reise ging von Ankara nach Deutschland und war begleitet von sehr unterschiedlichen Empfindungen wie Aufregung, Angst, aber auch großen Glücksgefühlen.

„Wir hatten keinen Pfennig. Mein Mann bat damals seine Familie und Geschwister um Geld. Leider gaben sie meinem Mann kein Geld. Sie wollten nicht, dass er nach Deutschland auswanderte. Daraufhin liehen wir uns von meinem Vater 150 Türkische Lira aus. Das war damals viel Geld. Er gab uns die nötige Summe, sodass mein Ehemann als ‚Gastarbeiter‘ nach Deutschland reisen und mich später nachholte konnte.“

In Deutschland arbeitete sie als Aushilfe in einer Firma, die Batterien herstellte. Auch engagierte Frau Yildiz sich in Kreisen von Gleichgesinnten. In einem örtlichen Verein kamen Frauen zum Austausch zusammen, Türkinnen und Deutsche. „Ich engagierte mich in diesem Kreis. Jeden



Mittwoch organisierte ich ein Frühstück.“ Auch mit ihren Koch und Backkünsten habe sie es geschafft, Kontakte mit Menschen aus ihrem Umfeld zu knüpfen und Beziehungen zu ihnen zu pflegen. „Wenn ich damals Börek (Teigtaschen) zubereitete, dann auch immer für andere, die mich darum baten. Teilweise backte ich vier Bleche, heute nur noch eins. Es ist nicht mehr so wie früher.“

Unter all den Erinnerungen sticht bei Behire Yildiz die Verwunderung über die gemeinsame Nutzung von Toiletten und Bädern oder der Küche hervor. Die Umstände in den deutschen Unterkünften und Baracken schienen nicht den Erwartungen der „Gastarbeiter:innen“ zu entsprechen. Hier prallten die unterschiedlichen kulturellen Gepflogenheiten und die Erwartungen an ein vermeintlich fortschrittliches Deutschland aufeinander. Die Küchen in der Heimat waren zumeist groß und geräumig angelegt, so als würde sich das Lebenszentrum dort abspielen. Ein Ort, an dem man gemeinsam kocht, lebt und sich unterhält. Die Küchen in Deutschland erlebten die Frauen hingegen eher als provisorische Orte, als wolle man dort nicht viel Zeit verbringen. Die Kellerräume, in denen vor allem Kohle, Holz oder (ingelegtes) Gemüse gelagert wurden, waren umfunktionierte Tierställe aus früheren Zeiten. „Die Küchen

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich bin stolz auf meine vier Kinder, davon zwei Mädchen und zwei Jungs, die ich unter prekären Verhältnissen gut erziehen konnte.“ Sie berichtet auch sehr stolz davon, dass sie bereits Urenkel habe. In ihrer Rolle als Großmutter geht sie heute sehr auf.

waren klein, die Toiletten waren Gemeinschaftstoiletten im kalten Treppenhaus und ein Badezimmer gab es auch nicht. Man wusch sich entweder im Keller oder baute selbst Anschlüsse in die Wohnküche. Das verwunderte uns sehr“, berichtet Frau Yildiz.

Die Familien in der Heimat machten sich ein falsches Bild von den vermeintlich hohen Lebensstandards der „Gastarbeiter:innen“. Sie reisten meistens mit teuren Geschenken in ihre Heimat. Sie kauften mit der Zeit auch Autos und fuhren mit viel Gepäck in die Heimat, die Fahrt dauerte mindestens drei Tage. Damit konnten sie teure Flugkosten sparen und der Familie Geschenke mitbringen, die in der damaligen Türkei nicht leicht zu erwerben waren, darunter zum Beispiel Elektroartikel wie Fernseher, Fotoapparate oder Kassettenrekorder, Konfektionskleidung sowie Drogerie und Süßwaren. Sie sparten ein ganzes Jahr und brachten viel Geld mit. Die Metapher: „In Deutschland kann man Geld aus der Wand ziehen“, also dieses vom Automaten abheben zu können, vermittelte einen falschen Eindruck davon, wie schwer es eigentlich war, dieses Geld zu verdienen. Viele verwechselten die Geschenke und Narrative mit Wohlstand und Wohlergehen, dabei war das

„Gastarbeiter:innenleben“ ein körperlicher und mental stark belastender Umstand.

„Wir haben viel erlebt. Erzählen können wir nicht alles. Ich werde mich vielleicht später daran erinnern. Vieles wäre nicht ertragbar gewesen, hätte ich nicht Vertrauen in Gott gehabt und daran geglaubt, dass eines Tages gute Taten und Geduld ihren Lohn nach sich ziehen werden. Jeder Mensch im Leben kommt mit einer Aufgabe auf die Welt und diese muss man erfüllen, egal ob man sie als klein oder groß erachtet. Meine Aufgabe war es, meinen Ehemann im ‚Gurbet‘ zu unterstützen und eine gute Mutter zu sein. Meine Kinder sind mir das Wichtigste. Ich glaube an das Schicksal, welches von Allah vorherbestimmt ist. Mein Leben ist mein Schicksal.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

Ihre Worte an die nachfolgende Generation klingen sehr klar und kommen ohne zu zögern: „Sie sollen ihre Menschlichkeit nicht verlieren, bodenständig bleiben und nicht vergessen, woher sie kommen.“



Die Unermüdliche

NADIDE GİRİTLİOĞLU

„Oftmals bewältigten die Frauen ihre Probleme allein.“

Nadide Giritlioğlu kam im Juli 1947 in Gaziantep, einer südostanatolischen Stadt, zur Welt und ist heute Mutter von vier Kindern. Ihr Mann kam 1970 als „Gastarbeiter“ nach Deutschland. Sie reiste im Sommer 1972 mit einer Gruppe von „Gastarbeiter:innen“ von Istanbul mit dem Flugzeug nach Stuttgart. Die Eheleute ließen ihre ersten beiden Kinder bei Verwandten in der Türkei zurück. Ihr älterer Sohn war damals vier Jahre alt und der jüngere drei. Obwohl die Eheleute in Deutschland waren, lebten sie aufgrund der herrschenden Umstände ein Jahr lang in verschiedenen Unterkünften getrennt voneinander. Bei ihrer ersten Arbeitsstelle in einer Lederfabrik in Feuerbach arbeitete Frau Giritlioğlu bis zum Jahr 1977, danach ging sie für einige Zeit in Mutterschutz. Später war sie als Putzkraft bei der Deutschen Rentenversicherung tätig und schließlich erlernte sie in einem Blumenladen den Umgang mit Pflanzen und arbeitete jahrelang als Floristin.

Nadide Giritlioğlu hat klare Erinnerungen an die Zwischenhaltestelle in Istanbul auf der Reise von Gaziantep nach Deutschland, denn dort wurden in dieser Zeit verschiedene Eignungstests durchgeführt. Neben klassischen Gesundheitschecks sowie Messungen von Größe und Gewicht wurden auch neurologische Tests durchgeführt. So sollten die Menschen mit geschlossenen Augen auf einer geraden Linie laufen. Zudem wurden den künftigen „Gastarbeiter:innen“ mehrere Fragen gestellt, wie zum Beispiel: „Wohin gehen Sie? Wo genau in Stuttgart werden Sie leben?“ Nadide Giritlioğlu erinnert sich an die sehr aufregenden Momente: „Trotz der Vorbereitung auf die Fragen mit meinem Mann, der bereits als ‚Gastarbeiter‘

nach Stuttgart gekommen war, war es in dem Moment doch sehr stressig für mich und ich stand unter einem immensen Druck, alles richtig zu machen.“ Ihre Bekannten rieten ihr mit Nachdruck dazu, klipp und klar sowie sehr schnell auf die Fragen zu antworten. Die Wiedervereinigung mit dem Ehemann stand auf dem Spiel. Nachdem sie die Tests durchlaufen hatte, konnte sie endlich die Reise nach Stuttgart antreten. „Am Flughafen in Deutschland wartete mein Mann auf mich und wir fuhren zusammen mit dem Bus zu unserer Unterkunft.“ In der Unterkunft lebte sie ein Jahr lang in einem Zimmer mit drei weiteren Frauen, getrennt von ihrem Mann.



In ihren ersten Jahren in Deutschland hatte sie den Eindruck, dass Gleichberechtigung dort bereits weiter fortgeschritten war als in ihrer Heimat. Sie erzählt: „Irgendwie gab es ein viel friedlicheres Familienleben bei den Familien in Deutschland. (...) Dennoch vermisste ich stets meine Heimat. Das Gefühl intensivierte sich insbesondere bei der Abendmahlzeit nach der Arbeit, da wir in den Unterkünften eine eingeschränkte Auswahl hatten und mir das gemeinsame Am Tischsitzen fehlte.“

Wie auch bei vielen anderen allein reisenden Frauen hörte Frau Giritlioğlu nicht nur ermunternde und trostspendende Worte aus ihrem Umfeld, als sie den Beschluss fasste, ihrem Mann in Deutschland zur Seite zu stehen. Einige wollten ihr ein schlechtes Gewissen einreden: „Du lässt deine zwei kleinen Kinder hier ohne Mutter zurück.“ Nach Deutschland kommen zu können, war somit nicht nur eine organisatorische Leistung, sondern eine, die sehr viele

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Ich habe einen Sohn mit Behinderung, der spezielle Pflege und Aufmerksamkeit benötigt. Ich habe mich mit dem Gesundheitswesen auseinandersetzen müssen und zum Glück positive Erfahrungen gemacht. Vieles habe ich ohne fremde Hilfe bewältigt, ich habe mich durch das Leben geschlagen, ohne einen Deutschkurs besucht oder eine Ausbildung absolviert zu haben. Ich konnte tolle Freundschaften und Bündnisse mit meinen Mitmenschen schließen.“

körperliche und vor allem psychische Kräfte forderte.

Ein Ereignis, auf das sie zurückblickt, zeigt das Ausmaß der harten Arbeit, dem auch viele andere Frauen ausgesetzt waren. „Nach ungefähr einem Jahr ging es mir eines Tages auf der Arbeit sehr schlecht. Mein Meister hat es bemerkt und rief ein Taxi für mich. Als wir zu Hause ankamen und ich kein Geld für die Fahrt hatte, ging ich zu meinem griechischen Nachbarn und bat ihn um das Geld für das Taxi. Er hat sofort den Taxifahrer bezahlt, unsere nachbarschaftlichen Beziehungen waren gut. Mir wurde aber nicht besser, sondern nur schlechter. Als ich ihn informierte, rief er einen Krankenwagen für mich. Im Krankenhaus erfuhr ich dann, dass ich eine Totgeburt hatte. Höchstwahrscheinlich aufgrund der schweren Arbeit in der Fabrik. Ich musste nämlich sehr schwere Eimer mit Farbe tragen.“ Sie arbeitete dennoch fünfunddreißig Jahre lang ohne große Unterbrechung. Dabei musste sie persönliche Stärke an den Tag legen. „Oftmals bewältigten die Frauen ihre Probleme allein“, sagt sie. Glücklicherweise gab es aber

auch immer wieder Unterstützung durch Freund:innen und Nachbar:innen, die teilweise zum Familienersatz wurden, denn die Kommunikationsmedien waren nicht so gut entwickelt wie heute. Auch waren Flugtickets zu teuer, um in dringenden Fällen bei der Familie in der Heimat zu sein.

„Wenn Nachbar:innen, Freund:innen oder Kolleg:innen eine Todesnachricht von Familienangehörigen erhielten, war es natürlich sehr schwer. Man konnte damals nämlich nicht einfach so wie jetzt in die Heimat, um den Familien beizustehen. Und somit hatten sie monatelang ein schlechtes Gewissen und brauchten viel Unterstützung“, erinnert sich Frau Giritlioğlu.

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Sie sollen die deutsche Sprache sehr gut beherrschen, studieren oder eine Ausbildung machen, sich weiterentwickeln und ihre Mitmenschen respektieren.“

Die Humorvolle

SÜNDÜZ KOLAT

*„Wir haben statt
Tomatenmark Ketchup
gekauft.“*

Sündüz Kolat ist achtundsiebzig Jahre alt. Aufgewachsen ist sie mit fünf weiteren Geschwistern in einem Dorf namens Boğazlıyan, das zu der zentralanatolischen Provinz Yozgat gehört. Nach ihrer Heirat im Jahr 1960 zog sie mit sechzehn Jahren nach Istanbul zu ihrem Mann, der bereits dort lebte. Ihre Reise nach Deutschland trat sie 1970 mit ihren drei Kindern an. Ihre Tochter Selma war zehn Jahre alt, die andere Tochter Kadriye acht und ihr Sohn Ibrahim erst zweieinhalb. Der Grund der Deutschlandreise war die Familienzusammenführung mit ihrem Ehemann, der inzwischen in Deutschland arbeitete. Die Ankunftsstadt für Sündüz Kolat war Hamm, dort lebt die Familie auch heute noch. Ihre erste Anstellung fand sie zwei Jahre nach ihrer Einreise in einer Metallfirma. Ihr Ehemann arbeitete bei der Bundesbahn.

Sündüz Kolat berichtet von einer großen Aufregung und vielen Ängsten vor der Anreise. „Wir wussten nicht, was uns in Deutschland erwartet.“ Von ihrer Familie und ihren



Freund:innen verabschiedete sie sich schweren Herzens. Ihr war klar, dass nur noch Urlaubskontakte möglich sein würden. Als Andenken nahm sie Fotos aus der Heimat mit.

Die Menschen in der Heimat waren geteilter Meinungen, positiv sowie auch negativ. Es gab Gerüchte und Vorurteile, dass fremde Männer sich einfach im Park dazusetzten oder die Deutschen mit Bier statt Wasser duschen würden. „Das alles war natürlich nicht so. Wir waren froh, nach Deutschland gekommen zu sein.“

Die Träume der Kolats glichen denen vieler anderer: „Wir wollten Geld verdienen und Immobilien kaufen und uns eine bessere Lebensqualität ermöglichen. Sobald die Kinder erwachsen waren, wollten wir zurück in die Heimat. Letztendlich sind wir hiergeblieben. Wir wollten unseren Kindern in Deutschland bessere Möglichkeiten bieten, dass sie eine Berufsausbildung machen und finanziell unabhängig werden.“

Sündüz Kolat arbeitete mal bei einem Lebensmittelhersteller und mal auf dem Erdbeerfeld. „Ich habe mich mit den Vorgesetzten und Mitarbeiter:innen immer gut verstanden.“ Ihre lustigen Anekdoten geben Hinweise darüber, was die Gastarbeiter:innen insbesondere in der Kommunikation in einer Fremdsprache erlebt haben. „Ein Vorgesetzter ging durch die Firma und rief: ‚Mahlzeit!‘ Da wir kein Deutsch konnten, haben wir auf Türkisch ‚mal say‘ verstanden. Das bedeutet ‚Zähl die Ware‘ und man kann es als Aufforderung auffassen. Wir fragten eine türkische Arbeitskollegin, was das Wort bedeutet, da wir bereits befürchteten, es missverstanden zu haben. Sie hat uns darüber aufgeklärt, dass es ‚Guten Appetit‘ heißt und wir in die Pause zum

Wofür geben Sie sich ein Maschallah?

„Für jede erledigte Arbeit, für meine Rolle als gute Mutter, gute Ehefrau und gute Oma – ein Maschallah. Ich bin stolz auf meine Kinder und Enkelkinder. Ich habe damals den neuen Kolleg:innen geholfen und sie als ihre Vorarbeiterin eingewiesen. Es war schön und wertschätzend, dass wir Verantwortung übernehmen durften.“

Mittagessen gehen können. Nachdem wir die Begrifflichkeit verstanden hatten, haben wir dementsprechend auch unsere Kolleg:innen mit ‚Mahlzeit‘ zur Pause begrüßt.“

Über ihren Eingliederungsprozess erzählt sie: „Unsere deutschen Nachbar:innen waren sehr zuvorkommend und hilfsbereit. Wir haben uns, soweit es ging, immer geholfen. Wir haben die Älteren bei ihren Einkäufen unterstützt. Und sie halfen uns bei allem, was sie konnten. Auch bei Übersetzungen.“

Dabei erinnert sie sich wieder an eine weitere lustige Anekdote: „Ich habe meinen Mann mit der Bitte, dass er Tomatenmark kaufen soll, zum Einkaufen geschickt. Als er zurückkam, hatte er Ketchup mitgebracht. Wir dachten, es wäre Tomatenmark, das nur etwas süßer schmeckt. Einen Monat lang haben wir unser Essen mit Ketchup zubereitet, bis ich zu unserer Nachbarin hochlief und sie fragte, welches Tomatenmark sie benutzt. Anschließend sind wir zum Supermarkt gefahren und haben das richtige Tomatenmark gekauft. In Deutschland mussten wir uns

umorientieren, weil uns nicht alle Lebensmittel auf dem Markt bekannt waren und wir in der Türkei üblicherweise andere Lebensmittel bekamen. Wir hatten stets Sehnsucht nach unserer Heimat.“

FÜR NACHFOLGENDE GENERATIONEN

„Das Wichtigste ist, der nächsten Generation mitzugeben, dass sie ihre Normen und Werte kennen und respektvoll miteinander umgehen sollen.“





Mal Maschallah an alle muslimischen Frauen!

Allen Frauen, die ihre Heimat verlassen und ihre Lebenszeit und Energie in Deutschland investiert haben, gebührt „41 Mal Maschallah“.

Als Überblick über diese Arbeit fassen wir nun die Aussagen zusammen, die in Gesprächen, die wir hier verkürzt dargestellt haben, mehrfach Erwähnung fanden. Diese sind besonders unterstrichene, mehrfach getätigte Aussagen, die die meisten muslimischen Frauen mit Migrationsbiografie aus den ersten Generationen teilen würden.

Somit ist diese Seite auch als Sprachrohr für alle Frauen zu verstehen, die wir in diesem Kontext – dem Umfang der Arbeit geschuldet – hier nicht mehr porträtieren konnten.

Wir wertschätzen, danken und ehren alle Frauen, die in den 1970er-Jahren eingewandert sind und als Pionierinnen unsere Gegenwart und Zukunft mitgestaltet haben.

„Die Reise nach Deutschland war gefühlt die längste Reise in meinem Leben.“

„Es war üblich, dass wir unsere Kleider maßgeschneidert anfertigen ließen. Das war in Deutschland nicht üblich.“

„Die Kommunikationsmedien waren spärlich. Man musste Telefonate ins Ausland viele Stunden vorher anmelden. Die Sehnsucht war groß und wir konnten uns nicht viel austauschen.“

„Meine Freundinnen haben mich auf die Deutschlandreise vorbereitet und mitgefiebert. Sie haben mein Outfit ausgesucht.“

„Deutschland war kalt.“

„Der Jahresurlaub war ein sehr großes Event. Das Gepäck war mit Geschenken überfüllt.“

„Ich habe zum ersten Mal Schnee in Deutschland gesehen.“

„Nach dem Jahresurlaub haben wir uns aus der Heimat so verabschiedet, als würden wir uns für immer verabschieden.“

„Ich hatte Angst vor dem Schornsteinfeger.“

„Deutschland war so grün in meinen Augen. Die Luft roch anders und war feucht.“

„Ich konnte anfangs ohne meinen Mann nicht raus, habe zu Hause immer auf ihn gewartet.“

„Wenn jemand aus der Familie starb, haben wir das viel zu spät erfahren oder konnten nicht an der Bestattung teilnehmen. Die Trauer bleibt mir selbst heute noch wie ein Klob in Hals stecken.“

„Damals gab es noch Holzkoffer. Ich kann nicht beschreiben, wie wertvoll Andenken an die Heimat waren. Wir haben daran gerochen.“

„Wir hatten alle große Angst vor der gesundheitlichen Untersuchung in Istanbul und dass wir einfach aussortiert werden würden wenn wir 'Makel' hätten.“

„Ich fand den bunten Herbst in Deutschland so magisch. So viele Sorten und Farben von Bäumen konnte ich nicht.“

„Ich hielt lange Zeit Ausschau aus dem Fenster mit der Hoffnung, Nachbarn mit meiner Muttersprache finden zu können.“

„Es kamen nicht nur Männer, sondern AUCQ! Frauen als 'Gastarbeiter:innen' nach Deutschland.“

„Übliche Geschenke für die Heimat waren Hemden, Shampoo, Schokolade, Kaffee oder auch Elektrowaren.“

„Mein Mann überredete mich mitzukommen, er wollte nicht mehr ohne mich in Deutschland leben.“

„Es gab kaum türkische Geschäfte. Die Wenigen waren wie soziale Beratungsstellen.“

„Beim Einkaufen haben wir Pantomime gespielt, um das Produkt zu beschreiben. Manchmal war es peinlich und manchmal haben wir gemeinsam gelacht.“

„Wir haben auch die Arbeit erledigt, die sonst niemand machen wollte.“

„Ich kann nicht beschreiben, wie glücklich es macht, den Erfolg der Enkelkinder zu sehen, dass von unserem Streben, unseren Bemühungen und Aufopferungen noch weitere Generationen profitieren. Es schafft Seelenfrieden, dass doch nicht alles umsonst war.“

„Männer ohne Familie, die als „Gastarbeiter“ herkamen, sind in den Männerheimen von Arbeitgebern untergekommen.“

„Wir haben unsere Familie in der Heimat mit großen Summen an Geldern unterstützt und dies als unsere Pflicht angesehen. Aber unsere Jugend haben wir mit der Arbeit in der Fremde verwirkt, ohne die Heimat selbst genießen zu können. Von kaum einem wurde das wertgeschätzt.“

„Ich musste meine Kinder zurücklassen und meine kranken Eltern. Es war fast unmöglich, Wohnungen mit einer ausreichend großen Wohnfläche anzumieten, um jedes unserer Kinder herholen zu können.“

„Auch unsere Träume waren geprägt von Heimweh und Sehnsucht nach unseren Liebsten.“

„Es kamen Schornsteinfeger, Elektriker oder Techniker, die mit den Schuhen auf den Teppich in die Wohnung laufen wollten. Manche zogen die Schuhe aus, oder wir haben Zeitungspapier zum Laufen ausgelegt. Manche waren sehr freundlich, manche sehr verständnislos. Aber wir beten auf dem Teppich mit der Stirn.“

„Unsere deutschen Nachbarn haben auf unsere Kinder aufgepasst, damit wir lange arbeiten konnten. Sie waren wie Familienersatz.“

„Ich hatte Angst, dass mich Männer zur Begrüßung umarmen wollten.“

„So viele Sorten von Brot wie in Deutschland kannte ich nicht.“

„Frauen und Kinder kamen per Familiennachzug nach Deutschland. Einige auch zum Arbeiten oder Studieren.“

„Ich hatte Angst, dass ich aus Verschen Schweinefleisch kaufe.“

„Wir haben sehr stark daran gearbeitet, Wohlfahrtsstrukturen aufzubauen. Dies war schwer für die erste Generation, da wir nicht mit diesen Strukturen und der Sprache aufgewachsen sind.“

„Wir haben für die Männer in den Wohnheimen gekocht, damit sie wenigstens etwas Heimat schmeckten.“

„Ich vermisse es, jeden Tag im Meer schwimmen zu können.“

„Als Frau habe ich am Feuer Schweißarbeiten gemacht. Ich habe wie ein Mann gearbeitet und trage heute noch Narben auf meiner Haut.“

„Ich habe damals sehr das Essen, z. B. den Joghurt aus meiner Heimat vermisst.“

„Ich musste Deutsch sprechen können, um mich gegen Rassismus wehren zu können.“

„Die Währung Deutsche Mark war viel wert und heute gibt es nicht mehr das Deutschland von damals.“

„Es ist eine Beleidigung uns vorzuwerfen, dem Deutschen Staat auf der Tasche zu liegen. Wir haben bis zur Rente gearbeitet, bis wir kaputt waren.“

„Wir gründeten Moscheeverbände für unsere sozialen und religiösen Bedürfnisse.“

„Ich denke, die Deutschen haben das Teilen und die Gastfreundschaft von uns gelernt.“

„Wir haben für unseren Traum durchgearbeitet. Nach der Rente blieb uns aber nicht mehr so viel Zeit, den Traum auszuleben, teilweise durch gravierende Berufskrankheiten.“

„Wir haben Deutschland mitaufgebaut, das darf und soll niemand vergessen. Wir haben die härteste Arbeit übernommen.“

„Wir haben dafür gearbeitet, damit es unseren Kindern besser geht als uns.“

„Heute sind wir multikulti. Wir haben Schwiegersöhne und Töchter aus allen Nationalitäten.“

„Im Keller lagerten wir Kohle für unsere Öfen und legten Gemüse (Turşu) ein. Auf den Dachböden trockneten und lagerten wir Zwiebeln.“

„In der Heimat hatten wir viel Platz, große Wohnräume, Tiere und ein soziales Leben. In Deutschland habe ich mich ärmer gefühlt.“

„Wir haben die schönsten Jahre unserer Jugend diesem Land geschenkt, für den Wiederaufbau Deutschlands.“

„Es gab keine migrantischen Strukturen in Deutschland. Diese mussten wir erst einmal aus dem Nichts aufbauen.“

„Die Wohnungen, die wir bekamen, waren so klein hier. Die Toiletten waren im Treppenhaus, die Duschkabine in der Küche. Wir waren schockiert dies in einem fortschrittlicheren Land zu sehen.“

„Wir machten uns Sorgen um die religiöse Erziehung unserer Kinder und gründeten Koranschulen. Wir sind dankbar für den Islamunterricht an deutschen Schulen.“

„Im Garten Gemüse und Kräuter anzubauen, gab uns etwas Heimatgefühl.“

„Ich kannte nur die Arbeit.“

„Wir wollten nur etwas Geld sparen und dann zurück in die Heimat, aber die Familie wurde hier größer und so blieben wir hier.“

„Ich habe für andere übersetzt, das war die größte Hilfe, die ich leisten konnte.“

„Wir haben Briefe geschrieben. Die Versendung dauerte Wochen. Sie wurden unseren Eltern von Fremden vorgelesen, die mitweinten.“

„Die Arbeit in Deutschland hat mir einfach einen Lebenssinn gegeben und ich wurde am Ende für meine Arbeit geehrt.“

„Wir sind auch das Wirtschaftswunder! Niemand soll vergessen, dass die erste Generation der Gastarbeiter:innen maßgeblich zum Wirtschaftswunder in Deutschland beigetragen haben.“

„Wir haben die sehr bekannte türkische Volksmusiksängerin Selda Bağcan gehört. Sie hat unsere Gefühle und Gedanken zum ‚Gurbet‘ aufgearbeitet.“

Ehrenamtlich Mitwirkende

Wir danken allen Ehrenamtlichen, die durch ihr Engagement und ihren Beitrag bei der Entstehung dieser Porträtsammlung mitgewirkt haben:

Adıgüzel, Ayten

Adıgüzel, Büşra

Alami, Rabea

Altınova, Füsün

Ak, Hülya

Akşen, Nurcan

Arslan, Fidan

Arslan, Hüsne

Atalay, Mukaddes

Atay, Nurten

Ateş, Kübra

Awad, Şenay

Aydoğan, Mevranur

Batman, Taha Berkay

Bora, Edanur Kevser

Bora, Elif

Bora, Gülsüm

Çelikadam, Demet,

Çelikadam, Tülay

Danışman, Ebru

Ekici, Dilek

Girtlioğlu, Sena

Goetzke, Vincent-Paul

Grundlach, Lars

Güneş, Ali İhsan

Güneş, Baha Can

İnan, Ayla

Kaminski, Hamide

Karaoğlu, Saadet

Kayan, Melek

Kılıçarslan, Ali

Koçak, Hatice

Kotanidis, Panagiotis

Marbach, Knud

Ortaçer, İbrahim

Özdemir, Zehra

Özkurt, Halide

Öztürk, Zeycan

Pekal, Aysun

Sağ, Kübra

Sağ, Talha

Şahinkaya, Selin

Sarar, Hüda-Nur

Sarar, Nazire

Tekin, Tuğba

Turhan, Canan

Ünal, Fatma-Meryem

Uygur-Schmiedt,

Valiyeva, Arzu

Vasila Yılmaz, Seval





info@smf-verband.de

www.smf-verband.de